Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/1

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/2

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/3

H. Sax. Gen. A. 107 a 9

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/4

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/5

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/6

Sachsen's Volkssagen

Balladen, Romanzen und Legenden

von

WidarZiehnert.

Der Kriebstein

KÖNIGL. BIBLIOTHEK DRESDEN

1ter Band.

Annaberg,
Verlag von Rudolph & Dieterici
1838.

7320

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/7

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/8

Dem

Vaterlande

gewidmet.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/9

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/10

Was Du mir gabst, mein sächsisch Vaterland,
die Sagen Deiner Vorzeit, nimm sie wieder!
Du gabst den schlichten Stoff in meine Hand,
und schlicht und kunstlos sind auch meine Lieder.

Wohl Lock'res binden mag der Dichtung Band,
doch nicht das Alte schmeichelnd umgestalten;
was ich in Deines Volkes Munde fand,
das hab' ich unverwandelt Dir erhalten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/11

Der Völker Geist, indem er Neues schafft,
droht schonungslos das Alte zu zerstören,
und mag doch ungern nur darauf verzichten.

Drum wagt' ich's, trotz der ungeübten Kraft,
der immer wechselsücht'gen Zeit zu wehren,
die Sagen Deiner Vorzeit zu vernichten.

Vorwort.

Ermuthigt durch die freundliche Aufnahme, welche meine ersten Balladenversuche bei rühmlichst anerkannten Männern fanden, entschloß ich mich, Sachsens Volkssagen in dieser Form zu bearbeiten. Die erste schwere Aufgabe dabei war, in Kenntniß derselben und der zu ihnen gehörigen chronistischen und topographischen Notizen zu kommen, und bin ich für die gütigen Mittheilungen hierüber vielen geehrten Gönnern großen Dank schuldig. Die zweite, schwerere Aufgabe war, den oft hartnäckigen und wenig ergiebigen Stoff durch das Colorit der Phantasie und die hier oft schwierig werdende Balladenform glücklich durchzuführen, und die bisweilen ganz verworrenen Sagen so zu ordnen, daß sie dem Volksgerede und den Chronikennachrichten gleich nahe verwandt blieben. Die dritte und schwerste Aufgabe endlich war, in der Bearbeitung volksthümlich zu seyn, (denn die Volkssage ist das Eigenthum des minder gebildeten Standes, und deshalb sind auch

die weniger bekannten Wörter in den Anmerkungen erklärt,) ohne den Forderungen einer edlen Poesie Eintrag zu thun, gemüthlich, ohne weitläufig zu tändeln, treu, ohne die Einzelheiten allzuängstlich festzuhalten, ansprechend, ohne künstlichen Schwung anzuwenden, und abwechselnd in Versmaas und Schreibart, ohne jedoch den einzelnen Sagen ein fremdes und falsches Gepräge aufzudrücken.

Diese drei schweren Aufgaben möglichst zu lösen, habe ich weder Zeit noch Mühe gespart, und in wiefern mir dies gelungen oder nicht, darüber werde ich das Urtheil geehrter Kunstrichter und Gönner willig aufnehmen, und bei der Verbesserung dieses Werkchens dankbar benutzen.

Möge denn dieser Versuch Gönner und Freunde finden, die ihn mit gütiger Nachsicht aufnehmen und der Hoffnung Raum geben, daß die Zukunft Besseres bringen werde. Für erste wird herzlich dankbar, und letztere zu erfüllen immer eifrig seyn

Schlettau bei Annaberg, im October 1837.

der Verfasser.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/14

Inhalt:

1. Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf.
2. Das Zauberschloß im Windberge im Plauischen Grunde.
3. Vierzehn Nothhelfer bei Gottleube.
4. Klotilde von Kriebstein.
5. Das Mönchsgesicht an der Kirche zu Schlettau.
6. Das Frankengrab bei Connewitz.
7. Die Eselswiese bei Zwickau.
8. Bischoff Benno von Meißen.
    1. Die Frösche.
    2. Der Backenstreich.
9. Die Mordgrube bei Freiberg.
10. Der Käthchenstein bei Annaberg.
11. Der Schuster aus Groitzsch.
12. Das Kind auf dem neuen Neumarkte zu Leipzig.
13. Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz.
14. Der Hahn in der Spitalkirche zu Großenhain.
15. Der Gewinneberg bei Taucha.
16. Das Vesperlied in Pegau.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/15

17. Doctor Faust in Auerbachs Keller zu Leipzig.

18. Der Harrassprung bei Lichtewalde.

19. Der Greifenstein bei Thum.

20. Das Wappen der Bienewitze in Leisnig.

21. Der thörichte See bei Satzung.

22. Der Stein auf dem Markte in Budissin.

23. Die Thurmpflegerstochter zu Pirna.

1.

Die lange Schicht

zu

Ehrenfriedersdorf.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/17

Noch heute heißt die Hauptzusammenkunft der Bergknappschaft zu Ehrenfriedersdorf, am Montag nach Ostern, die lange Schicht, zum Andenken an nacherzählte Begebenheit, die nach Angabe der Chroniken sich vollkommen geschichtlicher Glaubwürdigkeit erfreut, und in die Jahre 1507 und 1568 fällt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/18

„Glückauf! Herzliebste, weine nicht,
Gott wird's zum Besten wenden;
er läßt gewiß die schwere Pflicht
mich sonder Leid vollenden.
In wenig Tagen wirst als Braut
du mir auf ewig angetraut!
Drum sey nur guten Muthes;
Gott will mit uns nur Gutes."

So tröstete die schöne Braut
Oswald,[1]) der junge Häuer;
die aber weint' und schluchzte laut:
„Du denkst, die Hochzeitfeier
sey nah? Mir ahnt's, sie ist noch weit,
weit drüben in der Ewigkeit;
zum Brautbett wird die Bahre,
der Grabstein zum Altare."

Sie bat ihn ängstlich, daß er nicht
heut mit zur Grube fahre.
Der wack're Häuer aber spricht:
„Dafür mich Gott bewahre!
Mich ruft die Pflicht. Ein schlechter Mann,
der den Beruf setzt hintenan,
und aus der Liebe Ketten
nicht mag die Ehre retten."

„Da, Aennchen,[2]) wein' dich lieber blind,
als daß du solltest sehen,
wie auf der Gasse jedes Kind
mich ehrlos würde schmähen.
Horch, Anne, horch, 's schlägt Mitternacht!
Glückauf! bald ist die Schicht[3]) vollbracht,
und magst in meinen Nöthen
für mich zum Himmel beten."

Drauf zündet er das Grubenlicht,[4])
und küßt sie dreimal innig,
und Aennchen schaut ihm in's Gesicht,
und drückt die Hand ihm sinnig:
„Gesund fahr' aus! Glückauf, Glückauf!"
Er geht, und eilt im raschen Lauf
zur Kirche, daß zum Werke
das Abendmahl ihn stärke. —

Er fuhr mit an „zum guten Glück;"[5])
die Häuer wollten's wagen,
in nächster Schicht, — ein schweres Stück!, —
ein Ort drin durchzuschlagen,[6])
und darum kam die fromme Schaar
noch einmal vor der Todesfahr
bei Nacht in die Kapelle,
und waren schon zur Stelle.

Sie grüßten ernst und feierlich,
und reichten sich die Hände,
und stärkten zu dem Wagniß sich
am heil'gen Sakramente.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/20

Und wie nun so für diese Welt
ein Jeglicher sein Haus bestellt,
da hörten sie von weiten
das Häuerglöcklein [7]) läuten.

Drauf mit erhobenem Gemüth
Gehen sie zu ihrer Grube,
und singen noch ein frommes Lied
dort in der Huthmannsstube,[8])
und baun auf Gott, was auch geschäh',
und greifen rüstig zum Gezäh: [9])
Glückauf, Glückauf, ihr Brüder!
und fahren muthig nieder.

Der Steiger [10]) fuhr voran, und sprach:
„Gott möge uns bewahren,
daß wir gesammt heut zu Mittag
gesund zu Tage [11]) fahren."
Wallt's Gott! Sie fahren ruhig fort
bis in die Teufe vor das Ort: [12])
„Gott möge uns bewachen,
wenn wir den Durchschlag machen."

Das Ort war fern vom Tageschacht [13])
in völlig Land getrieben.
Der alte Steiger war als Wacht
vorn in der Strecke [14]) blieben.
Da hörte er, wie's zweimal mit Macht
laut in der Firstenzimm'rung [15]) kracht,
und ruft im wilden Schrecke
den Häuern in der Strecke.

„Hilf Jesu Christ! 's macht einen Bruch;[16])
habt ihr's gehört, wie's krachte?
Rasch rettet euch noch zeitig gnug
hinauf zum Tageschachte!"
Er schreit's, und steigt die Fahrt[17]) voran,
die Häuer folgen Mann für Mann,
den Tagschacht zu gewinnen
und lebend zu entrinnen.

Und kommen glücklich oben an,
und danken auf den Knieen
dem Himmel, daß er sie dem nah'n
Verderben ließ entfliehen.
Denn unten poltert's fürchterlich,
die Erde bebt; als wollten sich
in ihren Eingeweiden
die Elemente streiten.

„Horcht," spricht der Steiger, „wie das kracht,
wie's grollt und rollt und hollert,
nicht anders, als wie wenn der Schacht
wär' in die Teuf' gekollert.
Dankt Gott, daß er in der Gefahr
ein treuer Hort und Huthmann war!
Beschädigt ist doch Keiner?
Ha, oder fehlt gar Einer?"

Die Häuer blicken ernst herum,
beim Schein der Grubenlichter
beleuchten sie sich bang und stumm
die erdigen Gesichter.

„O Jesu Christ, du Herr der Welt!
's fehlt Einer, Barthels Oswald fehlt!
Der hat den Tod tief unten
Vor Ort im Bruch gefunden."

Und Alle stehn vor Schrecken bleich,
und jammern ohne Ende.
Da spricht der Steiger: „Fasset euch
und rühret eure Hände.
Mir nach, zur Teufe vor das Ort!
Vielleicht ist Rettung möglich dort."
Er sprach's. Sie fuhren wieder
behend zur Strecke nieder.

Bald konnten sie nicht weiter fort,
's war Schacht und First zerrüttet,
die Strecke drunten und das Ort
war Lachtern [18]) hoch verschüttet.
Und Oswald? „Der muß drunten seyn!"
Die Häuer blicken traurig drein.
„Er grad', der Jüngsten Einer,
kam um, sonst weiter Keiner!"

Der Steiger weint: „Was sollen wir
der Jungfer Anne sagen,
wenn nach Oswalden sie bei mir
wird heute Mittag fragen?
Auf, grabt zur Teufe, daß wir ihn
vielleicht noch aus dem Grabe ziehn.
Meld' Einer dem Geschwornen [19])
das Schicksal des Verlornen." —

Der Berggeschworne kommt und spricht:
„Laßt nur nicht ab mit Graben!“
Man gräbt, doch nach von oben bricht,
was sie gewältigt[20]) haben.
Es kommt der Tag, es kommt die Nacht,
der Schacht war noch nicht fortgebracht;
nachstürzt's von allen Seiten
und droht den Arbeitsleuten.

Die Bergart war allzu gebrech,
Der Bruch ward immer schlimmer.
Sie warfen ihr Gezähe weg,
und machten Schicht auf immer.
Verlassen blieb der Schacht fortan,
kein Häuer fuhr mehr auf ihm an,
und Oswald hatte drunten
sein frühes Grab gefunden. —

Und Anna bei der Trauermähr
sank tief erschreckt zur Erde.
Die Häuer standen um sie her
mit kläglicher Geberde.
Und als das Jammern endlich sie
wach wieder aus der Ohnmacht schrie,
da frug sie dumpf die Häuer:
„Wo ist, wo ist mein Freier?“

„Wo ist mein Bräut'gam? — Ja, 's ist klar,
ich weiß es wohl, den haben
sie mir, weil er mein Liebster war,
tief in das Ort begraben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/24

Hinweg, hinweg, treulose Brut!
Bei Gott verklagt euch Oswald's Blut.
Bei Gott? — Ha, das ist's eben,
es kann, 's kann keinen geben!"

Drauf kühlte ihres Wahnsinns Wuth
ein Strom von bittern Zähren:
„O nein, was Gott im Himmel thut,
muß sich stets wohl bewähren.
Ihr guten Leute, seht mir's nach,
was ich im Wahnwitz zu euch sprach.
Nicht soll mein thöricht Schelten
euch eure Treu vergelten."

Sie sprach's, und schloß sich weinend ein
in ihre stille Kammer,
und saß drei Tage drin allein,
allein mit ihrem Jammer,
und weint' und klagt' und härmte sich;
am vierten Tage aber schlich
sie in der Dämmrungshelle
zur finstern Grabkapelle.

Und hing den Brautkranz drinnen auf
bei frost'gen Todtenkränzen,
und sprach: „Herr Gott, nimm mich hinauf,
wo all die Sternlein glänzen!
Dem Liebsten droben nur allein
will ich getraut im Himmel seyn, —
mein Herz soll nie erkalten." —
Sie sprach's, und hat's gehalten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/25

Die Grube „zu dem guten Glück"
blieb lange Zeit verlassen,
da hieß sie reicher Silberblick [21])
in Angriff wieder fassen.
Schon war es ein und sechzig Jahr,
seitdem der Schacht verbrochen war,
da faßte man donlägig [22])
ihn auf, und ward durchschlägig. —

Die Oswalds Schicht einst mitgemacht,
die Häuer und die Steiger,
sie schliefen längst im kalten Schacht
ein knappes Lachter saiger.
Nur Einer, Vater Baltzer, kroch,
bergfertig [23]) hier zu Tage noch,
bereit, dort einzufahren,
wo seine Freunde waren.

Er saß einst vor dem Zechenhaus,
— schon dunkelte der Abend —,
und wetzte stumpfe Tzscherper [24]) aus,
sich an der Mailuft labend.
Da rannte von der Kaue [25]) her,
ein junger Häu'r, und eilte sehr,
und war's ihm anzusehen,
daß Wichtiges geschehen.

Glückauf! rief er dem Alten zu,
und wollte rasch vorüber.
Doch Baltzer frug: „Was eilest du?
Komm doch einmal herüber!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/26

Der Häuer spricht: „Kann heut nicht seyn,
muß zum Bergmeister[26]) rasch hinein.
Gar wichtige Geschichten
hab' ich ihm zu berichten."

„Sie haben einen Häuer jetzt
tief in der Strecke unten
ganz unverwest und unverletzt
und unvermodert funden.
Die Häuer kennen all' ihn nicht,
weiß Gott, wie lang er drinnen liegt!"
So rief der Bergarbeiter,
Glückauf! und eilte weiter.

Und Baltzer hört die Wundermähr,
und ruft mit freud'gem Beben:
„O lieber Gott! Wenn's Oswald wär',
wenn ich in diesem Leben
den alten Freund noch einmal säh!" —
Da tragen ihn und sein Gezäh
die Häuer von der Grube
Schon in die Huthmannsstube.

Sie säubern ihn. Der Alte drängt
sich zitternd zu dem Todten.
„Ja, Oswald!" häscht er; mächtig zwängt
die Freude ihm den Oden.
Da frug der Steiger Vielerlei,
wer und woher der Todte sey,
und wann der Bruch geschehen,
und ob er's mit gesehen?

Hierauf erzählt's der Alte ihm
mit ehrlichem Gesichte.
Der Steiger wartet ungestüm
auf's Ende der Geschichte.
Und Baltzer schließt: „Die Braut lebt noch!
Die alte Anne kennt ihr doch?
— schier neunzig wird sie heuer, —
die hatte ihn zum Freier." —

Die Häuer hören's tiefbewegt,
und bringen bald die Kunde
in's Städtlein, und in kurzem trägt
sie Jedermann im Munde.
Der Ruf wird im Gebirge wach,
fern strömt's her zum Begräbnißtag
aus Dörfern und aus Städten,
dem Zuge beizutreten.

Vom Zechenhaus am Sauberg trug
den Todten man zu Grabe,
und hinterm Sarg im Leichenzug
Wankt Baltzer krumm am Stabe.
Das ganze Bergamt im Geschmeid'
gab einem Häuer das Geleit.
So festlich kann auf Erden
kein Fürst begraben werden.

Wie zwängten in des Kirchhofs Raum,
wie drängten sich die Massen!
Der Gottesacker konnte kaum
die Bergbeamten fassen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/28

Am Grabe öffnet man den Sarg,
der die versteinte Leiche barg.
Was konnt' in so viel Jahren
sie also frisch bewahren? —

Er lag wie Einer, der sich freut
auf fröhliche Genesung,
holdlächelnd da; an Leib und Kleid
kein Zeichen der Verwesung.
Und Jeglicher erkennt es an,
daß Gott ein Wunder hier gethan;
Da plötzlich in der Menge
entsteht ein wild Gedränge,

Und tausend Stimmen werden laut:
„Platz, Platz für Jungfer Annen!"
und Jeder weicht der treuen Braut,
und tausend Thränen rannen.
Sie wankt zum Sarg des Liebsten hin,
und stürzt sich schluchzend über ihn:
„Ich bin dir treu geblieben,
bald bin ich bei dir drüben."

„Schlaf wohl, Herzliebster, gute Nacht!
bald werd' ich dir vereinet;
Du bliebst gar lang, gar lang im Schacht, —
hab' viel um dich geweinet. —
Ihr Leute, seht, ich bin die Braut, —
im Himmel werden wir getraut.
Schafft mir aus der Kapelle
den Brautkranz rasch zur Stelle!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/29

Der Küster sprang und holte ihn,
sie schlang ihn in die Haare.
Wie stimmte sein verdorrtes Grün
zur Trauung an der Bahre!
Wie ist ihr Haar so silberweiß,
wie ist so gelb das Myrthenreis!
Ihr Leib ist alt; — ihr Lieben
ist ewig jung geblieben! —

Sie drückt ihm heiß, sie küßt ihm warm
die kalten, harten Wangen:
„Thu' auf, Herzliebster, deinen Arm,
die Liebste zu empfangen! —
Glückauf, ihr Englein, seyd gegrüßt!
Tragt mich dahin, wo's besser ist;
tragt auf der Todtenbahre
uns beide zum Altare!"

Sie sprach's. Ein leiser Todesschmerz
durchbebte ihre Glieder,
stillbetend brach ihr treues Herz,
sie sank am Sarge nieder.
Und Alles weint und jammert laut;
todt trug man heim die treue Braut.
Der Sarg bei lautem Jammer
sank in die kühle Kammer. — — —

Wie strömt's dem Gottesacker zu,
wie wallt's nach dreien Tagen.
Die treue Anne ward zur Ruh
beim Bräutigam getragen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/30

Ein zweiter Sarg schwankt hintennach,
der alte Baltzer drinnen lag. —
Weint nicht! Der Tod vereinte
ihn ja mit seinem Freunde.

Er machte Schicht. So ganz allein,
was sollt er noch zu Tage?
„Glückauf Oswald!" Sanft schlief er ein,
sanft sonder Schmerz und Klage.
Die Engel haben drauf die Braut
dem Bräut'gam droben angetraut.
Zum Altar muß die Beiden
der Freund doch auch geleiten. —

Sie schlummern sanft die wackern Drei
in ihren kalten Betten.
Jahrhunderte sind schon vorbei;
noch ehrt man ihre Stätten,
und wenn von Oswalds langer Schicht
ein Ehrenfriedersdorfer spricht,
sieht man gewiß in Zähren
sein Auge sich verklären.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/31

Anmerkungen.

[1]) Die Chroniken nennen ihn Oswald Barthel, des alten Bergmanns, Michael Barthels, Sohn. Häuer sind alle diejenigen Bergarbeiter, die die Arbeiten auf dem Gestein verrichten mit Schlägel und Eisen; auch kommt ihnen das Bohren und Schießen zu.

[2]) Aennchen. Die Chroniken nennen sie Anna Baumwald, eines wohlhabenden Obersteigers Tochter.

[3]) Schicht ist die Arbeitszeit der Bergleute, gewöhnlich 8 Stunden lang.

[4]) Grubenlicht ist eine Lampe oder ein Licht, und steckt in der Grubenblende, d. i. in einer kleinen hölzernen Laterne, die auf einer Seite offen und inwendig mit Blech beschlagen ist. Auf der entgegengesetzten Seite hat sie einen Haken, womit sie die Bergleute, wenn sie in die Grube fahren, in das Knopfloch des Kittels hängen.

[5]) Gutes Glück, eine Fundgrube auf dem Sauberge bei Ehrenfriedersdorf.

[6]) Ein Ort durchschlagen, einen Durchschlag machen, heißt in einen alten Schacht, Stollen u. s. w. durchbrechen, sehr gefährlich, wenn die Bergart locker (vollig, gebrech) oder der entgegenstehende Raum mit Wassern angefüllt ist.

[7]) Häuerglöcklein. Sein Lauten dient den Bergleuten zum Signal, das erste Mal, sich auf den Weg zur Grube zu machen, das zweite Mal, bei der Grube zu seyn. Es wird 6 mal geläutet, für die Frühschichter für 3 und 4 Uhr, für die Mittagsschichter Mittags 11 und 12 Uhr, für die Nachtschichter Abends 7 und 8 Uhr. Oswald war Frühschichter.

[8]) Huthmannsstube. Der Huthmann, Hüther wohnt im Huthhaus, Zechenhaus, d. i. ein Gebäude, in oder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/32

bei sich der Schacht befindet, wo auch die Bergleute vor dem Ein- und nach dem Ausfahren beten und singen, und wo sie ihr

9) Gezäh, Werkzeug, verwahren, welches der Huthmann hüten muß.

10) Steiger sind vielfach verschieden, Obersteiger, Untersteiger, Zimmerstegier, Maurersteiger u. s. w., alle als Aufseher über sämmtliche Arbeiter.

11) Tag ist Alles auf der Oberfläche der Erde. Zu Tage, außer der Grube, oben auf der Erde.

12) Das Ort, das Ende eines Stolln oder einer Strecke, wo die Häuer weiter arbeiten. Teufe, bergmännisch für: Tiefe.

13) Tageschacht, der erste Schacht, zunächst der Oberfläche der Erde.

14) Strecke, ein zu verschiedenen Zwecken getriebner Gang, worin sich das Arbeitsort befindet; oft mehrere Lachtern lang.

15) First, Firste, Förste des Orts ist die Decke eines Stolln oder einer Strecke. Daher Firstenzimmerung, d. i. Deckenzimmerung eines Stolln oder einer Strecke.

16) Bruch heißt das Zusammenbrechen des Gesteins in einer Grube, welches geschieht, wenn die ausgehauenen Räume nicht gehörig durch Zimmerung oder Mauerung verwahrt werden. Bricht nun das Gestein zusammen, so sagt man: Es macht einen Bruch, es ist zu Bruche gegangen, ist verbrochen.

17) Fahrt, bergmännisch für: Leiter.

18) Lachter, ein bergmännisches Maaß, 80 Zoll.

19) Geschworner, Berggeschworner, Reviergeschworner, ist ein Mitglied des Bergamts, und veranstaltet unter Oberdirection des Bergmeisters den speciellen Bau und Haushalt bei jeder Grube.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/33

20) gewältigen, ausgraben, wegschaffen.

21) Silberblick, ein Anbruch von silberhaltigem Erze oder gediegnem Silber.

22) Donlägig, d. i. einen schiefen Winkel mit dem Horizonte bildend. Saiger, senkrecht

23) Bergfertig ist der Bergmann, wenn er Krankheit halber nicht mehr anfahren kann.

24) Tzscherper, ein Schnitzmesser mit 3 Zoll langer Klinge und 3 Zoll langem Hefte, zum Zuschneiden der Helme an den Werkzeugen.

25) Kaue, ein kleines hölzernes Gebäude über dem Schachte, damit der Regen nicht hineinfalle, wenn nemlich die Einfahrt nicht im Zechenhause selbst ist.

25) Bergmeister ist Vorsitzer im Bergamt, befährt selbst zuweilen die Gruben, und ordnet die Geschwornen zu den Veranstaltungen und die Markscheider zu den Vermessungen an.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/34

2.

Das Zauberschloß im Windberge

im

Planischen Grunde.

Der Windberg, 2 Stunden südlich von Dresden, ist der höchste Punct dieser Gegend. In seiner Nähe liegen, am rechten Ufer der Weisseritz das Dorf Burgk, am linken die Dörfer Döhlen und Deuben. — Ueber die Zeit und historische Grundlage der nachstehenden Erzählung ist nichts zu bestimmen; wahrscheinlich ist sie blose Sage. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/36

Von der Schenke in Deuben zu Hause nach Burgk,
unterm Arme die staubige Geige,
schlich Görge, der Fiedler, verdrüßlich und sacht
in der mondhellen zweiten Pfingstfeiertagsnacht
auf vielmals gegangenem Steige

Görg war ein gar drolliger schnurr'ger Patron
und überall gerne gesehen,
war Jedem gefällig, und war wo ein Reihn,
da mußte auch Rothkopfs Görge mit seyn,
durch's Fiedeln die Lust zu erhöhen.

Er war auch nicht theuer mit seiner Musik,
ließ kaum sich die Saiten bezahlen,
und waren die Beutel der Tänzer auch leer,
er fiedelte, bis sich auf Weiteres mehr
die liebenden Pärchen empfahlen.

Heut hat er mal wieder sechs Stunden gegeigt
um wenige spärliche Dreier,
da fiel's unterweges auf einmal ihm ein,
es müßte wohl morgen gefällig schon seyn
die noch nicht erfiedelte Steuer.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/37

Heut wenig Verdienst, und die Steuer so nah,
das lag ihm gar lästig im Sinne.
Drum schlich er nach Haus so verdrüßlich und sacht,
und sann und sann, wie er noch in der Nacht
die Steuer sich ehrlich gewinne.

So kam er zum Windberg mit schwerem Gemüth,
und dachte: „Besinn dich doch, Görge?
Hm, soll nicht im Windberg ein Zauberschloß seyn?
Wüßt' den Weg ich, gewiß es erbarmten sich mein
die kleinen gutmüthigen Zwerge."

Und er steht stierblickend auf kahles Gestein,
und stutzet und staunet; denn, Wunder!
der Fels wird lebendig und bildet ein Thor,
draus krabbelt ein aschgraues Männchen hervor,
mit Augen wie glühender Zunder.

Das Männchen grüßt Görgen, und reicht ihm die Hand,
und fragt ihn: „Verstehst du zu geigen?"
Und Görg hat ein gutes Gewissen, und spricht
sonder Schrecken und Furcht: „Virtuos bin ich nicht, —
doch, Freundchen, das wird sich wohl zeigen."

„Nun gut," spricht das Männchen, „so folg' mir getrost,
dein harren die Geister im Berge,
und nimm dich zusammen, und wenn man dich fragt,
was dein Lohn ist, da schweig. Jetzt rasch, eh' 's tagt!"
Und ruhig folgte ihm Görge.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/38

Sie gingen durch Felsen, bergauf und bergab,
das Männchen und Görge im Dunkeln,
und kamen zuletzt an ein eisernes Thor,
da lag ein gewaltiger Riegel davor,
verzieret mit sieben Karfunkeln.

Da wurde es Görgen doch enger um's Herz,
denn er dachte: „Gefällt deine Geige
den Geistern, so darfst du nicht wieder zurück,
wo nicht, so kostet's dich gar das Genick,
auf jeden Fall geht es zur Neige."

Sein Führer schlug drauf mit dem Stecken an's Thor;
es hob sich der mächtige Riegel.
Sie gingen hinein, und fürchterlich
erkrachten die Angeln, es schlossen sich
jach wieder die eisernen Flügel.

Was sah nun der Fiedler? — Ein prächtiges Schloß,
von Silber die Thürme und Mauern,
die Fenster Demanten, die Dächer Smaragd,
unzählige Fackeln durchstrahlten die Nacht,
und erfüllten den Fiedler mit Schauern.

Er stand wie vernichtet, und wollte das Schloß
neugierig sich näher beschauen,
da zog ihn sein Führer zum riesigen Saal;
dort harrten schon sein in unsäglicher Zahl
die niedlichen Herren und Frauen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/39

Die Wände des Saales erschienen wie Duft,
von würzigen Blumen durchwoben,
crystallene Lampen übergossen den Saal
und die seltsamen Tänzer mit blendendem Strahl
von den Seiten, von unten und oben.

Fünf Spannen kaum waren die Männerchen lang
im altdeutschen Rittergewande,
die Frauchen noch kleiner, mit Schleiern im Haar,
im blumendurchwobenen Seidentalar
mit perlenumrändelter Kante.

Als Görg mit der Geige hinein in den Kreis
der festlichen Geister gekommen,
da wies ihm sein Führer zum goldnen Kamin,
und sagte: „Nun, Fiedler, beginne, beginn'!
und nur hübsch zusammen genommen!"

Görg stimmte die Saiten mit zitternder Hand,
und straffte und wichste den Bogen,
und spielt' einen Walzer. Der Reigen begann,
es hüpften possierlich saalab und saalan
die Pärchen, gleich schaukelnden Wogen.

Das war ein Gewimmel, ein Jubel und Tanz,
wie Görge noch niemals gesehen.
Er merkte sogleich, daß sein treffliches Spiel
den tanzenden Herrchen und Frauchen gefiel,
und schien's immer besser zu gehen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/40

Er geigt, so hat er noch niemals gegeigt,
denn himmlische Töne entgleiten
und Weisen, wie Görge sie selbst nicht verstand,
unter seiner noch nie so schnell fingernder Hand
den alten zerfiedelten Saiten.

Drob freut er sich höchlichst, und geigte drauf los,
doch fand er mit großem Bedauern,
daß die webelnden Zwerge in luftigen Reihn,
wohl zweimal so schwer zu ermüden noch seyn,
als drüben in Deuben die Bauern.

Es war ihm, als hätt' er seit Stunden gegeigt,
ihm schmerzten die Finger und Hände.
Die Quinte zerschrazte, die Quarte zersprang,
der Tanz währte Görgen so fürchterlich lang,
er erwartete sehnlichst das Ende.

Da erscholl es vom Hofe wie Hahnengeschrei,
und im Nu aufhörte der Reigen,
und einer der Tänzer fragt Görgen geschwind:
„Rothköpfiger Fiedler, was hast du verdient?
Sag an, was begehrst du für's Geigen?“

Doch bescheiden hält Görge den Sonntagshut hin,
und schweigt, wie sein Führer befohlen.
Und der Zwerg nahm den Hut, und ging zum Kamin
und ergriff eine Schaufel und füllete ihn
bis zum Rande mit glühenden Kohlen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/41

Und kreischte: „Da, Fiedler, da hast du den Lohn!"
und verschwand in der schweigenden Menge.
Und Görge zerbiß sich die Lippen vor Wuth,
daß man ihm zum Danke den Feiertagshut
vom Tharander Markte versenge.

Da winkt ihm sein Führer zum Saale hinaus,
und führt auf dem nämlichen Wege,
auf dem sie gekommen, ihn wieder zurück,
und verschwand vor Görgens verwundertem Blick
beim Felsen am Deubner Stege.

Der Felsen erhielt seine alte Gestalt,
drauf schlugen die Glocken in Döhlen.
„Erst Eins? — denkt Görge — das kann ja nicht seyn,
ich geigte so lange den Geistern zum Reihn;
's kann wenig zum Tage noch fehlen."

Er schüttelt ungläubig den Kopf, und meint,
so schnakisch geträumet zu haben;
doch der Hut wird schwer von den Kohlen wie Blei,
und beweiset ihm klar, daß es Wirklichkeit sey,
und er schüttet die Kohlen in Graben,

Und fluchet den Geistern, und stolpert nach Haus
unter heimlicher Sorge und Klage,
und schleudert den Hut von den Kohlen noch warm
zu Winkel, und wirft sich dem Schlaf in den Arm,
und schnarchet bis fast zu Mittage.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/42

Und als er erwachte, war wieder der Hut
das Erste, woran er gedachte.
Er holt aus dem Winkel ihn wieder, und ei!
er war nicht versengt, war so gut noch wie neu,
daß Görge vor Freude drob lachte.

Er beguckt ihn von innen und außen genau,
da blitzt ihm ein Goldstück entgegen,
an Schrift und an Wappen so unbekannt,
wie die Geister der Berge mit zaubernder Hand
—sie münzen und stempeln und prägen.

„Ha, ha, — denkt Görge, — nun wird mir's klar;
so — so, — das waren die Kohlen?"
Und er eilt mit dem Hute im flüchtigsten Lauf
den steinigten Fußsteig am Windberg hinauf,
aus dem Graben die andern zu holen.

Sie lagen noch alle da, schwarz und verbrannt,
er sammelt sie eilig im Hute,
und schüttelt und rüttelt, und schwenket und rollt,
und die Kohlen, o Wunder! sie werden zu Gold,
und Görgen — ward's seltsam zu Muthe.

Heim eilt er, und küßet die Geige und weint
viel Thränen des Dankes darüber.
„Das Gold? Ja, es langt schon zu Feld und zu Haus!"
Drauf springt er wie närrisch zur Thüre hinaus,
und flugs zu dem Nachbar hinüber.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/43

„Gott grüß' euch! Ist Hannchen, ist Hannchen nicht da?
He, Nachbar, nun darf sie mich nehmen?
Und wollt ihr, wird heut noch die Trauung bestellt,
denn hört nur, nun hab' ich ein Gut und ein Feld,
und ihr braucht euch mein nimmer zu schämen."

Der Nachbar ruft lächelnd das Mädel herein
und wirft es dem Fiedler entgegen:
„Da nehmt sie! Ich geb' ihr als Mitgift dazu
ein Füllen und eine neumelkende Kuh,
Gott schenk' euch Gedeihen und Segen." —

Görg kaufte ein Gütchen und wurde getraut,
und bald auch „Herr Schulze" betitelt,
war glücklich mit Hannchen, und fragte ihn wer:
Wo tausend, wo habt ihr den Engel denn her?
da sagt' er: „Im Windberg erfiedelt!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/44

3.

Vierzehn Nothhelfer

bei

Gottleube.

Unter diesem Namen versteht man eine der steilen Höhen, welche das Städtchen Gottleube im Amte Pirna eng umschließen. Daß dieser Name aus dem Hussitenkriege herrühre, geht eine doppelte Sage, eine, daß dahin 14 Gottleuber Familien geflüchtet wären, die andere soll hier erzählt werden. Sie fällt in's Jahr 1429. Wahrscheinlich aber rührt der Name von einem lang eingegangenen Kapellchen her; denn unter den 14 Nothhelfern versteht man die 12 Apostel, die Jungfrau und Johannes den Täufer, oder auch Joseph.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/46

Wie klingt das Lied vom edeln Muth
so süß, wie rauscht es hell und voll!
Schlicht ist das Lied, jedoch es thut
dem biedern Herzen ja so wohl.
Was neidet ihr Sparta? das Vaterland trug,
trotz Sparta, der muthigen Bürger genug.

Das rächende Hussitenheer
zog mordend durch das Sachsenland.
Die Furcht und Angst nahm täglich mehr,
das Elend täglich überhand.
Die Feinde verscheuchten mit Feuer und Schwert
den Bürger und Bauer vom friedlichen Heerd.

Schon rauchte weit und breit im Land
manch armes Dorf, manch reiche Stadt,
doch nimmer ward an Mord und Brand
die Rache der Hussiten satt.
Sie dringen stets weiter, in Asche und Blut
zu kühlen des Glaubens entzügelte Wuth.

Ein Städlein lag im engen Thal,
Gottleube, klein und unbekannt,
doch reicher wahrlich tausendmal,
als manches vielgepriesene Land.
Denn Männer ja wohnten und Bürger darin
mit rüstigen Händen und adligem Sinn.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/47

Durch Flüchtige von Liebstadt kam
die Kunde, daß der Feinde Heer
den Weg zu diesem Thale nahm,
und daß es nimmer ferne wär'.
Da nehmen die Bürger ihr Bestes geschwind,
und wollen von dannen mit Weib und Kind.

Ach, eilt, ihr Leute, rettet euch!
Die Feinde rücken schon heran.
Was steht ihr da so starr und bleich?
Was seht ihr euch einander an?
Ha, hört ihr das Tosen und Lärmen und Schrein?
Sie müssen schon drüben am Berge seyn!

Und wenn sie schon so nahe sind,
so ist es ja zu spät zur Flucht.
Entschließt euch rasch! Für Weib und Kind
sey denn das Letzte noch versucht!
Doch ihr opfert vergebens ja Blut und Leib,
erst morden sie euch, dann Kind und Weib!

In solcher Noth gilt's rasche That.
Der Burgemeister tritt heran,
mit kriegerischem Waffenstaat
und langem Schwerte angethan:
„Wer's mit mir will wagen, der trete hervor,
und halte zum Zeichen die Rechte empor!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/48

Und freudig stimmt das Volk ihm bei,
und Hand an Hand streckt sich empor,
mit Beifallsruf und Kriegsgeschrei
tritt jeder Bürger kühn hervor,
und fordern, dem Feinde entgegen zu ziehn,
und keiner gedenket noch ferner an's Fliehn.

„Nein, nein! Das Sterben ist nicht leicht!
Nur wer nicht Weib und Kinder hat,
der folge mir! Ihr Andern weicht
rasch mit den Euern aus der Stadt!"
Der Burgemeister, er spricht es und nimmt
nur dreizehn noch, die sich zum Opfer bestimmt.

Die Vierzehn scheiden ernst und stumm,
und ziehen still zum Thor hinaus,
und blicken sich noch einmal um
nach dem geliebten Vaterhaus,
und sehen die Freunde jenseits fliehn,
und beten zum Herrgott auf den Knien,

Und ziehen das Schwert, und treten
dem Feind entgegrn auf der Höh.[1])
Der rücket so getrost herauf,
wie wenn er kaum die Vierzehn sâh',
und es reitet ein feindlicher Führer heran:
„Ja bettelt nur, Hunde! Ihr müßt doch dran!"

„Erwarte das, du Bube!“ spricht
der Burgemeister ernst. „Wir sind
zum Kampfe da, zum Bitten nicht
das ginge ja doch in den Wind!“ [2])
Und er springt auf ihn zu, und schwingt das Schwert:
todt stürzt der Hussite vom bäumenden Pferd.

Wie das sein Heer von ferne schaut,
da sprengt 's herzu mit wilder Wuth,
und tobt und braust, und brüllet laut
nach Rache für des Führers Blut,
und umringet die Vierzehn so eng und dicht:
„Das sollt ihr uns büßen, verwegnes Gezücht!“

Wohl dränget arg der Feinde Heer,
und vierzehn ist gar kleine Zahl,
doch ihre Schwerter fallen schwer
und ihre Panzer sind von Stahl.
Schon liegen die Feinde zu Haufen gethürmt,
die Vierzehn hat Gott noch gnädig beschirmt.

Doch ärger drängt der Feinde Heer,
und kleiner wird die kleine Zahl,
auch Feindes Schwerter fallen schwer
auch Feindes Panzer sind von Stahl.
Es sinkt von den Vierzehn wohl hier und dort
todt einer danieder! Der Kampf währt fort. [3])

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/50

Wie triefen alle schon von Blut,
wie werden ihre Arme matt!
Und wilder wird der Feinde Wuth,
und dichter ihrer Hiebe Saat!
Jetzt sinket der letzte der Vierzehn dahin;
die Hufe der Rosse zermalmen ihn!

Den Todten Heil, durch deren Blut
viel Hunderte gerettet sind! —
Der Feind ersah für seine Wuth
nicht Mann noch Greis, nicht Weib noch Kind.
Die waren behalten für bessere Zeit,
indeß sich die Vierzehn dem Tode geweiht.

Wie klingt das Lied vom edeln Muth
so süß, wie rauscht es hell und voll!
Schlicht ist das Lied, jedoch es thut
dem biedern Herzen ja so wohl.
Was neidet ihr Sparta? Das Vaterland trug,
trotz Sparta, der muthigen Bürger genug.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/51

Anmerkungen.

[1]) Diese Höhe, die noch heute Vierzehn Nothhelfer heißt, ist nicht zu verwechseln mit einer andern steilen Bergspitze, südlich von Gottleube, welche den 14 Bürgern als Warte gedient haben soll, und deshalb die schnelle Gucke heißt.

[2]) Der Bürgermeister hatte volles Recht zu dieser Voraussetzung, da mehrere von den Hussiten bedrohte Städte ihre um Gnade bittenden Deputirten hatten niederhauen sehen müssen, und die fast einzige Ausnahme, welche die Hussiten mit Naumburg gemacht haben sollen, erst 1432 vorfiel.

[3]) Die Sage spricht von einem dreistündigen Kampfe, was aber doch nicht recht wahrscheinlich seyn will, wenn wir die Wuth und die Kriegsgewandtheit der Hussiten bedenken.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/52

4.

Klotilde

von

Kriebstein.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/53

Kriebstein, Schloß im Amte Rochlitz, 1 Stunde südlich von Waldheim, wurde erbaut 1382 bis 1407 vom Ritter Dietrich von Bernwalde, dem fast die ganze umliegende Gegend unter dem Namen der Herrschaft von Kriebstein, wovon Waldheim der Hauptort war, gehörte. Diesen vertrieb daraus Ritter Staupitz von Reichenstein am Fastnachtstage 1415. Kurz darauf fiel das, was im Nachstehenden erzählt wird, geschichtlich wahrhaft vor, und ein Gemälde, welches noch jetzt im Schlosse hängt, enthält das Andenken daran. Nur der Name Klotilde ist geschichtlich nicht zu verbürgen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/54

Auf der Kriebsteiner Warte im Dämmerschein
mit Klotilden, der schönsten der Frauen,
stand Ritter Staupitz von Reichenstein,
und schaute hinab auf die Gauen.
Er hatte das Schloß mit Wald und mit Flur
dem Ritter von Bernwald seit Monden nur
nach langem, unrechtlichen Streite
genommen zur leidigen Beute.

„Wie dampfen die Thäler, wie glühen die Höh'n,
wie rauschet die Zschope im Grunde!
Wie ist's doch hier oben so wonnig und schön,
wie nirgends herum in der Runde!
Solch schönes Besitzthum, das war es wohl werth,
daß ich seiner um Leben und Sterben begehrt,
und mag es Dietrich im Herzen
sein Lebtag wohl nimmer verschmerzen."

„Doch du weinest, Klotilde? Was wandelt dich an?
Magst du dich des Glückes nicht freuen?
Sprich, Weib meines Herzens, was hast du daran
denn wieder einmal zu bereuen?

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/55

Was näßt dir die Wange? Was trübt dir den Blick?
Was vergällt dir das neue, das köstliche Glück?
Lieb Liebchen, wie mag sich dein Weinen
mit meinem Vergnügen vereinen?"

„„Ach, freust dich, mein Staupitz, du freust dich zu früh!
Dem Räuber mag's nimmer gedeihen!
Und ob auch der Gau da schön grüne und blüh',
das kann doch mein Herz nicht erfreuen.
Du hast es nicht Rechtens und zeitig genug
wird kommen der Landgraf [1]) mit reisigem Zug,
die Mauern des Schlosses zerbrechen,
und die Unbill gar fürchterlich rächen.""

„Laß kommen den Landgraf mit reisigem Zug,
laß ihn kommen die Unbill zu rächen!
Er wird sich den Schädel wohl zeitig genug
an den Kriebsteiner Mauern zerbrechen.
Drob weine kein Thränlein, drob sorge dich nicht!
Nicht fürcht' ich des Landgrafen Zorn und Gericht,
denn in Fehden an allen Weltenden
kann er jetzt sich nicht rühren, noch wenden."

So trotzte der Ritter. Sie weinte fort,
und schaut' in die Thalung hinüber:
„„Ha, Staupitz, gewahrst du die Reisigen dort?
die kommen von Waldheim herüber.
Hilf Jesu Maria! Das ist sein Pannier —
der Thüringer Landgraf! — Viel Tausende [2]) schier!
Wie füllet den Thalgrund die Menge
der Feinde mit wildem Gedränge!""

„Beim Himmel, Klotilde, du saheſt wohl recht!“ —
ruft Staupitz. „Die kommen gar frühe.“
Und er gebeut lautschreiend dem Brückenknecht,
daß er eilends die Brück' aufziehe,
und den Schützen ruft er, dem reisigen Troß,
und stürmt wie ein Wetter durch Hof und durch Schloß,
und ordnet die alten Getreuen
auf den Mauern in eiserne Reihen.

Schon schwärzte die Erde der Fittig der Nacht,
wild regt sich's tief unten im Thale,
und der Ritter im Panzer hält sorgliche Wacht
am Fenster im gothischen Saale,
und tröstet Klotilden mit männlichem Sinn:
„Laß sie kommen; sie habn deß wenig Gewinn!“
da nahet ein Herold der Pforte,
und trompetet', und rufet die Worte:

„Mein Herr, der Landgraf im Thüringerland,
läßt dem Ritter von Reichenstein melden,
er wäre gekommen, mit feindlicher Hand
ihm Unbill und Raub zu vergelten.
Er wolle erstürmen das Kriebsteiner Schloß,
und woll' es vernichten mit Mann und mit Roß,
wenn der Ritter nach dreimal drei Tagen
noch würde zu trotzen wagen.“

Wie krachte Klotilden in's dumpfe Gehör
des Herolds prophetische Stimme!
Sie weinte wie bitter, sie klagte wie schwer!
Doch der Ritter im männlichen Grimme

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/57

rief hinaus zu dem Fenster: „Vermelde dem Herrn,
die Furcht und die Angst sey von Staupitzen fern,
er stürme heut lieber, wie morgen,
ich wolle für's Weitere sorgen."

Flugs drauf mit dem kommenden Morgenroth
beginnet der Landgraf zu stürmen,
doch die Zinnen speien Verderben und Tod,
und Leichen zu Haufen sich thürmen.
Drob zagen die Krieger und lassen nach,
und beginnen's erst wieder am folgenden Tag;
doch ob sie auch dreimal es wagen,
sie werden zurückegeschlagen.

Da knirschet der Landgraf in grimmiger Wuth:
„Das soll mir, beim Heiland der Welten!,
das soll mir der Bube mit Hab' und mit Gut,
mit Leib und mit Leben entgelten!"
Drauf umstellt er den Kriebstein mit lauerndem Troß,
und denket: In kurzem wohl wird sich in's Schloß
der Hunger, der nagende, schleichen,
und den trotzigen Gecken erweichen. —

Drei Monden vergehn, und noch immer stolziert
der Ritter gar keck auf den Mauern,
und der Landgraf, so müssig im Lager, verliert
die Lust zu dem Harren und Lauern,
und will schon von dannen, und denket mit List
das Schloß zu erobern zu besserer Frist,
und gebeut seinen Hauptleuten, morgen,
für den Abzug in Eile zu sorgen. —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/58

O daß doch ein Bote den frohen Bericht
den Männen auf Kriebstein brächte!
Wie schleichen dort oben mit hohlem Gesicht,
wie klagen die Knappen und Knechte!
Der Hunger zerbrach ihren trotzigen Muth;
der Ritter zerwirft sich in Fiebersgluth
auf dem Lager; Klotilde mit Beben
kniet weinend und betend daneben.

Und Staupitz will sterben, vom Hunger verzehrt,
und vom rasenden Fieber zerrüttet,
und sie hat nicht den Trunk, den er lechzend begehrt,
das Brot nicht, darum er sie bittet! —
Da entschließt sie sich endlich in schrecklichster Qual,
einen Boten zu senden zum Landgraf in's Thal,
sie wolle um Freiheit und Leben
das Schloß ihm noch heut' übergeben.

Um Mitternacht steiget der Bote in's Thal,
und begehrt mit dem Landgraf zu reden,
und meldet getreu, was Klotilde befahl.
Darüber ist jener betreten,
und staunet und lächelt: „So steht es mit euch?
Blutarm seyd ihr droben? Wir glaubten euch reich,
und meinten, es würde das Lauern
noch Wochen und Monden lang dauern."

„Doch, weil mir so freundlich des Staupitzen Weib
die Schwäche des Schlosses verrathen,
so will ich an Gut und an Ehre und Leib,
— ich schwör' es bei Gott! — ihr nicht schaden!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/59

So viel, als ihr Rücken zu tragen vermag,
soll sie nehmen, und früh mit dem kommenden Tag
wegziehen nach Lust und Begehren,
und soll es ihr Niemand verwehren!" —

Drauf, als er den Boten mit solchem Bescheid
zum Schlosse zurücke gesendet,
thut kund er dem Troß, wie zur glücklichen Zeit
der Zug noch so herrlich geendet.
Die erwarten nun freudig beim Becherklang
und Würfelspiele und Siegesgesang
den Morgen, die schönste der Frauen
mit dem Kober auf dem Rücken zu schauen.

Kaum graute in Osten der werdende Tag,
da knarrte das Thor auf dem Schlosse.
Klotilde wie Schatten so bleich und so schwach
steigt nieder zum feindlichen Trosse.
Wie keucht sie, wie schwankt sie, so schwer und gebückt,
von der Last auf dem Rücken tief niedergedrückt!
Was macht sie so keuchen und schwanken?
Ha, sie trägt ja — den Gatten, den kranken! —

Der Landgraf stutzt, es erfaßt ihn die Wuth,
doch wie er die leidenden Züge
der Beiden betrachtet, da stockt ihm das Blut,
da erstickt auf den Lippen die Rüge.
Und Klotilde tritt zu ihm: „Herr Landgraf, verzeiht!
Ich habe gethan nach euerm Bescheid,
und das Liebst' auf dem Rücken genommen,
und bin euch zu danken gekommen."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/60

Und starr, wie von Marmel, der Landgraf steht
mit fürchterlich drohendem Schweigen,
und sinnet, und spricht: „Geht, Dame, geht!
Ihr machet das Herz mir erweichen.
Ich meint' es wohl anders, doch eurer Treu
und Liebe stand freilich die Deutung frei,
und die schönste, ihr habt sie gefunden,
und die rächende Hand mir gebunden."

„Nehmt hin euern Gatten! Ihm sey verzieh'n,
verzieh'n seinen Knappen und Knechten!
Nur um euertwillen begnad'ge ich ihn,
und mit Dienern mag Friedrich nicht rechten."
So sprach er, der wackre. Die Glückliche kniet
vor ihm nieder und weint mit bewegtem Gemüth,
und zieht mit dem Gatten und Mannen,
den Landgrafen segnend, von dannen [3]).

Anmerkungen.

[1]) Der Landgraf von Thüringen, nämlich Friedrich der Streitbare, welcher für die dem Kaiser Sigismund geleistete Hülfe im Hussitenkriege, 1423 das Herzogthum Sachsen, das Erzmarschallamt und die Kurfürstenwürde erhielt. Er war der Lehnsherr Dietrichs von Bernwalde, und mußte diesem deshalb zu Hilfe kommen.

[2]) Der Landgraf hatte die Bürger von Freiberg, Rochlitz und andern Städten gegen Staupitzen aufgeboten.

[3]) So war nun Friedrich Herr von Kriebstein, welches ihm so sehr gefiel, daß er den Ritter Dietrich der Nachlässigkeit in seinen Lehnspflichten beschuldigte, und das Schloß für sich behielt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/62

5.

Das Mönchsgesicht an der Kirche

zu

Schlettau.

An der östlichen Außenseite der Kirche zu Schlettau befindet sich etwa 8 Ellen von der Erde ein Stein in der Mauer, der, ohne von Menschenhänden dazu bearbeitet zu seyn, einem Mönchsgesicht täuschend ähnlich sieht. Nachstehende Sage fällt ohngefähr um das Jahr 1520, als Johannes Küttner oder Johns Kottne, des Grünhainer Abtes Georg Küttners Bruder, in Schlettau letzter katholischer Pfarrer war.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/64

Im Pfarrhaus zu Schlettau um Mitternacht
saß sinnend der dasige Pater,
Johns Kottne. Da trat ganz leis und sacht
in's Zimmer ein fremder Confrater,
und frug, — es klang so schauerlich —
„Ehrwürdiger Kottne, kennst du mich?“ —

Der Pater verneint' es in ängstlicher Hast,
den nächtlichen Wandrer zu kennen.
Da begann der bleiche, hohläugige Gast:
„Dir nur, dir will ich mich nennen;
mein Nam' ist Benno. Hundert Jahr'
ist's nun, seitdem ich hier Pater war.“

„Da nahte, Unheil schon dräuend von fern,
der Zug der Hussiten. Wir hörten
mit Schrecken, wie sie in den Häusern des Herrn
Altäre und Bilder zerstörten.
Die Altargewänder, der Kirche Zier,
und die heil'gen Gefäße vergruben wir.“

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/65

„Ein silbern Kruzifix stand noch allein
auf dem Altar. In Hora und Metten
zum Trost in den Aengsten bedurften wir sein;
Jetzt mußt' ich in Eile es retten.
Ein Loch in die Kirchmau'r hatt' ich gemacht,
da mauert' ich's ein um Mitternacht."

„Nach Morgen hin, hinter dem Hochaltar
acht Ellen über der Erden,
da ist die Stelle; es wird dir klar
durch ein flimmerndes Lichtlein werden,
dort verbarg ich das heilige Gottesbild;
die fromme Arbeit, bald war sie erfüllt."

„Denn die Steine, sie fügten so willig sich,
die Heiligen sandten mir Stärke
zur mühvollen Arbeit. Wie freut' ich mich
ob dem herrlich gelungenen Werke!
Es war mein letztes! der Morgen trug
den Feind heran, der mich erschlug." —

Er sprach's. — Grell klirrte ein Donnerschlag,
gleich nächtlichem Wetterleuchten
durchzuckte ein Schein das düstre Gemach — —
Eins schlug es. Wie Geisterbann scheuchten
die Glockenklänge den seltsamen Gast,
er verschwand in stummer, gespenstiger Hast.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/66

Und Kottne, der fromme Pater, saß,
als hätt' ihn der Donner getroffen,
nachstiert' er erschrocken und leichenblaß
dem Fremdling. Die Thür, noch offen,
läßt deutlich ihn sehn, wie die Geistergestalt
im luftigen Schweben zum Kirchhof wallt.

Die Ampel verlosch. Nach stillem Gebet
warf Kottne auf's Lager sich nieder,
doch der Schlummer flieht ihn. Ernst vor ihm steht
der Geist, und weichet nicht wieder,
bis der grauende Tag durch's Fenster dringt,
und die Mettenglocke vom Thurme klingt.

Da zieht den Talar er emsig an,
und eilt zur nahen Kapelle,
dort harrt schon seiner der Sakristan,
mit Cingulum, Wedel und Schelle:
„Hochwürdiger Pater, was ist mit euch?
Ihr seht so krank, so todtenbleich!"

Und Kottne ohn' Argwohn vertraute fortan
die seltsame Geistergeschichte
dem aufmerksam lauschenden Sakristan,
und fügt noch zum kurzen Berichte
die Mahnung: „Stellt morgen um Mittag euch ein,
mit Hammer und Schlägel zur Hand mir zu seyn."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/67

Ernst sinnend bejaht es der Sakristan:
„An mir soll's nimmer euch fehlen!"
Da trug er im Herzen den sündigen Plan,
der Kirche das Kleinod zu stehlen.
Schon zeigt' ihm jeglicher Augenblick
in lockendern Bildern des Reichthums Glück. —

Hoch stand der Mond; sein bleiches Licht
übergoß mit magischer Helle
das Städtlein. Da schleicht der Bösewicht
scheu blickend zur nahen Kapelle.
Fahrt, Schlägel und Eisen, die heimlich er trug,
zur gräßlichsten Sünde war's genug!

Sein Gewissen schläft. Leis legt er die Fahrt
hinterm Hochaltar an die Mauer,
da flimmert ein Lichtlein von seltsamer Art;
ihn ergreift's, wie Todtenschauer.
Doch den Dieb scheucht nimmer das Heilige fort:
„Das leuchtet wie Silber, hier ist der Ort!" —

Und er hämmert behend. Bald weicht das Gestein
des Hammers dumpfhallenden Schlägen,
da blinkt ihm im zitternden Mondenschein
das Gottesbild funkelnd entgegen.
„Du, ruft er im frevelnden Uebermuth,
du nützest mir nichts, doch das Silber ist gut!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/68

„Die alte Mutter Kirche ist reich,
ich arm; was soll ich noch fragen?“
So frevelt der Mund, der Arm hat zugleich
das Bildniß in Trümmern geschlagen.
Doch wehe dir dreimal, Sakristan!
Die Glocken schlagen zum Sturme an. — —

Der fromme Kottne im Schlafe erschrickt,
wild weckt ihn das bange Geläute,
er eilt zum Fenster, und schaudernd erblickt
er Licht in dem heil'gen Gebäude,
nicht flackernd wie Feuer, so seltsam bleich
wie Wiederschein aus dem höllischen Reich.

Und er eilt hinaus. Da harren schon sein
die Bürger, sich Raths zu erholen:
„Was ist in der Kirche? Welch seltsamer Schein?
Habt ihr wohl das Läuten befohlen?“
Nichts weiß ich, spricht Kottne. Kommt, laßt uns sehn,
mir ahnt, in der Kirche ist Greuel gescheh'n!

Ihm trägt, — noch fehlet der Sakristan, —
ein Bürger Weihwasser entgegen,
und zündet die heiligen Kerzen an,
inbrünstig spricht Kottne den Segen;
so naht der Kapelle der fromme Zug,
der Pater voran, der ein Kruzifix trug.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/69

Und betend tritt er in's Gotteshaus ein,
und ruft mit gläubigem Herzen:
„Gott, Vater im Himmel, erbarme dich mein!"
und schwenkt die geweihten Kerzen;
da verstummen die Glocken; das Kerzenlicht
fällt auf den zerschmetterten Bösewicht.

Entsetzt vor dem Anblick faßt Kottne ihn an:
„O Jesu! soll ich's glauben?
Im Blute hier zuckt der Sakristan,
er wollte die Kirche berauben!
Das Silber, der Hammer? — O Bösewicht,
dich richtete Gott im gerechten Gericht!" —

Und Jeder bebt, als die Leich' er erkennt,
denn glatt, wie vom Blutrichterschwerte,
war der tückische Schädel vom Rumpfe getrennt,
doch fand der sich nicht an der Erde.
Sie leuchten empor. Da zuckte noch
der Kopf des Verbrechers im Mauerloch.

„So eilt, rief Kottne im stillen Schmerz,
die Spuren der Sünde zu decken.
Den Kopf, das Angesicht morgenwärts,
mauert ein. Zum ewigen Schrecken
den Räubern und Dieben schau er hinaus,
und bewahr vor Entweihung das Gotteshaus."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/70

Was der Pater gebot, rasch war's gethan.
Hinaus aus der heiligen Kapelle
tragen zwei der Bürger den Sakristan,
die andern säubern die Stelle,
und Kottne sammelt das heilige Erz;
„Mein Heiland zerschlagen!" — ihm blutet das Herz. —

Schnell hatte die Kunde das Städtlein erfüllt;
herbei im wilden Gedränge
kommt jetzt, und küßt das zerschlagene Bild
der Bürger gläubige Menge.
Der Pater winkt, und siehe, geschwind
als wär' es zur Zeit, die Metten beginnt.

Der Morgen graut, die Metten ist aus,
bewegt sie alle heimgehen,
doch morgenwärts vom Gotteshaus
bleibt staunend die Menge stehen,
denn außen an der Mauer sahn
sie das bleiche Gesicht des Sakristan.

Es war versteint. Jahrhunderte sind
seit dem grausen Ereigniß vergangen,
doch die Sage lebt fort, das lauschende Kind
hat sie gläubig vom Vater empfangen.
Die Mauer ward schadhaft, man baute — allein
zu vermauern, zu vertünchen war nimmer der Stein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/71

Noch jetzt schaut er drohend auf alle herab,
die nächtlich der Kirche sich nahen;
und sagt man, daß viele, so lang ein Grab
noch offen, ihn weinen sahen.
Bleich glimmt, wenn Gefahren dem Städtchen dräun,
des Kopfes Tonsur wie Schwefelschein. —

6.

Das Frankengrab

bei

Connewitz.

Hinter dem Dorfe Connewitz, eine Stunde von Leipzig, rechts an der Straße nach Zwenkau, am rechten Elsterufer, ist das sogenannte Frankengrab. Wie der darunter Ruhende geheißen, und ob er wirklich ein Franke gewesen, ist unbekannt. Daß es aus den blutigen Octobertagen des Jahres 1813 herrührt, ist gewiß. Aus mehrern sich widersprechenden Erzählungen hat sich nachstehende Sage im Munde des Volkes gebildet. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/74

Nicht ferne von Halle hatte ihr Gut
eine Wittwe aus edlem preußischem Blut,
und beweinte da einsam den theuern Gemahl;
vor drei Monden erschlug ihn ein fränkischer Stahl.

Ihre Tochter auch weinte die Augen sich roth,
und verwünschte die Franken tief in den Tod,
und wallfahrtet' all Abend in's Dörfchen hinab
auf den Friedhof zu ihres Vaters Grab. —

Die Sonne ging unter mit blutigem Schein,
und taucht' in die dunkelnden Berge hinein,
das Gut und der Park und das Dörfchen im Thal
schien flackernd zu brennen im zitternden Strahl.

Still kehrte Rosalie vom Friedhof zurück,
mit Trauer im Herzen und Thränen im Blick;
da naht ihr ein fränkischer Krieger, der trug
einen Kranken auf dem Rücken in leinenen Tuch.

Und er bat sie so flehend um Hülf' und Quartier;
doch sie zürnte: „Euch helfen? Ihr mordetet mir
meinen Vater!" — Die Rede klang garstig und hart;
dem Alten rollt eine Thrän' in den Bart.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/75

Er schaut ihr in's Auge so schmerzlich und stumm;
sie erträgt seinen Blick nicht, und wendet sich um:
„O Geist meines Vaters, zürne mir nicht!
du lehrtest mich selbst ja des Mitleids Pflicht."

Drauf führt sie ihn schweigend zur Mutter hinan;
die lobt großherzig, was die Tochter gethan,
und sie pflegen den Kranken, und warten ihn treu,
und fragen den Alten, wer jener sey.

Der erwiedert mit Weinen: „Ein fränk'scher Major. —
Wir wollten wieder zu unserm Corps,
und schritten gar emsig durch einen Wald,
als es vom Flusse herüber wie Hülferuf schallt."

„Wir gehen drauf zu, ich und der Major,
da taucht ein Arm aus den Wellen empor,
und wie das mein wackrer Major gewahrt,
da ruft er: „Hilf Gott!" — 's ist so seine Art" —

„Und springt hinein in die reißende Fluth,
und erhascht den Arm trotz der Wellen Wuth,
und zieht ein niedliches Mädel heraus; —
's sah just so hübsch, wie das Fräulein hier aus."

„Und er sorgte und mühte sich lange mit ihr,
bis daß sie erwachte. — Nun liegt er hier!
Die nassen Kleider, die stürmische Nacht,
das hat ihm das tödtliche Fieber gebracht."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/76

Gerührt sahen die Frauen auf den kranken Major,
und verwünschten die Franken nicht mehr, wie zuvor,
und pflegten ihn treulich, und hielten die Wacht
an seinem Lager manch lange Nacht.

Neun Wochen vergingen, bis daß er genaß,
und wollt' er nun scheiden und ziehen fürbaß,
und kommt, den Frauen zu danken und spricht:
„Will morgen zum Heere, mich ruft meine Pflicht!"

Drob trauern die beiden, und bitten ihn sehr,
er solle doch bleiben, bis Friede wär',
und Rosalie klagt mit trauerndem Blick:
„Wollt fort? und kehrt wohl nimmer zurück!" —

Sie liebte herzinnig den blühenden Mann;
man sah's ihr am thränenden Auge an.
Doch er war der Feind ihres Vaterlands;
das lag ihr am Herzen, das zerknirschte sie ganz. —

Vom Dorfe her schallte der fröhliche Reihn,
es tollte das Landvolk im Abendschein;
denn es lud ja der liebe Johannistag heut
Alt und Jung in's Grüne zu Lust und Freud'.

Da gingen die Zwei in des Garten Grün
zur dunkelnden Laube vom duft'gen Jasmin,
und sannen und sannen und sprachen kein Wort,
denn — morgen früh wollte der Jüngling fort.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/77

Und sie athmeten beide tief und schwer,
auch der Major liebte Rosalien sehr;
doch sie war eine Preußin, er ein Franzos:
Lieb und Vaterland! — sein Kampf war groß.

Er faßt ihre Hand, und drückt sie heiß,
und sie erwiedert den Druck so scheu und leis:
„Herr Major, was drückt ihr meine Hand?
Weiß davon euer Vaterland?“ —

Da ruft der Major: „Ich trag's nicht mehr!
Rosalie, ich liebe Dich gar zu sehr,
und zöge mich nicht wie mit Ketten die Pflicht,
ich verließe dich immer und ewig nicht!“

Und das Mädchen seufzt: „Was hilft uns das?
Uns trennt für dies Leben der Völker Haß!
Auch ich lieb' euch herzlich edler Major!“ —
Und Thränen quollen aus ihrem Aug' hervor.

Da stürtzte der Jüngling vor sie hin:
„Mach' nicht, daß ich meinem Vaterland treulos bin!
Folg' mir nach Frankreich, du bist ein Weib,
kannst deinem König nichts nützen mit Blut und Leib!“

Doch das Mädchen schaut' ihn an mit adligem Blick,
und strich ihre goldenen Locken zurück,
und drückte ihm ernst uud bedeutsam die Hand:
„Treue schwur ich meinem Vaterland!“

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/78

„Ich ehre an euch die Vaterlandstreu,
und ihr wolltet, daß dem meinen ich treulos sey?
Nimmermehr, ehe brech' in unendlichem Schmerz,
in marternder Sehnsucht mein liebend Herz."

„Von meinem Preußen sag' ich mich nimmer los,
auch ihr mögt bleiben ein ächter Franzos!
Der Tod erst binde das heilige Band
für's große gemeinsame Vaterland!"

Sie sprach's. Ernst schaute drauf der Major
zu den funkelnden Sternen am Himmel empor:
„So sey es! Zeuge ist uns der Vater der Welt,
der die Sternlein anzündet am Himmelszelt!" —

Drauf gingen sie schweigend zurück in's Haus,
und der Major erkor sich zwei Pferde aus,
und schied früh mit Thränen, und ritt so stumm
neben dem Alten daher, und sah sich nicht um.

Sie ritten drei Tage — da war der Major
endlich wieder bei seinem wackern Corps.
Dort freuen sich die Krieger seiner Wiederkehr,
als ob eine Schlacht gewonnen wär'.

Doch Er hat ihrer Freude nicht Acht,
und sehnt sich drei Monden umsonst nach der Schlacht.
Da nahte endlich auf herbstlichem Plan
die Leipziger Völkerschlacht heran. —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/79

Bei Probstheide am Bivouacfeuer war
der Major gelagert mit seiner Schaar.
Der Herbstwind schnitt kalt über die Flur,
und Nacht umflorte die weite Natur.

Die Krieger am Feuer saßen so stumm,
ihre Rosse hielten um sie herum.
Sie machten die Rechnung mit ihrem Herrgott:
die Schlacht war so nahe, so nahe der Tod!

Stumm lehnte am Rosse der tapfre Major,
und blickte wehmüthig zum Himmel empor,
als fragt' er die Sterne: Wie wird es ergehn?
Werd' ich morgen Abend euch wieder sehn?

Und sie lagen am Feuer und hielten die Wacht,
da tönten die Glocken ringsum Mitternacht
und sie hüllten sich tief in die Mäntel hinein.
und beteten still, und schlummerten ein.

„Schlaft sanft, ihr Getreuen! Wohl mancher von euch
ist am Abend vielleicht schon im himmlischen Reich.
Mich flieht der Schlummer, — so seufzt der Major —
als stände mir morgen ein Schweres bevor."

Da klopft' ihn wer hinten auf die Schulter gar leis,
ihm überlief es die Glieder wie Eis;
scheu blickt' er sich um, und frug: wer da?
und erschrack, als er jenem in's Angesicht sah.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/80

Das war so gespenstig, so todtenbleich,
und er erkannte den gräßlichen Klopfer sogleich,
und sprach: „Wohlan denn, muß es so seyn,
ich folge dir willig. Lang harrte ich dein."

„„Noch nicht! raunte jener ihm heimlich in's Ohr,
aber in dreien Tagen, wackrer Major.
Dann sehn wir uns wieder um Mitternacht dort!"
Nach Connewitz wies er, und hui! war er fort.

Und stumm, doch zufrieden, wie nie zuvor,
lehnte jetzt am Rosse der tapfre Major.
Drauf müssig bis zum dritten Tag
am Bivouacfeuer das Frankencorps lag.

Wie aber gekommen die dritte Nacht,
da sprengte ein Reiter heran mit Macht,
und brachte ein Schreiben. Das las der Major
seinen Leuten mit lauter Stimme vor.

Und der Bote sprengte grüßend davon.
Hoch zu Rosse sitzen die Krieger schon,
und rücken stillschweigend mit männlichem Sinn
dem Tode entgegen nach Connewitz hin.

Sie reiten so stumm, sie reiten so sacht,
gedeckt vom schwarzen Mantel der Nacht,
und reiten zwischen der Feinde Reihn
fast bis zur Mitte des Dorfes hinein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/81

Da lüpfen die Wolken ihr dichtes Gespinnst,
und der Mond tritt an seinen nächtlichen Dienst,
und Feinde! schreit's nun hie und da —
Sieg oder Tod! — 's sind beide nah.

Der Feind gibt Feuer; es schwirrt das Blei
vorn, hinten, zur Rechten, zur Linken vorbei.
Da ruft der Major: „Kameraden wohlan!
Mir nach, mir nach, und drauf und dran!"

Und sie stürzen hinein in der Feinde Gewühl,
— von beiden Seiten der Tod fraß viel, —
und ihre Klingen fallen wie Hagel so schwer,
und sie treiben die Feinde vor sich her.

Hinterm Dorfe an der Elster im Buchenwald,
da machte der flüchtige Feind wieder Halt,
und noch einmal schlagen die Franken ihn,
und danken dem Himmel auf den Knien.

Und sie blicken alle so ernst und stumm
in ihrem kleinen Kreise herum,
und mancher sucht den Bruder und Freund,
und findet ihn — todt! — todt! — und weint.

„Wo ist der Major? — Da liegt sein Roß.
Hilf Gott, seht her, unser Unglück ist groß!"
Die Krieger ziehen den tapfern Major
todt unter seinem Rosse hervor.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/82

Und noch einmal kehrt ihm das Leben zurück,
und er mustert die Krieger mit lächelndem Blick:
„Wohl wußt' ich's, — Rosalie! Der Tod schlingt
das Band
für's große gemeinsame Vaterland!"

Drauf neigt' er das Haupt in das gelbende Gras,
und den Kriegern wurden die Wangen naß.
Sie gruben ein Grab, und legten ihn drein,
und ritten planlos in die Nacht hinein. —

Am Ufer der Elster im Erlengebüsch,
da ist ein Grab, so grün, so frisch.
Schlicht ist das Kreuz, das auf ihm steckt,
doch heilig die Leiche, die es deckt *).

Alljährlich, wenn mit dem Glockenschlag
anbricht der heil'ge Johannistag,
da rollt ein Wagen dumpf und schwer
mit zween Rappen die Straße daher.

Der hält am Grabe und aus ihm steigt
eine Dame, bleich und vom Kummer gebeugt,
in schwarzem Gewande; die kränzt das Grab,
und betet still, und weint sich ab —

---

*) Als vor mehreren Jahren der Grabhügel vom Wasser zerstört und auch das Kreuz verschwunden war, ergänzte eine unbekannte Hand beides.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/83

Und scheidet nun trauernd vom Bräutigam,
und fährt zurück von wo sie kam. —
Wenn aber einst dem Grab der Johanniskranz fehlt,
dann — sind die zwei Liebenden jenseits vermählt.

7.

Die Eselswiese

bei

Zwickau.

Diese Wiese liegt südlich von Zwickau, ohnweit der Mulde. Nachstehende Erzählung ist das Product der mannichfachen Sagen, welche bald von einem Eselstreiber in der Mittelmühle zu Zwickau, Martin Rumer oder Römer, nachherigen Hauptmann, bald von einem Holzfäller reden, und des geschichtlichen Grundes so ganz entbehren, daß die Zeit der Begebenheit nicht einmal wahrscheinlich bestimmt werden kann. Die Sage redet von den Jahren 1470—80. Auch daß der Eselsgürge in der Marienkirche in Stein ausgehauen sey, ist unwahr; doch gehört es zur Sage.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/86

Hört, was mal bei Zwickau Curioses geschehen!
Dort war 'ne bezauberte Wiese zu sehen,
Drauf schoßte der Ampfer, das Gras und der Klee
zu Ellenlänge bei Nacht in die Höh.

Nicht fern in rothbeerigter Ebischen Mitte
stand eines armseligen Holzfällers Hütte.
Der hatte drei Esel und doch keine Frau,
drum trieb er sie selber alltäglich zur Au.

Er hatte von jeher gar wenig zu brocken,
und schluckte das Brot sechs Tage lang trocken,
und darbte und sparte, und lud obendrein
des Sonntags noch Aermre zu Gast bei sich ein.

Drob war er bekannt in dem ganzen Gebirge
als der arme gutherzige Eselsgürge,
und Arme und Reiche hatten ihn lieb,
und grüßten ihn herzlich, wenn er Morgens austrieb.

Die Esel waren seine einzige Freude,
die bezauberte Wiese benutzt' er als Weide,
und, bei Lichte besehn, war nicht Wiese, noch Rain,
ja nicht mal das winzigste Hälmchen drauf sein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/87

Der Besitzer der Wiese, der ließ es wohl bleiben,
sein Vieh auf derselben zur Weide zu treiben,
denn graßte das Vieh auf der spukhaften Au,
da wurde die Milch wie ein Indig so blau.

Die Spinnmütterchen sagten, zu ihren Zeiten
hätt' wollen ein Erbprinz mal drüber reiten,
und wäre gepurzelt, und hätte fortan
die Wies' in den Bann böser Geister gethan.

Gürgs Esel nur fraßen sich dick an dem Grase,
und verbrannten sich doch noch niemals die Nase,
nur sie schor der Bann nicht, als wär' von dem Beest
der Erlprinz ein naher Verwandter gewest.

So war denn die Wies' in des Holzfällers Händen,
doch ließ er's auch klüglich bei der Hutung bewenden,
und mähte kein Hälmchen mit der Sichel sich ab,
da hört, welch Wunder sich mit ihm begab!

Es war mal Nacht ein mördrisch Gewitter,
der Sturmwind zerknickte die Tannen wie Splitter,
es goß wie mit Mulden, es donnert' und kracht',
und feurige Schlangen durchblitzten die Nacht.

Da streckt auf dem Lager von Binsen und Blättern
sich Gürge, und lauschte dem gräßlichen Wettern,
da klopft's an des Hüttchens verwittertes Thor;
er hasselt sich rasch aus den Binsen hervor,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/88

Und öffnet die Thüre trotz Stürmen und Regen.
Da tritt ihm ein Weib lautstöhnend entgegen:
„Nehmt mich auf unter euer armseliges Dach!
Kann nicht weiter im Finstern, bin müde und schwach.“

Nicht braucht' es bei Gürgen erst lange der Bitte,
gastfreundlich nahm er sie auf in die Hütte,
brachte Brod ihr zum Imbiß und Molken zum Trank,
doch sie trank nicht und aß nicht, als wäre sie krank.

Jedennoch es glühten ihr rosig die Wangen,
von der schwarzbraunen Fülle der Locken umhangen,
ihr Blick war so heiter, so sanft und so mild,
Ihr Antlitz der Schönheit vollendetes Bild.

Und Wunder! trotz Unweg und Regengüssen
war sie trocken vom Kopf bis herab zu den Füßen;
ihr Kleid und ihr Schleier war weißer als Schnee,
und roth die Sandalen wie purpurner Klee.

Sie schien aus dem Lande der himmlischen Schaaren,
eine Tröst'rin, zur Erde hernieder gefahren,
denn es krönt' ihren Scheitel mit flimmernden Glanz
von unzähligen Strahlen ein goldener Kranz.

Sie saß am Tischchen, versunken in's Sinnen,
Gürg konnte ihr lange kein Wort abgewinnen,
und frug: „Mit Erlaub, wo reiset ihr hin?“
Da sprach sie: „Hinauf, von wannen ich bin!“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/89

Sie blickte empor mit dem Feu'r der Entzückung,
als wär' sie hienieden in göttlicher Schickung.
Das Eine frug Gürg noch: „Wollt ihr schlafen bis früh?“
und sie lächelte freundlich: „Ich schlafe nie!“

Na, erst war sie müd' und marode vom Reisen,
und will doch nie schlafen? Was soll mir das heißen?
so dachte jetzt Gürge, und sank auf die Streu,
und sann hin und her, wer die Fremde wohl sey?

Gar schnak'sche Gedanken im wüsten Gewimmel
durchkreuzten sein Hirn. Er befahl sich dem Himmel,
und dachte: „Ein böser Geist kann sie nicht seyn!“
und betet' ein Ave, und schlummerte ein.

Das Frühroth durchstrahlte der Bretladen Klinsen,
da weckte die Fremd' ihren Wirth auf den Binsen
und sprach: „Lebe wohl, du gutherziger Mann,
und Dank dir für Alles, was du mir gethan!“

Gürg raffte sich auf, sie ein Stück zu geleiten,
und sie gingen selbander, bis die Wege sich scheiden;
da faßt ihn die Fremde bewegt bei der Hand:
„Ist dir denn mein Antlitz so ganz unbekannt?“

Und Gürge weiß sich das Wort nicht zu deuten,
und schaut ihr ins Auge verblüfft und bescheiden,
und endlich beginnt er: „Wohl muß ich's gestehn,
ich hab' schon ein ähnliches Antlitz gesehen.“

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/90

„Ihr gleicht," verzeih' mir der Himmel die Sünde
„der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde!"
Drauf schwieg er, erfüllt von Besorgniß und Leid,
als hätt' er den heiligen Namen entweiht.

Doch die Fremde legt' ihm die Hand auf den Scheitel:
„Sey getrost, guter Gürge, dein Glaub' ist nicht eitel.
Ich bin es! — so sprach sie mit lächelndem Blick, —
und bringe vom Himmel Dir Segen und Glück."

„Wenn heut Abend die Esel von der Wiese heimkehren,
wird der Himmel dir Schätze in Fülle bescheeren;
die brauche du gut!" Sie sprach's, und verschwand.
Und Gürgen — ging das über seinen Verstand.

Ihm war's, wie? wußte er selber nicht heute,
tiefsinnend trieb er die Esel zur Weide,
und kehrte zum Hüttchen. Die Neugier trieb ihn
allaugenblicklich an's Fensterchen hin.

Er lugte wohl zehnmal hinaus auf die Wiese,
ob sich etwa der Schatz wo erguckäugeln ließe,
und als nun am Abend heimkehrte das Vieh,
da begrüßt' er's so freundlich und froh, wie noch nie.

Er besah sie von der Seite, er besah sie von hinten,
doch an keinem von ihnen war etwas zu finden.
Aber vorne? — „Nun, dacht' er, nun wird es erst gut!"
Die Mäuler der Esel, sie triefen von Blut.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/91

Wär' Gürge nun nicht so erzfromm gewesen,
hätt' der heil'gen Jungfrau den Text er gelesen;
Schätze sucht' er, und fand nicht den gläsernen Knopf,
und doch hing er das Maul nur, und schüttelt' den Kopf.

Woran aber die Esel sich blutig gefressen,
das konnte sein Holzfällerverstand nicht ermessen,
und war doch auf der Wiese nicht Schlehe noch Dorn,
und auf den Mäulern der Esel drei Zoll dickes Horn!

's ward Nacht, aufzogen am Himmel die Sterne,
drum zündet er klüglich die trübe Laterne,
und stolpert — die Neugier ja ließ ihm nicht Ruh —
mit verdoppelten Schritten der Wiese zu.

Und beginnt nun im thauigen Grase zu spähen,
ob er etwa wo könne was Spitzes ersehen,
da stach ihm auf einmal was tief in den Fuß,
nun fand er des Spitzen im Ueberfluß.

Er bückt sich, und sieht? — Goldne Barren im Dunkeln
sieht er ringsum im Grase zu Tausenden funkeln.
„Ei Jemine," schreit er, „das viel, viele Gold!"
und hüpft vor Freuden, und jubelt und tollt.

Drauf fängt er gleich an, sich gehörig zu mühen,
um einen der Barren aus der Erde zu ziehen,
doch wie in Blei gegossen drin stecken sie fest,
und keiner halbzollbreit bewegen sich läßt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/92

Da läuft er, als lief er auf glühenden Kohlen,
zum Hüttchen, die eiserne Hacke zu holen,
und bringt auch die Esel mit Säcken zu Platz,
daß sie drinnen heimbuckeln den köstlichen Schatz.

Nun ging's an ein Graben und Hauen und Hacken,
Auflesen und Häufen und Sacken und Packen,
drauf trieb er die Esel belastet zurück;
schwer drückte die Thiere das himmlische Glück.

Und Gürgen war dabei gar schnakisch im Hirne,
der Schweiß troff ihm strömweis herab von der Stirne,
doch ward er nicht müd', und scharwerkte drauf los,
bis der Morgen den Strahlenfächer aufschloß.

Da wurden auch mählig die Goldbaaren dünne,
und Gürge kehrte mit freudigem Sinne
und frommen Vorsätzen zur Hütte zurück,
und besprach mit den Eseln sein endloses Glück.

Freilich lagen die alle drei da wie zerschlagen,
und schien es, als hätten sie das Gold im Magen.
Ja, sonst wählten Esel nur Disteln und Kohl,
und später erst Silber und Gold zum Idol.

Ja hätte man damals achtzehnhundert geschrieben,
da wär' auch kein Stift in der Wiese geblieben,
und träf' jetzt zwei Brüder solch seltenes Glück
brächt' einer dem andern dabei das Genick.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/93

Doch Gürge war nicht so. Er dachte: „Ich habe
auf Zeitlebens genug von der köstlichen Gabe!"
Er hatt', unter uns gesagt, wahrlich auch gnug,
da der Haufen des Goldes zehn Scheffel betrug.

Und er stand davor mit gefalteten Händen:
„Dank dir, heil'ge Jungfrau! Gut will ich's anwenden.
Will lassen davon eine Kirche dir baun,
ringsum in den Landen nicht schöner zu schaun!"

Was Gürge gelobte, es ist auch geschehen,
Noch heut' ist die Kirche in Zwickau zu sehen,
gar herrlich und stattlich, und drin an der Wand
der Holzfäller Gürge, die Peitsch' in der Hand.

Verarmte Tagdiebe und Wüstlinge haben
die Wiese nach goldnen Barren durchgraben,
und wird sie zweideutig, weil keiner was fand,
die Eselswiese bei Zwickau genannt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/94

8.

Bischoff Benno

von

Meißen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/95

Dieses Bischoffs Leben und Wunderthaten hat der Geheimschreiber des Herzogs Georg des Bärtigen, Hieron. Emser, weitläuftig beschrieben, und durch seine Berichte sind unter andern auch folgende Sagen entstanden. Benno, der heilige, ein geborner Graf von Waldenburg (in Chroniken auch Moldenburg), wurde 1010 zu Hildesheim geboren, ward Bischoff von Meißen, jedoch seiner Untreue gegen den Kaiser wegen mehrmals ab- und wieder eingesetzt. Nach seinem Tode aber versetzte ihn Pabst Hadrian VI. 1498 unter die Heiligen, wegen der Wunder, die an seinem Grabe geschehen seyn sollten. Er starb 1106, am 16 Juni, also 96 Jahr alt, kurz vor dem Tode des Markgrafen Heinrichs, der im August desselben Jahres erfolgte. Seine Gebeine, die erst in Meißen begraben lagen, wurden später nach Stolpen und dann nach Wurzen geflüchtet, und ruhen seit 1576 in München.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/96

1.

Die Frösche.

Vor grauen Zeiten ein Häuschen stand
im heiligen Grunde am Bachesrand,
umrankt von traubigen Reben.
Es rieselte wie Demanten so hell
über schimmernde Kieseln ein murmelnder Quell
durch's blühende Gärtchen daneben.

Da drin nach des Amtes Mühen und Schweiß,
fand Bischof Benno der biedere Greis,
die Ruhe des Geistes wieder.
Des Abends auf moosiger Rasenbank
las er oft in der Bibel andächtig und sang
Gott wohlgefällige Lieder.

Doch öfter vergällt' ihm sein frommes Glück
der unzähligen Frösche Gequak und Gequik,
und stört' ihn im Beten und Singen.
Da sann er oft, wenn die Geduld er verlor,
womit er wohl könnte den lästigen Chor
auf ewig zum Schweigen bringen.

Einst las er. Da quakten die Frösche so laut,
daß er unwirsch vom Buche zum Himmel aufschaut:
„Gieb, Herr, daß die Peiniger schweigen!“ —
Und vertrauungsvoll liest er drauf weiter fort,
da mußte im heiligen Gotteswort
sich himmlischer Rath ihm zeigen.

Es kam unter andern die Stelle *) ihm vor,
wo Petrus den lahmen am Tempelthor
durch die Kraft seines Glaubens geheilet.
„Gefunden! — rief freudig der fromme Mann —
Laut kündet im Herzen die Weihe sich an,
die zum Wunder die Kraft mir ertheilet.“

Und er tritt, die Bibel in betender Hand,
vor's Gärtchen, den Blick gen Himmel gewandt,
und, umflossen vom Heiligenschimmer,
ruft er bannend: „Ihr Frösche weit und breit,
verstummt von nun an in Ewigkeit!“
Und die Frösche verstummten auf immer.

Der Greis ist gestorben. Das Häuschen verschwand
im Laufe der Zeiten vom Baches Rand;
doch bis auf die jetzige Stunde
sind die Frösche, wie ihre Voreltern so stumm,
und hüpfen gar traurig im Grase herum
bei Meißen im heiligen Grunde.

---

*) Apostgesch. 3, 1—8.

2.

Der Backenstreich.

Ein Rathsherr hat ein zierlich Haus
in seinem Weinberg stehn;
das baute wohl nicht Menschenhand,
das war zu wunderschön.

Es lag hoch oben auf der Höh,
und schaute fern hinaus;
so schöne Aussicht hatte schier
ringsum kein Winzerhaus.

Der Markgraf Heinrich blickte längst
so lüstern darauf hin,
und das Begehr darnach kam ihm
nun nimmer aus dem Sinn.

Er bot dem Rathsherrn hohen Preis
er bot ihm schweres Geld;
doch dieser gab das Haus ihm nicht
um alles Gold der Welt.

Der Markgraf bot ihm Amt und Ehr',
und Garten, Wald und Feld;
der Rathsherr gab das Haus ihm nicht
um Alles in der Welt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/99

Drob sinnt der Markgraf hin und her
auf Argliſt früh und ſpat,
und quält bei Tag und Nacht ſein Hirn,
bis er's erſonnen hat.

Den Biſchoff Benno läßt er ſtracks
entbieten auf das Schloß,
und ſpricht zu ihm: „Herr, mein Begehr
an euch iſt gar nicht groß."

„Ihr ſeit geübt in Malerei
und kundig aller Schrift;
ſollt ſchreiben mir ein Pergament
mit feinem Silberſtift,"

„Deß Inhalts: daß des Rathsherrn Haus
mit ſammt dem Weinberg dran
mein eigen iſt; und darnach hängt
falſch Siegel untenan."

„Und macht, daß ſolches Dokument
recht alt und ächt erſchein';
es ſoll, ich ſchwör 's beim höchſten Gott,
nicht euer Schaden ſeyn." —

Der Biſchoff ſah den Markgraf an
betroffen und verſtört:
„Herr Markgraf, wollte Gott, daß ich
nicht hätte recht gehört!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/100

„Ihr sinnt auf argen Lug und Trug!
Was soll das Dokument?
Bedenkt, daß ungerechtes Gut
tief in die Seele brennt."

„Ihr handhabt die Gerechtigkeit,
und denkt auf solche Greul?
Verkauft um zeitlichen Gewinn
nicht eurer Seele Heil!"

„Mit Ehren ward ich alt und grau,
und schrieb' ich solche Schrift,
allmächt'ger Gott! es brennte mir
in meiner Hand der Stift."

„Mein Urthel unterschrieb' ich dann
für Zeit und Ewigkeit.
Drum, Herr, laß ab von dem Begehr
und ungerechtem Streit."

So spricht der Bischoff. Finster schaut
ihn drauf der Markgraf an,
und grollt: „Ihr geht hier zu genau,
und seid ein schwacher Mann."

„Bedenkt es euch bis morgen noch,
und gebt mir dann Bescheid."
Der Bischoff spricht: „Was recht und gut,
bleibt's morgen so wie heut."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/101

Der Markgraf redet hin und her,
und redet' her und hin,
der wackre Bischoff aber blieb
gar fest auf seinem Sinn.

Und finster schaut der Markgraf drein,
und stampft wild mit dem Fuß,
und schnaubt ihn an: „Zum Teufel denn!
Wißt, wer nicht will, der muß!"

Jedoch den Bischoff schreckt das nicht,
Ihn schützt sein heil'ger Stand,
und ruft er dreist: „Ihr zwingt mich nicht,
ich steh' in Gottes Hand."

Ob solchem Wort zum Jähzorn flammt
des Markgrafs Aerger auf.
Er schlägt den Bischoff in's Gesicht,
und stürzt von dannen drauf.

Der Bischoff aber ruft ihm nach:
„Weh euch, ich fod're euch
in Einem Jahr zur Rechenschaft
ob diesem Backenstreich!"

Tags drauf der Markgraf zog weit weg
zu Kaiser Heinrichs Heer,
und dachte bald an diesen Streit
und Benno's Wort nicht mehr.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/102

Da kommt durch einen Boten ihm
von Meißen einst die Mähr',
daß Bischoff Benno gestern Nacht
in Gott entschlafen wär'.

Da denkt er wieder an den Greis
und an den Backenstreich,
und reuevoll ward's ihm um's Herz
und bange allzugleich.

Und fröhlich sah ihn Niemand mehr,
er ward so still und stumm,
und ritt einsam im öden Forst
wohl Tage lang herum.

So gingen ihm vier Wochen hin,
da kehrt' er mal vom Feld
bei Nacht zurück, und legte sich
flugs schlafen in sein Zelt.

Er schlief so schwer bis Mitternacht,
da kam's ihm vor im Traum,
als ständ' in dunkelrothem Feu'r
des Zeltes ganzer Raum.

Und drinnen stand des Bischoffs Geist,
am Haupt den Sternenkranz,
in linker Hand den Bischoffstab,
in rechter die Monstranz.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/103

Die ganze drohende Gestalt
sah fahl und todtenbleich,
nur noch die linke Wange war
roth von dem Backenstreich.

Der Geist hub an mit dumpfem Ton:
„Wie brennt die Wange roth!
Drei Tage fehlen noch am Jahr,
dann kühlt sie euer Tod!“

Der Markgraf krümmt sich in der Angst,
und jammert ach und weh.
Der Tag bricht an. Der Markgraf kam
nie wieder in die Höh'.

Krank hielt ihn nieder im Gezelt
der Schreck ob dem Gesicht,
und in der dritten Nacht mußt' er
vor Gottes Strafgericht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/104

9.

Die Mordgrube

bei

Freiberg.

Die alte Mordgrube, Fundgrube, ist eine gewerkschaftliche Grube zwischen Berthelsdorf und Erbisdorf auf dem obern Brande. Als die Zeit nachstehender Begebenheit giebt Möller's Chronik v. Freiberg das Jahr 1350 an.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/106

Gut stand's um die Gruben im Freiberger Gau,
drin fand man des Silbers in Menge;
die Freude drob trug man gar offen zur Schau
des Sonntags bei lautem Gepränge.
Da wallte der Hauf'
zur Schenke hinauf;
dort mußte ein Fiedler flink geigen
zum Reigen.

Und wenn sie nun tanzten und lärmten und schrien
in wilder unbändiger Freude,
da warnte der Fiedler, dem Sünde es schien,
und sprach: „Nur gemach, lieben Leute!
Ihr treibt es schier
zur Ungebühr;
habt Acht, bald kommt nach den Freuden
das Leiden!"

Doch da höhnete seiner die lärmende Schaar,
und tobte und tollte nur schlimmer,
und der Fiedler mit lockigem Silberhaar
schweigt still und warnt sie nimmer,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/107

und unwirsch geigt
er fort, und streicht,
als sollte der Bogen die Saiten
zerschneiden.

Da zogen des Weges heran von fern
zwei Männer mit sorglicher Schnelle,
ein Priester im Arme den Leib des Herrn,
und sein Glöckner mit klingender Schelle.
Hell strahlt die Monstranz [1])
mit güldnem Kranz;
Kraft soll sie einem Sterbenden spenden
zu enden.

Und wie sie heran an den tosenden Reihn
und die lärmenden Häuer gekommen,
da schellte der Glöckner so feierlich drein,
daß sich beugen die Knie der Frommen.
Und der Fiedler sich neigt,
sein Knie sich beugt,
daß der heilige Leib nicht der Ehre
entbehre.

Doch die Tänzer, sie kümmern sich wenig darum,
und lassen den Reigen nicht stören,
und der Glöckner schellt wieder, doch keiner ringsum
will die heilige Mahnung hören. —
Da weichet der Grund,
aufthut sich ein Schlund,
und die Schaar hat die Strafe gefunden
tief unten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/108

Die Erde, so weit sie die Tanzenden trug,
war in's Bodenlose gefallen,
nur dumpf aus des Trichters tief untersten Bruch
hört man Stöhnen und Aechzen erschallen.
Von der Hohlung Rand
nachstürzt das Land,
und Erdschollen die Frevler bedecken
mit Schrecken.

Vom wankenden Hügel mit bleichem Gesicht
rief der Fiedler. Man half vom Verderben
ihm eilends. Der Schuldlose sollte ja nicht
zugleich mit dem Schuldigen sterben.
Doch kaum er stand
auf sicherm Land,
da ging auch der Hügel tief unter
hinunter.

Die Bünge [2]) ist öde und bringet nicht Frucht,
tief grub man, und konnte nichts finden;
das Erdreich ist völlig [3]), Gott hat es verflucht
als die Stätte unsühnbarer Sünden.
Kein Mensch endeckt,
was Gott versteckt:
der deckte mit ewigem Schweigen
die Leichen.

Anmerkungen.

[1]) Monstranz ist das meist sehr kostbare Behältniß der geweihten, nicht zum Genusse, sondern zum Vorzeigen vor dem in der katholischen Kirche versammelten Volke bestimmten Hostie. Beim Vorzeigen klingelt der Sacristan oder Glöckner drei Mal.

[2]) Bünge, Binge, Pinge, ist eine kesselartige Vertiefung in der Erdoberfläche, welche dadurch entsteht, daß ein Bruch oder Einsturz in der Grube geschieht, und das Erdreich nachrollt.

[3]) vollig, gebrech ist in der bergmännischen Sprache so viel, als locker, unhaltbar, was gleich nachstürzt, wenn man drinnen gräbt, wie trockner Sand u. a. Erdarten.

Druck von F. H. Nagel in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/110

10.

Der Käthchenstein

bei

Annaberg.

7320.

Diese Sage findet nirgends eine Spur von geschichtlich wahrer Grundlage. Der Käthchenstein, auch Kädelstein gemeinhin genannt, ist ein minder bedeutender Felsen hinter dem Dorfe Frohnau bei Annaberg.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/112

Der wackre Steiger Günzer schritt
vom Schachte heim zur Hütte.
Kalt blies der Wind, die Kälte schnitt,
drum spudet' er die Tritte;
da trat ihn plötzlich Einer an:
„Glück auf! Wohin des Wegs, Kumpan?"

„Nehmt mich mit euch! Denn sicherlich
wohnt ihr dort auf der Höhe;
bin fremd hier, leicht verläuft man sich
bei solchem tiefen Schneee.
Bald kommt der Tag, bis dahin laßt
mir doch bei euch die kurze Rast!" —

Der Steiger stutzt. Die Stimme klang
fast wie ein dumpfes Heulen.
Doch spricht er: „Gern will ich so lang
mein Stübchen mit euch theilen,"
und leuchtet mit dem Grubenlicht
dem Fremdling seitwärts in's Gesicht.

Das sah so bleich, so sonderlich,
die Züge so verwildert,
die Leidenschaften hatten sich
so gräßlich drauf geschildert,
das Aug' war hohl, die Wange fahl,
der Mund verzerrt, der Schädel kahl.

Und schweigend kommen sie zur Stell':
„Mach' auf die Thür, mein Käthchen!"
da wird es in der Stube hell,
drauf öffnet schnell das Mädchen:
„Glück auf, lieb Vater! Ei, du hast
bei dir noch einen lieben Gast!"

Doch als sie den beim Lichte schaut,
da schlottern ihre Glieder,
„Hilf Jesu Christ!" so schreit sie laut,
und sinkt ohnmächtig nieder.
Da flucht der Gast und flieht geschwind —
der Steiger sorgt sich um sein Kind.

Gott Lob! Eh' noch die Nacht entflohn,
kehrt sie zurück in's Leben:
„Ist jener fort?" „„Ach lange schon.""
Da fuhr sie fort mit Beben:
„Den Heil'gen Dank! — Doch, warum hast
du mitgebracht solch bösen Gast?"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/114

„„Wie so? sag an, was that er dir?
kennst du ihn schon seit länger?
Du blickst so scheu! Vertrau' es mir;
wird mir's doch immer bänger!““
Da flüstert sie: „Der mit dir kam,
der Teufel war's, mein Bräutigam!"

Da blickt der Alte bang sie an:
„„Hilf Gott! du redest irre?““ —
„Nein, Niemand hat mir's angethan,
spricht sie, nicht red' ich irre.
Doch weist du nicht, was vor geschah
und was im Morgentraum ich sah." —

„Mich träumt', ich lag im Wald und schlief,
da kam Jemand gegangen,
grad' wie dein böser Gast, und rief
mich dreimal mit Verlangen,
und nannte dreist mich seine Braut,
mir überlief's wie Eis die Haut."

„Drauf küßt' er mich, ich konnt' im Schreck
kein Fingerlein bewegen,
und küßt' mich dreimal, und hinweg
sauft' er im Flammenregen
mit Hörnern, Schwanz und Pferdefuß —
ich Teufels Braut, ich hab' den Kuß!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/115

Da schaudert Günzer bleich zurück:
„„Dich trügten deine Sinne!““ —
„O nein, gesund ja war mein Blick
und deutlich ward ich's inne.
Da da! Wo kommt der Zettel her,
mit Blut beschrieben kreuz und quer?“

Das Mägdlein las: Ich will die Braut
heimführen in neun Wochen,
um Mitternacht hübsch aufgeschaut,
ich werd' an's Fenster pochen. —
„O Jesu! Macht's das Blut nicht klar,
daß es der Fürst der Hölle war?“

„„Ach, Herr im Himmel — so begann
lautschluchzend drauf der Vater —
bewahr' mein Kind! — Der Tag bricht an,
ich will zu Schletin's Pater,
ihm treu erzählen, was geschah;
gewiß ist Gottes Hülfe nah!““

Er wadet rüstig durch den Schnee,
und kommt nach Schletin's Auen,
da kann er von der Schottenhöh
das Städtlein überschauen.
Vom Pfarrhaus schwankt ein Leichenzug,
den Pater man zu Grabe trug.

Da kehrt er seiner Hütte zu:
„Der letzte Trost verschwunden!
O hätt' auch ich die süße Ruh
im kalten Grab gefunden!"
und kommt daheim zum Töchterlein:
„Der Pater, ach, man scharrt ihn ein!" — —

Neun Wochen strichen traurig hin,
kein Auge war mehr helle,
die Freud' und der zufriedne Sinn
floh'n scheu von Günzers Schwelle.
Da nahte die gefürchte Nacht;
der Steiger fuhr heut nicht zu Schacht.

Und als der Seiger zwölfe weist,
da klopft es an das Fenster,
und draußen brüllt der böse Geist
tiefheulend wie Gespenster:
„Heraus, du Braut! Mich schmückt ja heut
das feuerfarbne Hochzeitkleid!"

Doch Günzer drin hebt zitternd an,
— ihm schwirrt es vor den Sinnen —
„Um Christi Blut, entfleuch, Satan!"
Der brüllt: „„Du Braut da drinnen,
neun Wochen Frist. Bedenk dich wohl,
ob eure Hütte brennen soll.""" —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/117

Drauf fuhr er unter Schwefelblitz
und Donner durch die Tannen. —
Der Alt' erhob sich scheu vom Sitz:
„Gott Lob, der ist zu bannen
durch frommen Spruch! Mein Töchterlein,
ich glaube, wirst nun sicher seyn." —

„„Ja, wenn nicht in Erfüllung geht,
was er zuletzt uns drohte, —
ach, glaube, Vater, Teufeln steht
die Hölle zu Gebote;
neun kurze Wochen Frist, und dann
steckt er gewiß die Hütt' uns an!""

„„Für dich, mein Vater, sterb' ich gern,
dann schont er dir die Hütte!"" —
Doch Günzer ruft: „Das sey mir fern,
ei Schade für die Hütte!
Was nützt sie denn? Bist du dahin,
hab' ich nur Gram und Kummer drin!" —

Neun Wochen strichen traurig hin,
kein Auge war mehr helle,
die Freud' und der zufriedne Sinn
floh'n scheu vor Günzers Schwelle.
Da naht die zweite graußе Nacht;
der Steiger fuhr heut nicht zu Schacht. —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/118

Und als der Seiger zwölfe weist,
da klopft es an das Fenster;
und draußen ruft der böse Geist,
tiefheulend wie Gespenster:
„Heraus du Braut! Schon schwingt die Hand
den unlöschbaren Höllenbrand!"

Doch Günzer drin hebt zitternd an:
„Mein Hüttchen ist mir theuer.
Um Christi Blut, entfleuch Satan!"
Der brüllt: „„Du Braut, sieh, Feuer!
Neun Wochen Frist! Bedenk dich wohl,
ob auch dein Vater sterben soll!"" —

Drauf fuhr er unter Schwefelblitz
und Donner durch die Tannen.
Der Alte sank zurück im Sitz,
des Mägdleins Thränen rannen;
da schlug die Lohe in's Gemach,
und rief sie aus dem Schmerze wach.

Ohnmächtig weichen sie der Wuth
der blauen Schwefelflammen,
und bald ach, stürzt in voller Gluth
die Hütte jach zusammen. —
Wohin nun wenden ihren Schritt?
Tief lag der Schnee, die Kälte schnitt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/119

Sie schritten jammernd gen Frohnau,
und blieben da bei Freunden,
die, als der Schnee schwand, auch zum Bau
der Hütte sich vereinten.
Der Bau ging flink. In kurzem stand
ein Häuschen hart am Waldesrand.

Denn der verbrannten Hütte Flur
war ringsum wie gestorben,
vom Quell im Hofe keine Spur,
die Luft sogar verdorben,
und so kam's, daß am Waldesrand
des Steigers neues Häuschen stand.

Der Bau ist fertig. Stille Ruh
kehrt in die beiden Herzen,
doch wiederkehrten auch im Nu
die Angst und ihre Schmerzen.
Die neunte Woche war schon da,
und ach, noch keine Hülfe nah.

Der Steiger fuhr mit Thränen an,
er kehrte heim mit Thränen,
und da empfing den armen Mann
sein Töchterlein mit Thränen.
Sie schlichen still und bleich herum;
der Schmerz, er machte beide stumm.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/120

Zuletzt spricht er: „Drei Tage noch
soll ich das Leben haben,
drum will ich schaufeln mir ein Loch,
drein magst du mich begraben.
Jetzt fahr' ich an, will's mein Geschick,
kehr' ich vielleicht nicht mehr zurück!"

Und heiß küßt er sein Töchterlein,
die läßt der Schmerz nicht sprechen,
sie schluchzt, sie will ihm nach, allein
die Knie zusammenbrechen.
Da sinkt sie hin, und weint sich satt,
bis sie der Schlaf bewältigt hat.

Sie sah im fieberhaften Traum
den Teufel an dem Fenster,
rings tanzten um der Hütte Raum
die höllischen Gespenster,
und kollerten durch den Kamin
des Vaters Leiche vor sie hin.

Da schreckt sie auf, blickt scheu um sich
und stürzt in höchsten Nöthen
auf ihre Knie, recht inniglich
zum lieben Gott zu beten:
„Ach hilf, ach hilf, o Jesu, mir!
Bin schuldlos ja, kann nicht dafür!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/121

Und sieh, im ros'gen Scheine schwebt
ein Knäblein durch die Thüre,
und flüstert süß: „Dein Heiland lebt;
folg' mir, daß ich dich führe!"
Und jede Furcht ist von ihr fern,
sie folgt dem Himmelsboten gern.

Nie sah sie solchen Wunderreitz;
denn ei, Goldlocken flossen
von seinem Nacken, und ein Kreuz
hielt fest sein Arm umschlossen;
so schleierdünn die Flügelein,
und um das Haupt den Heil'genschein.

Er schien ihr Gabrielis Bild,
den Günzer im Christgärtchen
mit aufgestellt, der Wache hielt
beim Jesuskind am Pförtchen,
und mit dem Lichtlein in der Hand
gleich vorn im Hirtenstalle stand.

Und durch die Tannen ging der Weg,
voran das lichte Wesen,
da bahnte sich von selbst ein Steg,
der früher nie gewesen,
drauf schlug an wackigtes Gestein
mit seinem Kreuz das Engelein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/122

Da that der Fels sich willig auf,
nun gingen sie durch Gänge
bergunter bald, und bald bergauf
die Quere und die Länge,
und am hellfunkelnden Krystall
brach sich der Tritte Wiederhall.

Sie kamen an ein silbern Thor;
dort standen sieben Greise
mit Silberbärten rings davor,
die öffneten ganz leise,
und leise schwebt der Engel ein,
noch leiser Käthchen hinterdrein.

Was sah sie da? Ha, welcher Glanz!
Da lag die Frau der Berge,
zu ihrem Haupt ein Sternenkranz,
zu Füßen sieben Zwerge,
die beteten. Die Meist'rin schlief,
als sie der Engel munter rief.

Sie hob im silbernen Gewand
sich auf vom Ruhebette:
„Was suchst du hier in meinem Land?
Kennst du auch diese Stätte?"
Ihr Auge glüht, ihr Antlitz trug
wohl düstern Ernst in jedem Zug.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/123

Doch sonder Furcht der Engel sprach:
„Du sollst der Dirne helfen;
der Geist der Hölle stellt ihr nach
um morgen Nacht nach Zwölfen.
Mich sendet der Gott, den du kennst,
und dessen Magd auch du dich nennst."

Da neigt die Frau sich still und winkt
der sieben Zwerge einen,
und der aus einer Urne bringt
ein Kreuz von Edelsteinen:
„Trag auf der Brust dies allezeit,
dann bleibt der böse Freier weit."

Der Zwerg am Kleid das Mägdlein zieht,
sie mit dem Kreuz zu schmücken,
und die, obgleich sie vor ihm kniet,
muß sich noch zu ihm bücken,
so klein war er; doch war er flink,
im Nu das Kreuz am Kettlein hing.

Da sprach der Engel: „Gottes Dank
dir, hohe Frau der Berge!"
Drauf unter leisem Geistersang
entlassen ihn die Zwerge,
und bei den Greisen still vorbei
die Gäng' entlang gehn rasch die Zwei.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/124

Und kommen endlich durch den Spalt
in's Freie auf die Felsen,
die sich mit magischer Gewalt
jach durcheinander wälzen,
da küßte Käthchens Stirn und Hand
gar sanft ihr Führer, und verschwand.

Da stand das Mägdlein in der Nacht,
ihr flirrt' es vor den Sinnen,
sie wähnt, sie sey vom Traum erwacht,
doch wird am Kreuz sie 's innen,
daß Alles wahr, was sie gesehn,
und was soweit mit ihr geschehn.

Hell strahlt das Kreuz im Purpurschein
und leuchtet ihrem Schritte,
sie klettert nieder vom Gestein,
eilt durch der Tannen Mitte
heimwärts den Pfad. Ihr war so leicht,
ihr Auge nimmer thränenfeucht.

In ihrem Häuschen war noch Licht,
der Vater in der Stube.
„Ei Vater? Warum bliebst du nicht
bis früh in deiner Grube?
's ist noch nicht spät nach Mitternacht,
so sprich, was hat dich heimgejagt?"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/125

Da blickt der Steiger stier sie an:
„„Wo bist denn du gewesen?
Kannst du, daß Sünde ich gethan,
mir nicht im Auge lesen?
Schau hier den goldnen Jesuschrist,
weist du, daß er gestohlen ist?““

Das Mägdlein schaudert: „Und woher
hast du das Bild bekommen?“
Der Steiger spricht: „„Im Schacht lag er,
hab' diebisch ihn genommen.
Doch du, gab dir das Kreuzchen da
der böse Freiersmann etwa?““

Wie die nun schuldlos froh begann
das Wunder zu erzählen,
da hört der Steiger ernst sie an,
denn bange Zweifel quälen
im Herzen ihn. Noch war ihm neu
Unehrlichkeit und Dieberei.

Und wie sie nun zum Ende kam,
da ruft er: „Meinem Kinde
gabst du, o Gott, was ich mir nahm,
verzeih' mir meine Sünde!“
Und weinend drauf begann auch er
vom goldnen Kruzifix die Mähr!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/126

„Mein Käthchen, als ich von dir schied,
da schwamm dein Aug' in Thränen,
und ich, ich weinte selber mit,
thät vaterlos dich wähnen,
so fuhr ich tiefbetrübt zu Schacht,
und schaffte dort bis Mitternacht."

„Weil halt'ges Erz ich suchen wollt',
leucht' ich herum im Dunkeln,
da sah ich mir von reinem Gold
dies Bild entgegenfunkeln.
Ein Jesuschrist! Ich war allein!
der hilft mir! — rasch steckt' ich ihn ein!"

„Du bist ein Dieb! Das trieb in Hast
mich fort aus meiner Grube,
heim eilt' ich ohne Ruh und Rast,
da fand ich leer die Stube,
die Thüre offen: Ha, dacht' ich,
die ist dahin, bald holt' er dich!"

„Doch heut' noch will ichs in der Stadt
dem Oberzehntner melden,
vielleicht wird man die sünd'ge That
mir nicht so streng vergelten.
Ich war ja nie ein Bösewicht,
und Goldes wegen nahm ichs nicht."

„„Ei sieh doch — also unterbrach
jetzt Käthchen froh den Alten,
nachdem das Gold sie allgemach
an's Lämpchen hingehalten —
sahst du, was hier geschrieben ist:
Den Gläubigen hilft Jesuschrist!““

„„Und sieh, da steht, ach ist's denn wahr?
ach da, da steht dein Namen;
Gott, deine Hülf' ist wunderbar!““
Bewegt rief jener: „Amen!
So ist's denn mein, und stahl ich's nicht,
doch es zu melden, heischt die Pflicht.“

Er that's. Der Oberzehntner schätzt
das Gold mit starren Augen:
„Ei Günzer, ruft er ernst zuletzt,
das kannst nur du recht brauchen,
das bildete nicht Menschenhand,
der liebe Gott hat dir's gesandt.“

Der Steiger, froh ob dem Bescheid,
kehrt zu der Tochter zeitig,
und beide sind seit langer Zeit
zum ersten Mal heut freudig.
So naht die dritte grause Nacht,
der Steiger fuhr heut nicht zu Schacht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/128

Und als der Seiger zwölfe weist,
da klopft es an das Fenster,
und draußen ruft der böse Geist
tiefheulend, wie Gespenster:
„Heraus du Braut! Die Kralle zuckt,
der's nach des Schwähers Schopfe juckt.“

Da tritt das Mägdlein gläubig dreist
ihm mit dem Kreuz entgegen;
doch draußen brüllt der böse Geist:
„Dich, Braut, schützt Gottes Segen;
doch scheitert meine Macht an dir,
des Alten Blut, das gnüge mir!“

Still betend zeigt der Steiger da
den Jesuschrist am Fenster,
da heult der Böse: Gott ist nah!
nachheulen's die Gespenster.
Schier ward den beiden drinnen bang,
wie sein Geheul die Luft durchdrang.

Die Blitze zuckten, der Orkan
zerbrach die nächsten Tannen,
die Donner huben gräßlich an
den Sturm zu übermannen,
und laut drein heult die Höllenschaar,
der Bös' entwich auf immerdar. —

Wer nur auf Gott und Christum baut,
dem hilft der Himmel gnädig.
Für immer war die schöne Braut
des argen Freiers ledig,
und die so lang vermißte Ruh
kehrt sich den beiden wieder zu.

Und täglich ging um's Abendroth
das Mägdlein zu den Steinen,
in deren Schooß der liebe Gott
die Hülf' ihr ließ erscheinen.
Dort lag sie betend auf den Knien,
und dankte Gott und lobte ihn. —

* * *

Schon Farrenkraut und Quendel blüht'
auf ihres Vaters Grabe,
und sie schlich alt und lebensmüd'
gekrümmt einher am Stabe,
und neben ihr ein wackrer Greis,
wie sie so alt, so silberweiß.

Es war ihr Mann. Der Himmel gab
der Ehe reichen Segen,
drei Enkel konnten schon das Grab
des wackern Günzers pflegen;
doch stellt den Weg zu dem Gestein
die fromme Alte nimmer ein. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/130

„Großväterchen, kommt heute denn
Großmutter gar nicht wieder?"
so frug den Greis ein Enkelchen.
Schon sank die Nacht hernieder;
dem Greise bangt's: Sollt' am Gestein
so spät noch meine Käthe seyn?

Er eilt hinaus und sieht von fern,
— die Augen gehn ihm über —
ein Engel, wohl gesandt vom Herrn, —
schwebt zum Gestein hinüber,
und nimmt dort Käthchens Leiche auf,
schaut hold sie an, und küßt sie drauf,

Und küßt sie dreimal, bindet ihr
das Kleinod dann vom Nacken.
Rings strahlten prächtig wie Porphyr
die öden Felsenwacken,
mit rosigem Scheine angethan
schwang sich der Engel himmelan. —

Drauf naht der Greis sich tiefbewegt
der heil'gen theuern Leiche,
küßt sie und betet still und trägt
sie heim auf dunkelm Steige,
und weint mit seiner Enkel Schaar
um sie, die Allen Mutter war.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/131

Und sprach: „Haut morgen ins Gestein,
wo sie im Herrn verschieden,
ein Grab. Ihr Schlaf wird sanft dort seyn,
fand sie ja ihren Frieden
schon einmal in den Steinen dort!“ —
Vollbracht ward treu des Greises Wort.

* * *

Vom Steigerhaus ist keine Spur
der Nachwelt übrig blieben,
die fromme Wundersage nur
lebt wie in Erz geschrieben,
und jener grause Fels allein
steht noch; das ist der Käthchenstein.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/132

11.

Der Schuster

aus

Groitzsch.

Diese Sage fällt in das erste Viertel des siebzehnten Jahrhunderts, ohngefähr 1617, als der Sultan Mustafa I. regierte, welcher nach einjähriger Regierung 1618 abgesetzt ward.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/134

Im Garten des Sultan Mustafa war
beschäftigt der Sclaven unglückliche Schaar,
von duftigen Mohn- und Kamelienbeeten
das allesumrankende Unkraut zu jäten.

Der Gärtner ging musternd bald auf und bald ab,
und drohte den Trägen mit knotigem Stab.
Nur Einer war rastlos; den rief er bei Seite,
und bezeigt' ihm darüber die herzlichste Freude.

„Ja, Herr, sprach der Sclave, ich mühe mich sehr,
und fällt mir die Arbeit auch eben nicht schwer!
Auch bin ich stets froh; nur eins macht mir Schmerzen
mein Groitzsch und mein Liesel, das liegt mir am Herzen.

Drauf frug ihn der Gärtner, woher er denn wär',
und wer ihn gefangen, und mancherlei mehr,
wie alt er jetzt wäre, und wie er sich nenne,
und ob er was anders, als gärtnern, noch könne.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/135

Der Sclave erwiederte: „Meyer heiß' ich,
und Korsen aus Tripolis kaperten mich.
Groitzsch war meine Heimath. Ihr werdet's wohl kennen,
man hört es gewöhnlich Pantoffelgroitzsch nennen."—

Da kratzt' sich der Gärtner im Kopfe und spricht:
„Pantoffelgroitzsch? — Nein, das Land kenn' ich nicht.
Doch sagt mal, ihr seid wohl was Rechtes gewesen,
und könnt wohl gar rechnen und schreiben und lesen?"

„Nun freilich,— spricht Meyer,— ich führe den Kiel,
doch besser die Pfrieme! Und lesen? — Nicht viel.
Ich bin auch nicht oft in der Schule gewesen,
doch habt ihr was Deutsches, das will ich euch lesen."

Da langte der Gärtner ein Briefchen heraus,
und sagte: „Das sieht wie was Deutsches da aus,
Seht, ob ihr's verstehet! Ich fand es heut morgen
dort tief in der Liliendolde geborgen."

Und Meyer entfaltet das Briefchen geschwind,
und ruft: „Ach herzliebster Herr Gärtner, das sind
gar kritzliche Züge so hüben wie drüben,
das hat ein verliebtes Mamsellchen geschrieben!"

Er buchstabirt' und vertürkischte ihm,
was Alles da stand in dem Briefe geschrieb'n:
„Du Meyer, — so hieß es, — nur Du kannst lesen,
was lang meines Herzens Geheimniß gewesen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/136

„Ich liebe Dich innig, ich muß es gestehn;
Du wirst nicht das Herz einer Deutschen verschmähn.
Der Odaliken [1]) schönste, Babuse,
wirft Dir sich, um Liebe Dich flehend, zu Fuße."

„Heut Abend im Pavillon harre ich Dein!
Da stelle am Pinienbade [2]) Dich ein:
dann wird meine Zofe schon weiter Dich führen;
nur laß Dich von keinem der Wächter erspüren."

„Und sage dem Gärtner, er solle den Plan
verschweigen und fördern, wo immer er kann.
Babusa, die mächtige, werde schon morgen
ihm eine gar reiche Belohnung besorgen."

„Noch einmal, Du Holder, begehre ich Dein,
und lade zur Wonne der Liebe Dich ein.
Sey wacker, und harre am Bade im Garten,
und sag' es dem Gärtner, und laß mich nicht warten!"—

Das hörte der Gärtner mit schmunzelndem Blick,
und sagte: „Du, Deutscher, uns lachet das Glück!
Mir werden da reiche Belohnungen fließen,
und Du kannst die schönst' Odaliske genießen."

„Nein, — sagte drauf Meyer, — da stimm' ich nicht bei;
der Liesel, der Liesel, der bleib' ich getreu.
Genad' mir der Himmel! He, wenn die erführe,
daß ich mit Ob'lisken hier 'rumcareſſire!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/137

„Ei, was da! — rief hastig der Gärtner darauf, —
bei den Türken hört Treue und Christenthum auf!
Jetzt komm in mein Stübchen, und laß uns erwägen,
wie die ganze Geschichte wir machen wohl mögen."

Er predigte lange noch auf ihn hinein:
I, so mach' nur! Du wirst doch so'n Esel nicht seyn!"
Doch mählig nur konnte sich Meyer entschließen,
in der Treue fürs Liesel ein Böckchen zu schießen.

Drauf führt ihn der Gärtner beim Mondenschein
ganz leise zum Bade. Dort harrte schon sein
die Zofe, und führt' ihn die Quere und Länge
durch dunkle Platanen-[3]) und Piniengänge.

Am Pavillon spricht sie: „Da wären wir ja;
schon lange ist meine Gebieterin da.
Geht, eilet; sie wartet! Und seyd nur nicht blöde;
Babusa ist heute gewißlich nicht spröde."

Sie eilte von dannen. Der Schuster hält
die Klink' in den Händen: „Ach Elend der Welt!
Der Geist meiner Liesel, er mag mir's vergeben;
ich muß ja — es geht ja auf Tod und auf Leben!" —

Leis trat er hinein in das Liebesasyl.
Da gab es der köstlichen Dinge gar viel;
für Augen und Ohren, für Gaumen und Nase
war da zu genießen im reichlichsten Maaße.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/138

Eine Ampel an goldenen Ketten bestrahlt
eine Venus im Bade, auf Elfen gemahlt;
dabei stand ein Tischchen mit vollen Pocalen
und würzigen Früchten in silbernen Schaalen.

Den Boden bedeckten Tapeten von Sammt,
die Decke war bläulich und golden geflammt,
an den Wänden, nicht ohne ein heimliches Grauen,
waren Scenen aus Langbein's Schwänken zu schauen.

Der Schuster vollendet stilllachend die Schau,
und beguckt und beschnuppert sich Alles genau,
und denket: „Das haben gewißlich die Nonnen
vor Zeiten im Pegauer Kloster ersonnen!"

„Mein Seele, hier ist es kein Wunderding nicht,
wenn einem zuletzt die Cont'nance gebricht!
Man ist nur ein Mensch, und kann stolpern; indessen
mein Liesel, das will ich denn doch nicht vergessen."

Nach diesem so heilsamen Seelengespräch
wird dennoch die Neugier auf's Neu' in ihm reg;
nur Schade, die Hälfte des Zimmers entrücken
zwei Vorhänge seinen begierigen Blicken.

„Halt! — denkt er, — hier kommt ein verdecktes Gericht;
hier find' ich gewiß das Ob'liskengesicht!" —
Er lüpfet den Vorhang, und — staunet und zittert,
vom Anblick der reizenden Huldin erschüttert.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/139

Auf schwellender Sammtottomane, da lag
Babusa, so schön wie der werdende Tag.
Wie strahlte sie herrlich im taftenem Kleide,
wie wiegte der Busen das Perlengeschmeide!

Es blühten die Wangen, wie Rosen erblühn,
es glühten die Augen, wie Sonnen erglühn,
der Mund schien geschaffen, nur Küsse zu geben,
schwarz glänzte das Haar wie geglättetes Eben.

Und Meyer, als Kenner, gestand es sich zu,
Herr Mustapha habe den richtigen Goût,
und um hier der Liesel getreu zu verbleiben,
da müss er aus Leibeskräften sich sträuben.

Drauf hob sich Babusa allmählig empor,
und trat wie ein Engel zu Meyern hervor,
und lispelte freundlich: „Ich kenne dich, Meyer;
doch woher? das Geheimniß bewahre ich theuer."

„Dir gnüg' es zu wissen, daß du mir bekannt;
auch ich bin aus deutschem, aus schwäbischen Land,
und die Liebe zum Vaterland hat mich getrieben,
dich schönsten der Jünglinge feurig zu lieben."

„Drum sei nicht so blöde, und setze dich hier,
und trinke und schmauße und scherze mit mir!
der Sultan ist ferne, und kann nicht verhüten,
daß Landesverwandte die Hände sich bieten."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/140

Sie rückte die Kissen, und theilte das Mahl,
und reicht ihm den kühligen Sorbetpokal,
sie zog ihm zum Kusse, sie drückt' ihm die Hände,
doch that er, als ob er sie unrecht verstände.

„Was sträubst du dich, Holder? Sag, bin ich nicht schön?
Wird ein Sklave den Schatz eines Sultans verschmähn?"
„„Ach, seufzte da Meyer, ich darf euch nicht lieben,
ich hab' ja mein Herz schon der Liesel verschrieben!""

„Was Liesel! — versetzte Babusa geschwind, —
die weiß ja nicht, daß wir beisammen hier sind!"
„„So? denkt ihr? sprach Meyer, das ändert die Sachen
da könnte das Ding sich am Ende doch machen.""

Drob wurde Babusa gar lustig und froh.
Doch im Ernste meinte das Meyer nicht so,
und entschloß sich im Stillen, von dannen zu fliehen
und zuvor ihr die Schuh von den Füßen zu ziehen.

Denn er, als ein tüchtiger Schustergesell,
erkannt in den Schuhen ein neues Modell,
und kam er erst wieder zu Hause nach Sachsen,
so konnte ihm großer Gewinn draus erwachsen.

Er sah ihr nicht Ein Mal in's holde Gesicht;
sein Auge schien nur auf ihr Füßchen erpicht,
und schmeichelnd bat er sie um das Entzücken,
ohne Schuhe die niedlichen Füßchen zu blicken.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/141

Still lachte Babusa, und freute sich sehr,
daß er endlich ein wenig vertraulicher wär',
und streifte die Schuhe nachlässig vom Fuße,
und ward nun erst recht die verliebte Babuse.

Doch Meyern fesselt kein Kuß und kein Arm,
und spricht er: „Mamsellchen, mir wird es so warm!
Mir wird es so schwummrig, als ging's an ein Köpfen,
ich möchte wohl frische Luft einmal schöpfen."

„Erlaubt ihr es, geh' ich in's Kühle hinaus,
und kurir' mich mit Nachtluft und Mondenschein aus."
Babusa wohl muß ihm die Bitte gewähren,
und bittet nur, baldigst zurückzukehren.

„Ei freilich, Mamsellchen!" spricht Meyer gar keck,
stiebietzt ihr die Schuhe ohn' Hinderniß weg,
und schleicht, wie die Katzen vom Taubenschlag schleichen,
von dannen, die Mauer behend zu ersteigen.

Er tappet und suchet im Garten umher,
wo wohl das Erwischen am leichtesten wär',
und entdeckt eine Ceder; von ihren Zweigen
kann er glücklich die Höhe der Mauer erreichen.

Er haspelt sich glücklich hinab von der Höh,
und sagt noch Babusen ein süßes Adje,
und läuft wie ein Schuster durch dick' und durch dünne,
damit er den Händen des Sultans entrinne.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/142

So sollte die gute Babusa dich sehn!
Die muß in den Strümpfen nach Hause nun gehn! —
So feixt' er im Innern, und wünschte ihr Ruhe,
und drückte an's Herz die gestohlenen Schuhe.

So flieht er drei Nächte, und endlich erreicht
er glücklich ein friedliches Städtchen, und schleicht
zum Thore hinein, und eilt, auf den Gassen
sich ja nicht von Türken erwischen zu lassen.

Doch plötzlich hält ihn ein Muselmann an:
„Wohin denn so eilig, du loser Kumpan?
Gesteh' es, du bist ein entlaufener Sklave,
und entgehest nun nimmer der gräßlichen Strafe!"

Da bettelte Meyer den Türken recht schön:
„Ach, liebster Herr Türke, ach laßt mich doch gehn!
Ein Lösegeld kann ich euch freilich nicht geben,
doch möchte ich gerne ein Weilchen noch leben."

„Das glaub' ich — versetzte der Muselmann schnell —
auch scheinst du zur Arbeit ein starker Gesell,
drum, um zu entrinnen der gräßlichen Strafe,
so diene ein Jahr lang mir treulich als Sclave."

Und Meyer, dem's just nicht an Pfiffigkeit fehlt,
hat rasch von zwei Uebeln das kleinste gewählt,
und spricht: „Meintwegen, doch euer Versprechen,
das dürft ihr mir aber dann auch nicht brechen!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/143

Der Türk', in deß Hause Saffian gemacht ward,
beschwört's bei den Houri's und Mahomed's Bart,[4])
und nimmt ihn flugs mit sich, als seinen Gesellen
beim Laugen und Gerben ihn mit zu bestellen.

Und Meyer bezeigte da Fleiß und Geschick.
Das sahe der Türke mit freundlichem Blick,
und lernte ihm alle die Vorthel gehörig,
und Meyer bewies sich gar flink und gelehrig.

Bald macht' er die schönsten Saffiane allein,
und lachte sich heimlich in's Fäustchen hinein;
denn die Kunst im Gehirn, das Modell in der Ficke,
was fehlte ihm weiter zum künftigen Glücke?

Als das Jahr nun zu Ende, da löste sein Wort
der Türke, und gab ihm die Freiheit sofort,
und Meyer focht sich mit seltnem Geschicke
recht glücklich zur harrenden Liesel zurücke.

Und wie aus der Ebne die Vaterstadt steigt,
da wird ihm vor Freuden das Auge so feucht;
flugs eilet er, ohne Jemanden zu grüßen,
zum Hause der Liesel mit trabenden Füßen,

Und klopfet an's Fenster: „He, Liesel mach' auf!
Dein Meyer ist da und gesund und wohlauf!"
Die Liesel macht auf. Es umhalsen sich Beide,
und küssen sich herzlich, und weinen vor Freude. —

Den Sonntag darauf von der Kanzel spaziert
Meister Meyer mit Lieseln, und wird copulirt.
In den Schuhen Babusens, auf Meyers Verlangen,
ist die herzige Liesel zur Trauung gegangen.

Kaum sahen die Leute die türkischen Schuh,
da strömten unzählige Kunden herzu,
und Meyer verstand es, mit türkischen Mustern
ein hübsches Vermögen zusammenzuschustern.

Die Schuh', die er einst der Babusa entwandt,
hat er scherzhaft deswegen Babusen genannt;
Und heute noch machen die fleißigen Hände
der Groitzscher Herrn Schuster Babusen ohn Ende.[5])

Anmerkungen.

1) Odaliſken, Odaliken, ſind die in dem Oda, d. i., in einer Zimmerabtheilung des Serail wohnenden Luſt-Mädchen des Sultans.

2) Pinien, Pineen, eine ſüdliche Kieferart.

3) Platane, ein morgenländiſcher, dem Ahorn ähnlicher Baum, mit handförmigen, ſpitz auslaufenden, glatten Blättern.

4) Houri's, ſind die 70 wunderſchönen Frauen, welche Mahomed den Gläubigen im Paradieſe verſprach. Bei ihnen und bei Mahomeds Bart ſchwören, iſt bei den Türken der höchſte Schwur.

5) Geſchichtlich wahr ſoll an dieſer Erzählung ſeyn, daß ein Groitzſcher, Namens Meyer, in türkiſche Gefangenſchaft gerathen, dort das Saffianmachen gelernt, und das erſte Paar Babuſen mit nach Groitzſch gebracht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/146

12.

Das Kind auf dem neuen Neumarkte

zu

Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/147

Diese Sage fällt wahrscheinlich in die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Was und ob überhaupt etwas geschichtlich Wahres an ihr sey, oder ob das wirklich noch heute sichtbare steinerne Bild eines Kinderkopfes an dem, der löbl. Kramerinnung gehörigen Eckhause auf dem neuen Neumarkte in Leipzig eine andere Veranlassuug gehabt habe, läßt sich nicht entscheiden. Der sandsteinerne Kinderkopf, so ziemlich in natürlicher Größe, ist neben dem Fenster der ersten Etage, zunächst der Ecke am Kupfergäßchen, eingemauert. Noch ist zu bemerken, daß, ehe man die Straßen-Laternen kannte, die Stadt mit Pechpfannen erleuchtet ward, welche mit einbrechender Nacht auf spitze, im Pflaster eingerammelte Pfähle aufgesteckt wurden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/148

In Leipzig war gar große Noth,
der Feind lag vor der Stadt,
und drinnen fehlt' es arg an Brod,
nur Wen'ge aßen satt.

Am Neumarkt hoch wohl unterm Dach,
da lebt' ein Zimmermann,
blutarm, doch fromm und gut, und ach,
der war am schlimmsten dran.

Sein Weib gebar bei wildem Schmerz
ein Knäblein wunderschön,
und allzugleich brach ihr das Herz,
sie sollt' ihr Kind nicht sehn.

Der Vater drückt' das Aug' ihr zu,
stürzt' auf die Leiche hin.
„Weh mir, o stärb' ich auch, wie du!
Ich hätt' deß mehr Gewinn!"

„Hie steh' ich nun so ganz allein,
verhungern muß mein Kind!
Ich will der Qual nicht Zeuge seyn,
will eh'r mich weinen blind."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/149

Da naht ein Engel ihm, und spricht
mit Aeolsharfenton:
„Verzweifle, armer Vater, nicht!
Gott schützet deinen Sohn.“

„Das Knäblein steht in Gottes Hand,
der ist ein treuer Hort,
hat mich zum Troste dir gesandt.“
Er sprach's und schwebte fort.

Da stürzte betend auf die Knie
der arme Zimmermann:
„Ja, Gott verläßt die Seinen nie,
nimmt sich auch meiner an.“

Und wundersam gestärkt nimmt er
den Kleinen an die Brust, —
da tönet hell von unten her
das Jauchzen wilder Lust.

Der Feind zieht ab, die Noth ist aus!
so tönt's die Gass' entlang,
und jubelnd schallt's von Haus zu Haus:
Gott sey es ewig Dank!

Brodwagen unter Hörnerschall
ziehn funfzehn in die Stadt,
und jeder ißt zum ersten Mal
seit langen Monden satt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/150

Drob wie ein König freute sich
der arme Zimmermann:
„Wie dank' ich Gott, was er für mich
und für mein Kind gethan!"

„Mein Kind kann ich gesättigt sehn
mit Milch und frischem Brod,
kann wieder an mein Tagwerk gehn
ums nächste Morgenroth." — —

Er geht zur Arbeit Tag für Tag,
und läßt das Kind allein:
„Gott will ja, wie der Engel sprach,
sein treuer Hüter seyn."

Doch laß nicht, guter Zimmermann,
dein Knäblein so allein!
Gott ist getreu, doch drum soll man
nicht unvorsichtig seyn.

Wenn du mal Abends kommst nach Haus,
und findst dein Knäblein todt,
dann zank' und schilt dich selber aus,
und hadre nicht mit Gott. —

Vom Tagwerk einst müd' und gebückt
schleicht er die Straß' herauf,
zum Fenster seines Stübchens blickt
er still zufrieden auf.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/151

Und sieht, — ihm flirrt es vorm Gesicht,
er glaubt nicht recht zu sehn, —
sieht sein dreijährig Knäblein dicht
am offnen Fenster stehn.

Hilf Gott, wie er sich nieder beugt, —
jetzt faßt der Schwindel ihn, —
er stürtzt. — Der Vater sieht's, erbleicht,
und sinkt vernichtet hin. — —

Hat das nun Gott der Herr gethan?
O nein, die Schuld ist dein.
Wirst fürder, du geschlagner Mann,
nicht so fahrlässig seyn.

Doch steh' nur auf! Dein Kind hängt dort
am Feuerpfannenpfahl.
Es lebt. Gott war sein treuer Hort,
und warnte nur diesmal.

Wie aber, wenn es auf's Gestein
zu Tod gefallen wär?
Nie könntest du da ruhig seyn,
und nimmer fröhlich mehr. — —

Es lebt das Kind. Der liebe Gott
hat seinen Sturz gelenkt,
daß nur drei Spannen überm Tod
es noch am Kleidchen hängt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/152

Dicht glitt es nieder an dem Pfahl,
der vor dem Hause stand,
und dieser spießt, spitz wie von Stahl,
das flatternde Gewand.

Der Kleine schreit, der Vater läuft
und drückt ihn an sein Herz,
und küßt den Pfahl, und dankbar schweift
sein Auge himmelwärts.

Er stehet stumm Minuten lang,
das Herz ist ihm so reich;
die Sprache arm für seinen Dank,
dem droben gilt's ja gleich!

Und endlich ruft er: „Gott, der du
so treu bist in Gefahr,
o rechne mir's dereinst nicht zu,
daß ich so sorglos war."

„Gern rief ich's mit gewalt'gem Wort,
so weit die Erde ist,
daß du allein ein treuer Hort
und mächt'ger Helfer bist."

„So kann ich's nicht, doch was ich kann,
das bring' ich dir zum Dank,
will müh'n und placken mich fortan
mein ganzes Lebelang."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/153

„Und friste du mir meine Zeit,
bis daß ich's hab' vollbracht,
und was der Tag mir nicht verleiht,
das fordr' ich von der Nacht."

„Will darben, bis ich gnug erspart,
dann muß mein Kind von Stein,
der am Altar geweihet ward,
ein Künstler conterfein."

„Fest maur' ich's in die Mauer hier,
dort zeig's der Nachwelt an,
was du, o lieber Gott, an mir
und meinem Kind gethan." —

Der wackre Mann! Mit regem Fleiß
blieb dem Gelübd' er treu,
verdiente sich mit Müh' und Schweiß
des Kindes Conterfei.

Am Neumarkt hoch am Kramerhaus,
ist es noch heut zu sehn;
es sieht so sanft und freundlich aus,
als sprách's: Gott grüß dich schön!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/154

13.

Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge

bei

Zwönitz.

Der Ziegenberg, über den die Straße von Zwönitz nach Grünhain führt, ist fast 300 Ellen hoch, und scheint wegen seines steilen Ansteigens kegelförmig zu seyn. Diese Erzählung, welche blose Sage ist, dürfte in das siebzehnte Jahrhundert fallen.

„Ei, ei, doch, Babette! Was soll doch der Schmuck?
Ha, ich merke, du willst wohl zum Reigen?
Bleib heute daheim!" — Der Vater bat sehr,
doch lockend schallten von drüben her,
die lustigen Pfeifen und Geigen.

„„Aber Vater, von Grünhain kommt heute mein Max,
er versprach mir's, zum Tanze geritten.
Wie nun, er käme und hielt mir sein Wort,
und ich bräch' ihm meines und wäre nicht dort?!
Drum, Väterchen, laß dich erbitten!""

Dem Thränlein im Auge, der streichelnden Hand
kann der Vater nicht widerstehen:
„Meinetwegen, so geh denn! Doch bleibe nicht lang,
ich weiß nicht, mir ahnet es heute so bang,
als sollte dir Unheil geschehen."

Das versprach sie mit Freuden, und eilte behend
nach dem Wirthshaus zum fröhlichen Reigen,
Sie zog's wie mit Ketten, sie eilte gar sehr,
denn lockend schallten von drüben her
die lustigen Pfeifen und Geigen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/157

Sie war Kunzens, des Müllers, einziges Kind,
denn ob der Ehe mit Scharfrichters Rosen,
— was geht auch der Liebe der Reichthum an? —
war ihr Bruder, ein rüstiger Zimmermann,
von Vater enterbt und verstoßen.

Doch härmte sich dieser gar wenig darum,
er plackte sich redlich sechs Tage,
wenn aber der Sonntag, der siebente, kam,
dann ging er geputzt, wie ein Bräutigam,
zum Tanz und zum Festesgelage.

Auch heut war er längst mit dem Weibchen zu Platz
und schwang sie im wirbelnden Reihen:
„Ei sieh doch, Babettchen, die Schwester, ist da!
Gott grüß' dich! so sprach er und scherzte, — na, na,
wie wird dein Geliebter sich freuen!

„Sprich, weiß es der Vater, daß du dir den Max,
den lockern Gesellen erkoren?
Dir zürnt er gewiß nicht; der Förster hat
ja des nichtigen Titels und Geldes satt,
das locket den alten Thoren!"

„Mich hat er verstoßen, verflucht und enterbt,
weil ich wollte mein Röslel nicht lassen.
Gott mög's ihm verzeihen! Du kannst nicht dafür,
drum hab' ich auch keinen Hader mit dir,
und könnte dich nimmermehr hassen!" —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/158

So sprach der biedere Bruder, und zog
Babetten zum fröhlichen Reihen,
und drehte sie lustig im Tanze dahin,
und küßte und herzt' sie mit schäkerndem Sinn,
als thät' er im Ernst um sie freien!

Da trat der Geliebte zur Thüre herein,
und sahe das Herzen und Küssen.
„Ha, treulose Bettel! — so knirscht' er voll Wuth —
mir schwurest du Treu, und bist Andern gut,
das sollst du mir fürchterlich büßen."

Er kannte den künftigen Schwager noch nicht,
und wähnte sich treulos verrathen.
Doch stellt' er sich fröhlich und tanzte mit ihr,
dann flüstert' er leise: „Komm, folge mir,
hinaus in die grünenden Saaten!"

Nichts ahnte Babette und folgte ihm gern
zum Garten ins Dunkel der Buchen.
Da küßt' er sie: „Nicht wahr, du bist wohl so gut?
Ich verlor dort am Berge die Federn vom Hut,
komm, Liebchen, und hilf sie mir suchen!" —

Leicht täuschte die Lüge das harmlose Herz.
Sie gingen in mondlicher Helle
den Grünhainer Weg bis zum Fichtenwald;
da grollte der Förster ein tückisches: „Halt!
Feinsliebchen, hier sind wir zur Stelle!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/159

„„Nun denn, — erwiedert Babette, — hab' Acht,
bald hab' ich die Federn gefunden!““
„Ha, laß doch die Federn! Was hilft mir der Schmuck?
Erst nimm mir vom Herzen den lastenden Druck!
Viel entscheiden die nächsten Sekunden!“ —

„Babette, ich liebte dich innig und treu,
du schwatztest vom feurigsten Triebe.
Doch führte ein Andrer dich heute zum Reihn,
er küßte und drückte dich obendrein,
sprich, Mädel, geschah das aus Liebe?“ —

Da schaudert das Mädchen erschrocken zurück:
„„Was willst du? Aus Liebe? Nun ja denn!““
„Aus Liebe!“ schrie Max, und schlug an die Stirn,
Verzweiflung durchzuckte sein rasendes Hirn.
„Die Braut hat den Bräut'gam verrathen!“—

„„Hilf Heiland, was ist dir geschehen, mein Max?
Was treibt dich so jählings zum Schmerze?
Und sie fiel um den Hals ihm, und küßte ihn süß,
doch der Wüthende faßte sie grimmig, und stieß
ihr das Messer in's schuldlose Herze.

Und sterbend sank sie in's schwellende Gras:
„„O Jesu, was hab' ich verbrochen?““ —
Da beugte Max jammernd sich nieder zu ihr:
„Babette, du brachst ja die Treue an mir,
die du mir auf ewig versprochen.“ —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/160

„„Ha,— stöhnte sie leise, — jetzt wird mir's klar,
die Eifersucht hat dich verblendet!
Mein Bruder war's, — ich ewig — dir treu,
Geliebter — leb wohl!"" — Ein Schmerzensschrei,
und sie hatte ihr Leben geendet.

Da taumelt der Mörder verzweiflungsvoll auf:
„Ihr Bruder? Sie schuldlos! Wär's Lüge? —
Nein, Wahrheit! — Ich habe unschuldiges Blut
vergossen! Weh, weh mir, in thörichter Wuth
gemordet mein Glück in der Wiege!"

Weit warf er das blutige Messer hinweg,
umhalste noch einmal die Leiche,
auf die todtkalten Lippen den Scheidekuß
noch drückt' er, dann schwankt' er mit schlotterndem Fuß
zurück auf dem Zwönitzer Steige. —

Noch schrillten die Geigen, noch lärmte der Reihn,
ihr Bruder tanzte noch immer:
da kam mit scheuem verwilderten Blick
und blutigen Händen der Mörder zurück,
und stürzte wahnsinnig in's Zimmer.

Und trat zum Bruder Babettens, und schrie
mit des Wahnsinns verzweifeltem Muthe:
„Was bist du so lustig? Das Tanzen laß seyn,
und hol' deine Schwester vom Berge herein,
dort liegt sie ermordet im Blute."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/161

„Was gafft ihr? 's ist Wahrheit! Ich hab' es gethan!
Mit dem Messer erstach ich das Mädchen.
Auf, führt mich zur Stadt. Ich entfliehe euch nicht,
mich verlangt es so sehnlich nach Halsgericht!" —
Und sie führten hinein ihn in's Städtchen. —

Drei Tage vergingen, da sang man der Braut
die kläglichen Todtenlieder,
drei Monden, da starrte der Bräutigam,
den das Richtschwert der Hölle im Herzen entnahm,
vom Rade bei Grünhain hernieder.

* * *

Ein Rosenbusch kündet noch heute den Fleck,
wo die blutige That einst geschehen.
Die milchweißen Rosen mit Blute gesprengt,
und die Blätter so traurig zur Erde gesenkt,
hat mancher bei Nacht ihn gesehen.

Dorthinwärts herüber vom Rabenstein
soll der Mörder um Mitternacht reiten.
Den Kopf unterm Arme durchsprengt er den Wald,
und macht bei dem Rosengesträuche erst Halt,
und verkündet unglückliche Zeiten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/162

14.

Der Hahn

in der Spitalkirche

zu

Großenhain.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/163

Dieser Hahn, das Wahrzeichen von Großenhain ist in der Kapelle des Jakobhospitals vor dem Wildenhainer Thore, auf einer Altartafel gemahlt.

Vorm Wildenhainer Thor, im Stern, [1])
da dient' ein Hausknecht, recht und schlecht.
Er stand gar gut bei seinem Herrn,
denn er war ein getreuer Knecht,
und gerne hätte er sein Leben
für seinen Herrn dahin gegeben.

Wer recht thut, kann auch fröhlich seyn!
Der arme Jakob war stets froh,
und eins nur kränkt' ihn noch allein,
daß ihn des Wirthes Tochter floh,
ohn' daß er doch die Jungfer Jette
mit irgend was beleidigt hätte.

Er hatte Jetten herzlich lieb,
und hätte gern um sie gefreit.
Doch leider, wenig Hoffnung blieb
ihm wegen seiner Dürftigkeit,
zumal da Jettens Vater wollte,
daß sie nach Gelde freien sollte.

Im Haus des Wirthes war dazu
ein arger Bursch, der Philipp hieß,
und der dem Mädel keine Ruh
auf jedem Schritt und Tritte ließ.
Doch Jette konnte ihn nicht leiden,
und wich ihm seitab schon von weiten.

Darob entspann in Philipps Brust
sich Eifersucht, und dachte er:
Ein Andrer hat ihr Herz! Du mußt
nur klüglich erst erforschen, wer?
Und er beschließt, ihr ungesehen
auf jedem Tritte nachzugehen.

Er forscht und späht wohl Tage lang,
und weiß so wenig wie zuvor;
da muß mal Jakob einen Gang
mit Jetten vor das Meißner Thor.
Nachschleichet Philipp ungesehen,
und kann noch ihr Gespräch verstehen.

„Was weichet ihr — hub Jakob an —
seitab vor mir auf jedem Tritt?
Hab' ich euch was zu Leid gethan?
Bei Gott, ich weiß es nicht womit!
Die Andern grüßt ihr schon von weiten;
warum doch könnt ihr mich nicht leiden?"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/166

„„Ach, Jakob — sprach das Mädchen drauf —
du hast mir nichts zu Leid gethan;
doch paßt mir Jemand immer auf,
ob ich dich freundlich sehe an,
und will ich mir's nicht merken lassen,
muß ich — doch scheinbar nur! — dich hassen.““

Drauf Jakob freudig zitternd spricht:
„Was, Jungfer, was verbergt ihr doch?
O, eure Augen lügen nicht —
ihr seyd mir gut! Nun hoff' ich noch!"
„„Nicht — spricht sie — wollt' ich dir's gestehen,
doch nun, wie Gott will, mag es gehen.““

Da drückt ihr Jakob heiß die Hand,
und schwört ihr freudig ew'ge Treu;
sie schließen ihrer Liebe Band,
und Zeug' ist ihnen Gott dabei.
Der Lauscher, mit geballten Händen,
knirscht: „Gräßlich soll das Blatt sich wenden!"

Kurz vor den Beiden kehrt er heim,
und lügt von Weh und Uebelkeit,
trinkt Quendelthee und Honigseim,
und geht zu Bett bei guter Zeit,
und harrt mit ängstlichem Verlangen,
bis All' im Haus zur Ruh gegangen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/167

Und als nun kommt die Mitternacht,
und Alles ruhig schläft im Haus,
da schleicht er sich gar leis und sacht
zu seiner Kammerthür heraus,
und hält behutsam seinen Oden,
und schleicht in Strümpfen auf den Boden.

Er tritt in Jakobs Kammer ein,
— der lag im Bett in guter Ruh, —
und findet auch beim Mondenschein
und nimmt des Hausknechts neue Schuh',
und schleicht mit vorgestreckten Aermen
hinaus zum Hause ohne Lärmen.

Verschneit war überall die Bahn,
man konnte jeden Tapfen sehn.
Dies schickte sich zu Philipps Plan,
den Hausknecht zu verdächtigen;
denn da er dessen Schuh genommen,
so muß die Schuld auf diesen kommen.

Er zieht die Schuhe hastig an,
und eilt zum Hospitale [2]) hin,
und steigt die Mauer still hinan,
und lauscht, ob Alles ruhig drin.
Drauf öffnet er mit Diebsgeräthen
ganz heimlich einen von den Läden,

Und steigt hinein, und schleicht sich still
bis in die Kirche, und erfaßt
die Leuchter vom Altar, und will
hinweg damit in scheuer Hast;
da kräht ein Hahn, als wenn er sähe,
was Gräßliches jetzt hier geschähe.

Und dreimal warnend kräht der Hahn,
und Philipp steht in Todesangst,
doch denkt er: „Ei, was sicht dich an,
daß du vor Hahnenruf erbangst?
Die Hähne krähen oft; deswegen
wird sich hier außen Niemand regen."

Er eilt davon gar still und leis,
und kommt zum Gasthaus ungesehn,
und läßt im Schneee recht mit Fleiß
die Tapfen unverstrichen stehn,
und schleicht mit angehaltnem Oden
sich leise wieder auf dem Boden.

Und legt, der Bube! still und sacht
den Raub in Jakobs offne Truh,
und stellt daneben mit Bedacht,
ihn zu verdächtigen, die Schuh'.
Drauf legt er sich ganz ohne Sorgen
zu Bett, und lauert auf den Morgen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/169

Kaum daß es noch im Osten tagt,
da klopft der Frohn schon an die Thür,
und ruft: „He holla, aufgemacht!
Der Dieb ist in dem Hause hier!
Man kann im Schnee ganz deutlich sehen,
wie bis hieher die Tapfen gehen.“

Der Wirth macht auf: „Was soll das Schrein?
Ein Dieb? Gewißlich irret ihr,
doch 's wird sich finden. Kommt herein!
Ich will euch führen; folget mir!“
Drauf führt er ihn in alle Gaden,
und öffnet willig ihm die Laden.

Und so durchsuchen sie das Haus
nach dem gestohlnen Kirchengut,
und suchen auch den Boden aus,
wo liebeträumend Jakob ruht,
und finden die durchnäßten Schuhe
und auch die Leuchter in der Truhe.

Der Frohn nimmt eilends einen Schuh
und setzt ihn in die Tapfen ein,
und sieh, er paßt genau dazu!
Schnell kehrt er um: „Der muß es seyn!“
und reißt den Hausknecht aus den Betten,
und fesselt ihn behend mit Ketten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/170

Halb wach nur starrt ihn Jakob an,
und denkt, es träume ihn so schwer,
und fragt den Wirth, warum der Mann
so früh zu ihm gekommen wär?
„Nun, — spricht der Wirth, — weil du gestohlen,
ist er gekommen, dich zu holen."

Da schreit der Hausknecht: „Jesu Christ,
wer trug die Leuchter da hinein?
Ich bin, so wahr Gott Zeuge ist,
unschuldig! Diese Schuh' sind mein,
hab' aber sie an Werkeltagen,
das wissen Alle, nie getragen!"

Doch lachend spricht der Frohn darauf:
„Schon gut! Hier hilft kein Leugnen mehr!"
Er rafft die Schuh' und Leuchter auf,
und stößt den Hausknecht vor sich her,
und zerrt ihn fluchend an der Kette
zum Thurme. Weinend sieht es Jette.

Und Niemand in dem Hause weiß,
ob Jakob schuldig oder nicht.
Man hält ihn schuldlos, denn mit Fleiß
übt' er ja immer seine Pflicht.
Doch zeugen gegen ihn die Schuhe
und auch die Leuchter in der Truhe.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/171

Das peinliche Gericht verhört
den Hausknecht. Der betheuert hoch,
daß er unschuldig sey, und schwört,
er wisse nichts. Da aber doch
die Schuhe keinen Zweifel ließen,
ward er erklärt als überwiesen.

So ward der Strang ihm zuerkannt.
Der Wirth verwendet sich für ihn,
doch kann sein Wort ihn nicht der Hand
des peinlichen Gerichts entziehn.
Das Urthel auf gewohnten Wegen
geht der Vollstreckung rasch entgegen.

Allmählig sieht es Jedes ein,
daß Jakob doch wohl schuldig sey,
nur Jungfer Jette noch allein
spricht ihn von dem Verbrechen frei,
und jammert tief, und ringt die Hände,
und klagt nnd weinet ohne Ende.

Da spricht der Vater streng zu ihr:
„Pfui, schäme dich! Was weineſt du?
Hätt' er nicht was gehabt mit dir,
du weinteſt nicht so sehr dazu!
Hab's euch schon lang im Aug' gelesen,
daß ihr mit 'nander eins gewesen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/172

„Ja — ruft sie drauf — was leugn' ich's noch?
Ich bin dem Jakob herzlich gut!
Und stirbt er, nun so weiß er doch,
was dann die treue Jette thut.
Ist's unten nicht, so sey es oben!
Der Tod — der Tod mag uns verloben!"

Da schrickt der Vater auf, und schweigt,
und blickt verzweifelnd himmelwärts,
und alle Schranken übersteigt
sein stummer ungemeßner Schmerz.
Auch Philipp spricht von großem Leide,
doch hüpft sein Herz vor Schadenfreude.

So kommt der Tag der Hinrichtung,
die Schreckensstunde rückt heran.
Wie strömt zum Galgen Alt und Jung,
wie lustig wallt's den Berg hinan!
Wie mag doch auf ein Menschenleben
das rohe Volk so wenig geben!

Wie kläglich wimmert das Geläut!
Jetzt geht er seinen letzten Gang,
gehüllt in's Armesünderkleid,
ihm links der Henker mit dem Strang,
der Geistliche zu seiner Rechten,
und nebenher ein Troß von Knechten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/173

Beim Stern vorüber geht's. Da stand
am Fenster Jette, ihn zu sehn,
und winkt ihm lustig mit der Hand,
und ruft: „Nur Muth, bald ist's geschehn!
Ich folge dir!" — Drauf ohne Oden
stürzt sie besinnungslos zu Boden.

Und Jakob hört's mit stiller Lust,
und kommt getrost an's Hochgericht.
Wer sich nur keiner Schuld bewußt,
den schreckt der Strang des Henkers nicht.
Er betet einmal noch zum Himmel
und schauet ernst auf das Getümmel —

Und spricht: „Wohlan, ich sterbe gern;
Gott richtet ja nicht nach dem Schein,
und so 's gefiele Gott dem Herrn,
so könnt' ich noch gerettet seyn!
Er gab mir einstens dieses Leben;
ich will's ihm gerne wiedergeben!"

Er spricht's, und will nichts weiter mehr,
und winkt. Der Henker knüpft den Strang—
da springt der Frohn vom Thore her
und hastig durch den Volksgedrang,
und schreit: „Halt ein, um Gottes Willen!
Es wird sich wundersam enthüllen!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/174

Und weiter schreit's das Volk, und weicht
dem Frohn gewillig aus dem Weg;
denn das verstumpfte Mitleid zeigt
sich jetzt in Jedem wieder reg.
Die Menge lauscht im tiefsten Schweigen;
der Frohn fährt fort mit lautem Keuchen:

Hört, was geschah! Wie jetzt beim Mahl
die edlen Herrn des Rathes sind,
da tritt der Sternwirth in den Saal,
im Arme sein ohnmächtig Kind,
und schreit: „Ihr, die ihr ihn gerichtet!
Seht her, die habt ihr mit vernichtet!"

„Euch trügt der Schein! Begnadigt ihn,
und rettet mir mein armes Kind!
Wo nicht, wohlan! so nehmt sie hin!
Mich macht vielleicht der Jammer blind,
daß ich das Gräßlichste nicht sehe;
nun geh's, wie 's will, wohl oder wehe!"

Er rief's verzweifelnd, und ein Guß
von Thränen schoß von seinem Aug'.
Das Mädel lag zu seinem Fuß
so starr und kalt, so bleich und lauch.
Die Rathsherrn sahn des Mannes Schmerzen
wohl alle mit zerrißnem Herzen.

Zuletzt der Bürgermeister sprach:
„Gott tröst' euch, guter armer Mann!
Daß euer Knecht die That verbrach,
da ist kein Zweifel mehr daran,
und wo so sichre Dinge zeugen,
da muß der Richter Mitleid schweigen."

„Denn seht! So wahr hier dieser Hahn
gebraten in der Schüssel liegt,
und nimmer wieder krähen kann,
und nimmer mehr von dannen fliegt:
bei Gott, so wahr wird euerm Knechte
der Strang zu Theil mit vollem Rechte!"

Da, Wunder! taucht der Hahn hervor,
und flattert unter seiner Hand,
und fliegt befiedert hoch empor,
und setzt sich auf der Schüssel Rand,
und kräht drei Mal, und legt sich wieder
gebraten in die Schüssel nieder. —

So spricht der Frohn. Betäubt aufs Knie
fällt Jakob, und schaut stumm hinauf
zum Himmel und die Menge schrie
in ihrer Freude jauchzend auf.
Der Henker selbst steht tief erschüttert,
im Aug' ihm eine Thräne zittert.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/176

Der Geistliche beginnt darauf:
„Die Unschuld wird nun offenbar!
Jetzt, Gott, jetzt decke uns noch auf,
wer solcher Tücke fähig war,
auf daß er für die schwere Sünde
die wohlverdiente Strafe finde!"

Da drängt sich Philipp wild heran,
ein blankes Messer in der Faust,
und brüllt: „Ich habe das gethan,
wovor euch Allen also grauft!
Den Hahn hört ich schon einmal krähen;
die Hölle ruft! Es ist geschehen!"

Tief stößt er sich den Stahl in's Herz,
und stürzt dumpfröchelnd in den Sand.
Das Volk blickt schaudernd himmelwärts:
„Gott, das ist deine Rächerhand!"
Und tiefergriffen steht die Menge,
sieh, da erhebt sich ein Gedränge.

Und Jette — Jette stürzt daher
mit wildem Blick und losem Haar,
und ruft: „Wo ist, was zögert er?"
und wird des Knieenden gewahr,
„ja, Gott, du hast, du hast Erbarmen!"
und liegt ihm sprachlos in den Armen.

Da freud'gen Blicks zu Gott gewandt
tritt ernst der Priester vor, und spricht:
„Nie trenne fürder Menschenhand,
was Gott verlobt am Hochaericht!
Ich weihe euch in seinem Namen."
Und alles Volk rief: Amen, Amen! —a)

Anmerkungen.

[1]) Der Gasthof zum Stern, der jetzt vor dem Naundorfer Thore ist, befand sich sonst vor dem Wildenhainer.

[2]) Das Jakobhospital liegt vorm Wildenhainer Thor, fast ganz isolirt.

[3]) Um nicht den Gang des Gedichtes durch eine lange Anmerkung zu stören, noch auch das Ende im Voraus zu verrathen, ist diese Bemerkung bisher verschoben worden. —

Die Chronik erzählt nemlich: Es sey ein junger Bauer wegen beschuldigten Diebstahls in einem Wirthshause, an den Galgen gehangen worden. Seine Mutter, welche über sein Außenbleiben unruhig worden, ihn in der Stadt aufsuchen wollen, und bei dem Galgen vorbeigegangen, habe ihn am Galgen lebendig angetroffen und sein gehabtes Schicksal erfahren. Sie sey geschwind in die Stadt zum Bürgermeister gegangen, welcher gleich mit einem Collegen einen gebratenen Hahn essen wollen, und habe ihm das Wunderwerk erzählt. Der Bürgermeister habe sich darüber entsetzet und gesagt: So wenig der gebratne Hahn könne wieder lebendig werden und Federn kriegen, so wenig könne auch ihr vor drei Tagen gehängter Sohn noch leben. Und, o Wunder, der Hahn soll Federn gekriegt, gekräht und in der Stube herumgeflattert, sich aber auch wieder entfedert und gebraten in die Schüssel gelegt haben. Weil nun der Gefangne ausgesagt, daß ihn der heilige Jakob lebendig erhalten, sey ihm zu Ehren die Kapelle erbaut und die Stadt der große Hahn genannt worden." —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/179

Diese papistische Fabel würde gewiß noch eben so im Munde des Volkes leben, wenn D. E. Dietrichs Schauspiel: die Verlobung am Hochgericht, auf dieselbe einginge. So aber ist die Dichtung dieses Schauspiels und die Erzählung der Chronik zu einem wirren Gerede verschmolzen, welches, da es die jetzt gangbare Sage ist, hier in klaren Zusammenhang zu bringen das Beste schien, wobei noch zu bemerken, daß deshalb die hier erzählte Sage viel später spielt, als die Fabel der Chronik.

15.

Der Gewinneberg

bei

Tauchа.

Der Gewinneberg ohnweit Taucha, hart am Dorfe Dewitz, ist ein unbedeutender, mit Birken bewachsener Berg und sollte wohl der Wynberg heißen, weil hier wahrscheinlich das Schloß Wyn stand, welches die Hussiten 1430 zerstörten. — Den Namen Gewinneberg erklärt eine verworrene und abgeschmackte Sage von zwei Brüdern, welche sich befehdet, und ein Treffen auf diesem Berge geliefert hätten. Der Sieger, ein Ritter von Plößigk, hätte deshalb den Berg Gewinneberg genannt. — Nachstehende Sage, welche etwa in das 14. Jahrhundert fällt, ist die gangbarste von diesem Berge.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/182

Auf dem Gewinneberge schreitet
ein Geist umher um Mitternacht,
mit bleichem Wolkendunst bekleidet,
und stöhnt und wimmert tief, und läutet
mit einer Schell', und hält die Wacht,
damit er sich den Schatz bewahre,
der in des Berges Innerm ruht,
und der, in dunkelrothe Gluth
aufflackernd, alle hundert Jahre
sich männiglich zu wissen thut. —

In Taucha lebt' einmal vor Zeiten
Max Wulfrad, ein geplagter Mann,
der mußte öfters Hunger leiden,
weil er mit seinen Handarbeiten
sich nur gar kargen Lohn gewann.
Doch war er gnügsam und zufrieden,
und hatt' er Salz nnd trocken Brod,
so dankt' er seinem lieben Gott,
daß er ihm Hülfe stets beschieden,
und Sättigung nach Hungersnoth.

Einst schlief er auf dem Binsenlager
in guter Ruh um Mitternacht,
da tritt ein Geist, gar lang und hager,
im weißen Sterbekleid an's Lager,
und ruft und rüttelt ihn mit Macht:
„Mann, der du still dein Loos getragen,
du bist zu Großem auserseh'n!
Bevor die Hähne wieder krähn,
und uns in unsre Särge jagen,
wird großes Heil an dir geschehn."

Max bebt, doch sucht er sich zu fassen,
und folgt dem Geist mit bangem Sinn.
Der führt ihn durch die stillen Gassen
und Felder, ohn' ihn ruhn zu lassen,
nach dem Gewinneberge hin,
und oben auf des Berges Höhe,
da spricht er: „Siehst du dort die Gluth?
Wie's blutig brennt? Darunter ruht
der Schatz, seitdem ich spuken gehe.
Merk' auf, und sey auf deiner Huth!"

„Du sollst — so fährt er fort — ihn heben,
dein ist das Geld von heute an;
doch mußt du Wort und Hand mir geben,
stets also fromm und gut zu leben,
wie du bis diesen Tag gethan.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/184

Und wende deine neue Habe
wohl an, und thue deine Pflicht,
sonst findest du dereinstens nicht
die Todesruh' in deinem Grabe,
an der es jetzt auch mir gebricht."

„Schon hundert Jahre sind vergangen,
seitdem ich diesen Schatz besaß.
Ich hatte ihn wie du empfangen,
und kann zur Ruh nun nicht gelangen,
weil ich der Warnung bald vergaß.
Ich muß allnächtlich irre gehen,
und bin nun endlich erst erlößt!
Du weißt nun, an welch Werk du gehst,
und wie es wird mit dir geschehen,
wenn du nicht besser einst bestehst."

„Nimm diese Schelle! Trag' sie immer
getreu am Schnürlein auf der Brust!
Dich warnt ihr Läuten, daß du nimmer,
geblendet von des Goldes Schimmer,
vergißt, was du jetzt schwören mußt."
Der Geist hängt ihm die Warnungsschelle
um seinen Hals an weißem Band,
und reichet ihm die kalte Hand,
und spricht: „Für Himmel oder Hölle
ist dieser Schwur ein Unterpfand!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/185

Und Wulfrad schwört mit innerm Beben,
stets recht zu thun, mit Wort und Hand.
Der Geist heißt ihn den Kessel heben,
der da, mit Ketten rings umgeben,
in einer Erdvertiefung stand,
und spricht: „Geh, lös' ihn von der Fessel,
und trag' ihn dir getrost nach Haus,
und schütte aber nichts heraus,
denn sonst zerspringt der ganze Kessel,
und mit dem Schatze ist's dann aus." —

Der Geist — wie solche Geister pflegen —
verschwand ohn' allen Saus und Braus.
Und Max bat Gott um seinen Segen,
und trug auf den bekannten Wegen
den Kessel wohlgemuth nach Haus,
und schüttet dort in Gottes Namen
das blanke Gold in Haufen hin,
und wühlet mit Vergnügen drin;
doch keine bösen Lüste kamen
in seinen gottgetreuen Sinn.

Er denkt: Du willst auf Gott vertrauen
und hüten dich vor Uebermuth,
du willst ihm eine Kirche bauen,
im Land nicht schöner wo zu schauen,
von dem so leicht gewonn'nen Gut.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/186

Und kaum beginnt der Tag zu grauen,
da nimmt er Handwerksleute an,
die fangen flugs nach seinem Plan
am Gotteshause an zu bauen,
weil sie gar reichen Lohn empfahn.

Max ist mit seinen Handwerksleuten
so gut, und zürnt dem Müden nicht,
und alle hören es mit Freuden,
wenn seine Schelle schon von weiten
den Matten einen Trunk verspricht.
Dann kommt er selbst heran, und theilet
die Kannen unter ihnen aus,
und zieht wohl viel Gewinn daraus,
denn Jeder hat ihn lieb, und eilet
und rafft sich in der Zeit des Bau's.

Der Kirche Dach war noch zu decken,
da wird der Schatz allmählig klein,
und Max gewahret es mit Schrecken,
und rechnet, daß, solch Dach zu decken,
der Schatz noch kaum wird gnügend seyn.
Er fängt die Leute an zu treiben,
und zürnt und schimpft und plagt sie sehr,
so daß in Kurzem keiner mehr
in seiner Arbeit würde bleiben,
wenn nur wo anders welche wär'.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/187

Sie hören nicht, wie sonst, mit Freuden,
sie hören's ängstlich und erschreckt,
wenn sie das jetzt verhaßte Läuten
der Warnungsschelle schon von weiten
aus jeder kurzen Rastung weckt.
Dann kommt der Wüthrich mit dem Riemen,
und quält in seinem bösen Muth
die Handwerksleute bis aufs Blut,
und haut sie voll geschwollner Striemen
in seines Aergers wilder Wuth.

Blos, um nicht zum Gespött zu werden,
baut er noch fort am Gotteshaus,
doch als sich Kosten und Beschwerden
von Tag zu Tage mächtig mehrten,
da baut er es nicht weiter aus.
Er hört nicht mehr der Schelle Warnen,
mit dem Gelübde ist's vorbei,
er läßt sich von der Schwelgerei
und Wollust ungewehrt umgarnen,
und sündigt ohne Scham und Scheu.

Einst schlief er Nachts auf weichem Pfühle,
von Trunk und Wollust müde, aus,
da wehte nach der heißen Schwüle
des Julitages eine kühle
Gewitterluft durchs ganze Haus.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/188

Die Donner huben an zu grollen,
und Blitze zuckten fürchterlich.
Du, sichrer Sünder, raffe dich!
Hörst du die Rachedonner rollen?
Wach' auf! Dein Ende nahet sich!

Den Trunknen kann kein Donner wecken;
er muß in seinen Sünden fort!
Ein Blitz — es brennt! — Die Mauern decken
des Schläfers Leichnam jach mit Schrecken,
und flackernd fliegt die Flamme fort.
Wie sind die Wolken roth gelichtet!
Den Bau, auf welchem Fluch und Blut
gepeitschter Handwerksleute ruht,
hat Gottes Rächerhand vernichtet
durch ihrer Blitze blaue Gluth.

Max ward am dritten Tag begraben,
und Niemand folgte seinem Sarg,
und sagt man, daß drei Mal drei Raben
sein Leichenlied gekrächzet haben,
weil er gelebt so schlimm und arg.
Was von dem Schatz ihm noch geblieben,
das legte jenes Geistes Hand,
der nun erst Ruh' im Grabe fand,
ins Erdloch auf dem Berge drüben,
wo früher schon der Kessel stand.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/189

Auf dem Gewinneberge schreitet
noch Maxens Geist um Mitternacht,
mit bleichem Wolkendunst bekleidet,
und stöhnt und wimmert tief, und läutet
mit seiner Schell', und hält die Wacht,
damit er sich den Rest bewahre
des Schatzes, der im Berge ruht,
und der, in dunkelrothe Gluth
aufflackernd, alle hundert Jahre
sich männiglich zu wissen thut.

16.

Das Vesperlied

in

Pegau.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/191

Diese wahre Begebenheit fällt in das Jahr 1644. Der schwedische General Torstenson, Graf von Ortola, hatte der Stadt Pegau den Untergang geschworen, weil zwei berüchtigte Pegauer Räuber, Flachsreit und Fiedelhannes, die Abgeordneten dieser Stadt, welche die Brandschatzungsgelder zu ihm nach Leipzig schaffen wollten, angefallen, die dieselben begleitende, schwache, schwedische Bedeckung verwundet, die Gelder geraubt, und eine im Zuge befindliche schwedische Gräfin ermordet hatten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/192

Graf Torstenson, der Schwede, lag
seit Tagen schon vor Pegaus Mauern,
und harrte noch, doch endlich brach
ihm die Geduld zum müss'gen Lauern.
Er drohet schwer; doch, treu der Pflicht,
trotzt Pegau, und ergiebt sich nicht. [1])

Da zürnt der tapf're Torstenson:
„Das soll das Nest mir gräßlich büßen!"
und läßt am nächsten Morgen schon
die Stadt gar fürchterlich beschießen.
Wie qualmt's an allen Ecken auf,
wie flammt's zum Himmel hoch hinauf!

Ha, Feuer hier und da und dort!
Wie fliegt es durch die engen Gassen!
Wie wälzen sich lautknatternd fort,
vom Sturm gepeitscht, die Feuermassen!
Bald frißt die Flamme nimmersatt
die Hälfte der bedrängten Stadt. [2])

Und was das Feuer nicht ergreift,
zerschlägt der dichte Kugelregen,
und wo man steht und geht, da läuft
dem sichern Tode man entgegen,
und drin ist Rettung nicht, noch Rath,
und draußen Feinde vor der Stadt. [3])

Ernst schaut der tapfre Torstenson
mit stillem Mitleid ins Verderben;
von drinnen hallt der Jammerton
der Opfer, die im Feuer sterben.
Ha — denkt er schaudernd — nimmer fand
ich solch vermessnen Widerstand!

Da öffnet sich das Thor der Stadt;
heraus mit feierlichen Schritten
in weißen Todtenhemden, naht
ein Zug dreist durch der Feinde Mitten,
zwölf Knaben, deren Führer war
ein Geistlicher im Amtstalar.

Sie kommen flugs zu Torstenson,
und knien um ihn im engen Kreise,
und singen mit bewegtem Ton
das Lied in rührend frommer Weise:
„Wenn wir in höchsten Nöthen seyn,
und wissen nicht wo aus noch ein."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/194

Wie steht der würd'ge Ephorus
so tief gebeugt vom innern Harme,
wie fällt er flehentlich zu Fuß
dem Schwedenheld, und ringt die Arme:
„Erhör' des Jugendfreundes Flehn,
laß Gnade hier für Recht ergehn!"

Und Torstenson steht tiefbewegt,
und schaut stier in des Priesters Züge,
und spricht bestürtzt: „Ha, seh' ich recht?
Wallt's Gott, daß dein Gesicht nicht lüge!
Du bist mein Lange! Ja du bist,
der einst mein Freund gewesen ist!" [4])

Er hebt ihn auf, und küßt ihn heiß,
und Thränen netzen seine Wange:
„Ach guter Lange, — seufzt er leis,
ach Lange, was bliebst du so lange? [5])
Jetzt rasch und meld' es deiner Stadt,
daß Torstenson verziehen hat!" —

Zum Abschied drückt er ihm die Hand,
und geht still weinend ins Gezelte,
und eh' noch eine Stunde schwand,
war schon kein Feind mehr auf dem Felde.
Frohlockend dankt die ganze Stadt
dem, der für sie gebeten hat.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/195

Doch der zeigt himmelwärts, und spricht:
„Der droben half, daß mir's gelungen!
Ihn preiset, und vergesset nicht
das Lied, das heute wir gesungen!"
Er sprach's. — Das Lied beginnt derseit
den Vespergottesdienst noch heut. [6])

Anmerkungen.

[1]) Dieser tollkühne Trotz war die Schuld des Obersten Gersdorf, der mit 100 Pferden und 5 Fahnen die Stadt besetzt hielt, den Befehl zu solchem trotzigen Widerstande sich selbst vom Kurfürsten erbeten hatte, und eine zweimalige Aufforderung zur Uebergabe abwies. Daher auch Torstenson's Erbitterung.

[2]) Wohl mehr, als die Hälfte, da in den Schreckenstagen, vom zweiten bis fünften December, außer wenigen Privathäusern, nur die Kirchen, das Kloster und die dazu gehörigen Gebäude stehen blieben.

[3]) Unter den Aeußerungen der Verzweiflung ist das fußfällige Gebet eines Bürgers: „Komm, Herr Jesu, sey unser Gast, segne, was du bescheeret hast!" psychologisch merkwürdig.

[4]) Der Superintendent Lange soll früher Lehrer im Hause des Generals oder dessen Universitätsfreund gewesen seyn.

[5]) Torstensons eigne Worte.

[6]) Mit Geld und Gut konnte die Stadt ihren Retter nicht belohnen, denn sie war selbst ja ganz verarmt. Zum Andenken aber ward auf die neue Superintendur nach Morgen hin eine mit dem Namenszuge Langens und der Jahrzahl 1647 bezeichnete Fahne, und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/197

nach Abend hin, wo das Schwedenlager gewesen, ein Kreuz aufgestellt. Auch Langens Ermahnung, das Lied: Wenn wir in u. s. w., nie zu vergessen, ward dankbar beachtet, und heute noch beginnt jeder Nachmittagsgottesdienst in Pegau mit diesem Liede, wobei auch die jetzigen Pegauer noch dankbar und segnend ihres damaligen Superintendenten und Pfarrers gedenken.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/198

17.

Doktor Faust
in Auerbachs Keller
zu
Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/199

Johannes Faust, ein berühmter Goldmacher, dessen Geburtsort zweifelhaft ist, war eines Bauern Sohn, und studierte in Crakau die schwarze Kunst, welche er, nach Verschwendung einer großen Erbschaft, auf Reisen übte.

Die hier erzählte Sage fällt ins Jahr 1523, und noch jetzt ist in Auerbachs Keller ein altes Gemälde davon zu sehn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/200

In einem Keller Leipzigs saß
ein Kleeblatt [1]) von Studenten,
die guckten ohne Unterlaß
mit langen Blicken in das Glas,
ihr Räuschchen zu vollenden.
Schon wurden ihre Zungen schwer,
doch sangen sie und lärmten sehr,
bis daß sie sich die Lungen
und Kehlen wund gesungen,
und auch zu Ende war der Wein;
da traten zween Herrn herein.

Der Eine, prächtig ausstaffirt,
war Doctor Faust. Der hatte
in Crakau die Magie studiert
und Teufelskünste practizirt
im ganzen deutschen Staate,
bis ihn ob solchem bösen Ding
zuletzt der Meister Satan fing.
Dem hatt' er sich für drüben
mit seinem Blut verschrieben,
so, daß auf vier und zwanzig Jahr
ein Teufel sein Bedienter war.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/201

Der Zweite, dieser Famulus,
hatt' Augen, wie die Räder,
feu'rrothen Rock und Pferdefuß,
am Hute noch zum Ueberfluß
die lange Hahnenfeder.
Der Kerl hieß Mephistopheles, [2])
und konnte Unnatürliches,
und reiste für die Hölle
mit möglichst rascher Schnelle,
und lud auf Erden Groß und Klein
zur Subscription auf drüben ein.

Sein Seelenkauf ging flott; er fand
sogar bei vielen Damen
auch seine Rechnung, und am Rand
der Liste in Fracturschrift stand
auch Faust's berühmter Namen.
Zu diesem hatt' er sich gesellt,
und reiste mit ihm durch die Welt.
Sie hatten nach Belieben
sich lang herumgetrieben,
und kamen jetzt von ohngefähr
direct vom Dorfe Rippach *) her.

Studenten, wie das Sprüchwort geht,
sind groß in lust'gen Streichen,
und wissen, wie man Nasen dreht,
und selbst der heil'gen Facultät
ist diese Tugend eigen.

---

*) Göthe's Faust, S. 136.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/202

Drum traten kaum die Zwei herein,
so fiel es den Studenten ein,
die Beiden zu vexiren,
und einer von den vieren,
hub alsobald zu Fausten an:
„Ihr seyd wohl fremd? Man sieht's euch an."

Faust hatte eben wenig Lust,
hier viel zu demonstriren,
und winkte seinem Famulus,
der so sein omn' in omnibus, [3])
das Wort für ihn zu führen.
Und dieser folgt dem Winke gern,
und feirt gar höflich: „Meine Herrn,
ja, wir sind fremd, und Preußen, [4])
die jetzt mit Weinen reisen,
und wenn's den Herrn gefällig wär',
so schafft' ich gleich die Proben her."

Ei ja, ei ja, das wünschen wir!
— so riefen die Studenten —
und ist der Wein wie dieser hier,
so werden flugs wir alle Vier
uns an die Herren wenden.
Drauf Mephistopheles: „Wohlan,
ich schaffe gleich die Proben an!
Vielleicht kann Einer eben
mir einen Bohrer geben,
und noch ein wenig Wachs sodann,
daß ich die Pfropfen machen kann."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/203

Wozu den Bohrer und das Wachs?
Ihr wollt uns wohl veriren?
Herr, hütet euch des Schabernacks,
wir möchten sonst vielleicht uns straks
handgreiflich revangiren!
So droh'n die Viere, doch indeß
sucht jodelnd Mephistopheles
das Werkzeug zum Probiren
im Keller auszuspüren,
und findet auch mit Teufelsglück
in einem Kästchen Stück für Stück.

Drauf knetet' er in seiner Hand
das Wachs zu kleinen Pfropfen,
und bohrte in des Tisches Rand
vier kleine Löcher, und verstand
sie meisterhaft zu stopfen,
und frug: „Was tränken wohl die Herrn
just für ein theures Weinchen gern?"
Liebfrauenmilch! ruft Einer,
der And're: Nierensteiner!
der Dritte: Ich, Madeirawein!
der Vierte: Nein, 's muß Medoc seyn!

„Schon gut!" spricht Mephistopheles,
und brummt den Hokuspokus.
„Jetzt, meine Herrn, jetzt trinkt; indeß,
vergießt ihr auch nur Weniges,
tunc dolor sit hic jocus!" *)

*) d. i. dann läuft der Spaß schlecht ab.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/204

Rasch an ein Loch hält Jeder drauf
das Glas, und zieht den Pfropfen auf,
und Alle werden's innen,
wie schon die Weine rinnen,
und trinken auf der Fremden Wohl,
und schrein und jubeln drob wie toll.

In solchem dulci jubilo
schweppt Einer mit dem Glase,
und ha, der Wein brennt lichterloh,
und flackernd fährt dem Studio
die Flamme um die Nase.
„Helft, Feuer, helft, die Hölle brennt! 5)
Was soll das heißen? Sapperment!"
so schreien die Studenten,
die Messer in den Händen.
„Vermaledeite Zauberei!
Stoßt zu! der Kerl ist vogelfrei!"

Doch der mit Zauberspröchelchen
changirt sogleich die Gruppe;
die wüthenden Studenten drehn
sich dreimal rund herum, und stehn
steif wie 'ne Kleisterpuppe.
Sie sehn in ihrem Unglückswahn
einander für Weinstöcke an,
und reden irr, und glauben,
die Nasen seien Trauben,
und heben ihre Messer schon
zur Nasenamputation.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/205

Und wäre Mephistopheles
allein nur da gewesen,
so hätten ohne Weiteres
die Viere sich die Zierde des
Gesichtes weggefressen.
So aber winkte noch zum Glück
ihm Faust mit mitleidvollem Blick,
er möchte von der bösen
Nasomanie [6]) sie lösen,
und alsobald, doch gar nicht gern,
gehorcht der Famulus dem Herrn —

Und knurrt und murmelt wieder was,
und löst des Zaubers Bande.
„Ja seht, das war ein Teufelsspaß!"
so ruft er, und besteigt ein Faß,
das auf den Kufen stande.
Ein Gleiches thut der gute Faust,
und also wohlberitten saust
das Paar hinaus zur Thüre;
nach staunen ihm die Viere,
und sehn nun, daß es offenbar,
Gott sey bei uns! † † † der Teufel war. [7])

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/206

Anmerkungen.

[1]) Ein Kleeblatt, nach Göthe's Trauerspiel, S. 128, ein vierblättriges, mit Namen: Siebel, Frosch, Brander und Altmayer.

[2]) Mephistopheles, nach Göthe der Fürst der Hölle selbst, der Sage nach aber ein untergeordneter Teufel.

[3]) Omne in omnibus, ein Alles in Allen, ein Mensch, den man zu Allem gebrauchen kann.

[4]) Preußen. Faust war wahrscheinlich ein geborner Brandenburger, obgleich man als seinen Geburtsort auch Knittlingen bei Maulbronn im Würtembergischen und Kundlingen im Anhältischen angiebt.

[5]) Helft — brennt und unten: Zauberei — vogelfrei! Siehe Göthe's Faust, S. 144 u. 45.

[6]) Nasomanie, Wuth nach Nasen.

[7]) Fausts Tod soll ein entsetzlicher gewesen seyn. Denn nachdem die vier und zwanzig bedungenen Jahre verflossen waren, überraschte der Satan denselben um Mitternacht im Dorfe Rimlich, packte ihn mit seiner Krallenfaust im Nacken, drehte ihm den Hals um, und führte ihn mit sich durch die Lüfte fort. Dafür hatte aber Faust auch recht hübsche Kunststücke erlernt, die er bald mit seinem Mephistopheles, bald allein practizirte. Einen dem hier erzählten ähnlichen Spaß soll er in Salzburg ausgeführt haben, wo er einen Schaffner, an seinem Zaubermantel klebend, durch die Luft entführte und auf den Gipfel eines hohen Baumes niedersetzte. Das ihm beigelegte Buch „Fausts Höllenzwang" ist mit wunderlichen Charakteren und gemißbrauchten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/207

Bibelsprüchen angefüllt, und hat einen andern Verfasser: Hinter dem Chemnitzer Schlosse, am Wege nach dem Küchwalde, soll es unter einem Dornstrauche vergraben seyn. — Uebrigens ist dieser Faust nicht mit Joh. Faust, dem Goldschmidt zu Mainz, zu verwechseln, welcher Guttenbergs Genosse zur ersten Buchdruckerei war, und schon 1466 starb.

18.

Der Harrasſprung

bei

Lichtewalde.

Diese Sage, deren geschichtliche Grundlage ungewiß und vielfach bestritten ist, behält den Namen Dietrich von Harras bei, obgleich der Roman: Geschichte zweier Frauen aus dem Hause Blankenau, ihn Curt von Harras nennt, und die Sage viel früher setzt. Nach der gewöhnlichen Angabe aber fällt sie in das Jahr 1499, welche Jahrzahl auch die Grabschrift des Ritters Dietrich in der Eberedorfer Kirche nennt. Was die Geschichte der Schönberg betrifft, so ist dies wohl eine spätere Vervollständigung der Sage, welche sich klüglich an die geschichtliche Wahrheit angeschmiegt hat.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/210

Au' Abend zum Ufer der Zschopau geht
der Ritter von Harras, [1]) und blicket,
still lauschend in's Weidigt gedrücket,
am Fluße hinunter. Ein Wimpel weht
von ferne ihm Kunde; ein Mädchen steht
im Nachen, und rudert verwegen
dem wogenden Flusse entgegen.

Der Schifferin scheinet der Lauscher bekannt,
sie steuert zum Weidigt hinüber,
und ihr Auge wird ernster und trüber!
Drauf hängt sie den Nachen mit zagender Hand
an's Gesträuch des Ufers, und tritt an's Land,
und der Ritter springt auf, sie mit Küssen
und heißer Umarmung zu grüßen.

Sie sträubt sich: „O laß mich! Ich komme heut nicht
mit Freude, zu kosen und herzen,
ich komme mit Jammer und Schmerzen!"
Da schaut ihr der Ritter erschreckt in's Gesicht:
„„Was soll das, Sybille? [2]) Ich verstehe dich nicht!
Was sollen die Klagen und Thränen?
Läßt die Furcht dich ein Unglück wähnen?""

„Wollte Gott — spricht Sybille — es wäre ein Wahn,
so gäb' es noch bessere Wahrheit!
Doch so, in der gräßlichsten Klarheit
drängt sich das Unglück auf uns an!
Die in den Gräbern sind Schuld daran,
und rächen die irdischen Leiden
nach Jahrhunderten an uns beiden. —

Heut folgte mein Vater zum Garten mir nach,
und herzte und drückte mich innig,
und wurde drauf düster und sinnig,
und zerdrückt' eine Thräne im Auge, und sprach:
„Lieb' Tochter, die Zeit kommt allgemach,
wo ich werde von hinnen müssen,
und möcht' ich geborgen dich wissen."

„Drum suche dir einen Gesponsen aus
nach deines Herzens Verlangen,
er soll meinen Segen empfangen.
Nur Einem verschließ' ich als Vater das Haus,
dem Ritter Harras; den wähle nicht aus!
Es möchte sonst unter der Erden
der Schlaf mir verkümmert werden."

„Wohl weiß ich, ihr liebt euch, und zürne euch nicht;
der Dietrich ist wacker und bieder,
doch er ist meinen Ahnen zuwider.
Denn auf dem Geschlechte der Harras liegt
meiner Ahnfrau Fluch, wie die Chronika spricht;
den müssen die Schönberge wahren,
sonst sollen sie Gleiches erfahren."

„Einst gefiel einem Harras der Schönberge Gut,
und ist er als Freier gekommen,
und hat eine Schönberg genommen,
und hat sie im gräßlichsten Uebermuth
gequält und gepeinigt wohl bis aufs Blut,
so daß sie das Martern und Plagen
nicht länger mehr können ertragen."

„Da ist sie gerannt auf den Haustein [3]) hinaus,
nur von einer der Zofen begleitet,
und hat sich zum Tode bereitet,
und den Gatten verflucht in Verderben und Graus,
so daß alle Sproßen aus seinem Haus
mit dem Namen zugleich das Verderben
und den Fluch einer Sterbenden erben."

„Und nie solle fürder eine Schönberg mehr
einem Harras zum Weibe sich geben,
bis dieser auf Tod und auf Leben
im Vollmondscheine vom Haustein her
hinab in die Zschopau gesprungen wär'.
Drauf hat sie verzweifelnd tief unten
in den Wellen ihr Grab gefunden."

„Dies ist meiner Ahnfrau heiliger Fluch.
Die Bedingung wird keiner erfüllen;
drum, um unsrer Wohlfahrt willen,
laß ab von dem Dietrich; und zeitig genug
wird kommen der Freier unzähliger Zug,
da magst nach Gelüsten du wählen,
mein Jawort soll nimmer dir fehlen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/213

Sie schluchzt. Der Ritter blickt jammernd drein,
und preßt im zermalmenden Schmerze
das Mädchen gewaltig an's Herze:
„Und kannst du auch meine Gemahlin nicht seyn,
so bleibet mein Lieben und Leben doch dein,
und daß wir uns meiden sollen,
das wird Gott, das kann er nicht wollen."

Er faßt wehmüthig ihre Hand:
„Sprich, soll ich dein fürder entbehren?
Wirst du morgen nicht wiederkehren?"
Weinend reicht ihm das Mädchen ihr Tuch als Pfand,
und steigt in den Nachen, und stößt vom Land,
und, ohne das Ruder zu rühren,
läßt sie vom Wasser das Fahrzeug führen.

Der Ritter schaut iht so traurig nach,
und sieht noch den Wimpel von weiten,
und den Kahn auf den Wellen entgleiten,
und betrachtet das Tuch. Aus dem Auge brach
ihm ein perlendes Thränlein allgemach;
heim kehrt' er im Vollmondschimmer
so ernst vom Fluße, wie nimmer.

Er knüpfet das Tuch in den Koller hinein,
und legt sich mit Kummer nieder,
und erwacht mit demselben wieder,
und sitzet tief sinnend im Saden allein.
Da tritt gar leis ein Knappe herein:
Ein Harfner, Herr! Ob's euch gefiele,
daß er vor euch singe und spiele?

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/214

„Er komme! sprach Dietrich, vielleicht daß sein Sang
einlullt die nagenden Schmerzen,
und Ruhe bringt meinem Herzen.“ —
Der Harfner kam; stolz war sein Gang,
sein Antlitz ehrwürdig, sein Bart so lang;
er grüßte den Ritter bescheiden,
und sang in die Klänge der Saiten:

„Was trauerst du Herz in der liebenden Brust?
Was magst du dich kümmern und zagen?
O laß es den Sternen dir sagen,
daß dem Himmel dein Lieben und Leiden bewußt,
und zögert das Schicksal dir neidisch die Lust,
magst dennoch nicht sorgen und zagen;
nach Leiden wird Freude dir tagen.“

Der Harfner schwieg. Der Ritter sprang auf:
„Ja, nach Leiden wird Freude mir tagen,
drum will ich nicht sorgen und zagen! —
Was ist euer Lohn?“ Der Sänger spricht drauf:
„Herr Ritter, mein Weg geht nach Böhmen hinauf,
und bitt' ich statt Lohnes für heute
bis Schellenberg sicher Geleite!“

Dazu ist der Ritter ihm gern bereit;
und befiehlt einem Knechte ohn' Säumen
den Dänen zu satteln und zäumen,
und giebt dem Harfner durch den Wald das Geleit,
und als sie von Schellenberg nicht mehr weit,
dankt dieser dem Ritter. Drauf scheiden
mit herzlichem Handschlag die Beiden.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/215

Der Harras reitet zurück durch den Wald
in der abendlich heimlichen Stille,
und denket an seine Sybille.
Da sprengen zwei Reiter von hoher Gestalt
seitweges herüber, und fernher schallt
ein wildes verworrenes Rufen
und Gedröhn wie von stampfenden Hufen.

Die von Schellenberg [4]) sind's und ihr reisiger Troß,
die verruf'ne Weglagrergilde,
und führen nichts Gutes im Schilde.
Es stürzen die zwei auf den Harras los,
der aber wendet sein bäumendes Roß,
und schlägt mit sausendem Schwerte
den Jüngsten der Brüder zur Erde.

Da knirschet der And're, und schäumet und brüllt:
„Das soll mir, beim Heiland der Welten,
das soll mir dein Herzblut entgelten!
Haut wacker, ihr Knechte, haut wacker! Es gilt
ein seltenes, lange belauertes Wild!"
So schreit er. Von blitzenden Klingen
sieht Harras sich dräuend umringen,

Und hebt sich im Sattel, und schwinget das Schwert,
und dränget zum Führer der Rotte,
und reizt ihn mit beißendem Spotte:
„Herr Ritter, was habt ihr denn meiner begehrt,
und weichet mir seitab, und wendet das Pferd?"
Da würmet dem Räuber die Ehre,
und er setzt sich wüthend zur Wehre.

Sie kämpfen und hauen auf Leben und Tod
mit längen gewaltigen Streichen,
und Keiner dem Andern will weichen.
Da sieht sich der Harras im Rücken bedroht,
und das Schwert wird ihm treulos in dieser Noth,
der Stahl ist vom Griffe gesprungen,
und er sieht sich zur Flucht gezwungen.

Er schleudert dem Räuber den Griff in's Gesicht,
und packt ihn mit grimmigem Arme,
und dränget ihn zwischen dem Schwarme
der Knechte hindurch, und läßt ihn nicht,
bis er bügellos aus dem Sattel fliegt,
und spornet den Dänen von dannen,
auf den Fersen die feindlichen Mannen.

Und treuer als das Schwert hält aus sein Roß;
die Verfolger bleiben zurücke,
und schon sieht er mit freudigem Blicke
im Vollmondscheine sein rettendes Schloß;
da theilt sich behend der verfolgende Troß,
zu Fuße auf kürzeren Stegen
dem Ritter den Weg zu verlegen.

Der Harras gewahrt es, und weichet seitab,
und verreitet sich in den Gehölzen,
und kommt auf den Hausteinfelsen,
und blickt in die schaurige Tiefe hinab,
das Roß bäumt zurück vor dem offenen Grab;
und hinten und zur Rechten und Linken
sieht er feindliche Schwerter blinken.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/217

Er blickt zum Himmel. Der Vollmond schaut
still mahnend auf ihn hernieder,
und er denkt an Sybillen wieder,
und ob's ihm auch vor der Tiefe graut,
's gilt Freiheit und Leben und Liebe und Braut!
Er spornet den Danen zum Bluten,
und setzt hinab in die Fluthen. —

Hoch spritzt an den Felsen der tosende Gischt,
das Roß sinkt zerschmettert tief unter,
und mit ihm der Reiter hinunter. [5])
Die Wellen scheinen mit Blute gemischt,
der Mond im Gespinnste der Wolken erlischt,
und dem donnernden Branden und Brausen
folgt der Todtenstille Grausen. —

Da rudert ein Nachen den Fluß herauf,
und Sybille kommt, den Liebsten zu sehen,
und kann ihn ach, nirgends erspähen. —
Jetzt hellen die Wolken vorm Monde sich auf;
aus dem Wasser taucht schwimmend ein Ritter herauf,
und ha! — bei des Vollmonds Schimmer
erkennt das Mädchen den Schwimmer.

„O Jesu Maria!" — sie schaudert zurück.
Der Schwimmer rühret die Hände,
und fasset des Nachens Ende,
und schwingt sich hinein. Es schwindelt sein Blick
zu der gräßlichen Höhe des Felsen zurück;
das Bewußtseyn kehrt klar ihm wieder,
und er sinkt auf die Kniee danieder.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/218

Er betet schweigend, sein Herz ist voll,
und Thränen die Augen ihm füllen,
und stürmisch umhalst er Sybillen:
„Bist mein nun, auf ewig die Meine! Nichts soll
uns trennen. Dem Schicksal bezahlt' ich den Zoll,
und was deine Ahnin bedungen,
mir ist es mit Gott gelungen."

Drauf erzählt er Sybillen, was mit ihm geschah.
Die hört es, und weinet vor Freuden,
und nach Sachsenburg steuern die Beiden.
Wie dort sie der Vater des Mädchens ersah,
frug er hastig: „Herr Dietrich, was wollt ihr da?
Hat Sybille euch nicht berichtet,
was den Bund eurer Liebe zernichtet?"

Da erzählet das Mädchen dem Vater getreu,
wie Dietrich vom Haustein gesprungen,
und sich kaum noch der Tiefe entrungen.
Der Vater steht tief ergriffen dabei,
und fasset die Hände der liebenden Zwei:
„Seyd glücklich! Der Fluch ist geendet;
Gott hat es zum Besten gewendet!"[6])

Anmerkungen:

[1]) Die Ritter von Harras besaßen Lichtewalde seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis 1561. Lichtewalde liegt ohnweit der Zschopau, und die Wiese, wo Ritter Dietrich das Stelldichein hatte, heißt die Mundwiese.

[2]) Sybille, Fräulein von Schönberg, die Tochter Caspars von Schönberg auf Sachsenburg, welches am rechten Ufer der Zschopau ohngefähr 1½ Stunde von Lichtewalde entfernt ist.

[3]) Der Hausstein, ein schroffer 212 Fuß hoher Felsen am rechten Ufer der Zschopau, Lichtewalde gegenüber.

[4]) Schellenberg, das Raubschloß, ward 1547 durch den Blitz zerstört.

[5]) Die Zschopau ist hier 12—14 Ellen tief, und 8—12 Ellen breit.

[6]) Zum Andenken hing Dietrich in der Ebersdorfer Kirche ein silbernes Hufeisen auf, statt dessen ein eisernes noch jetzt da ist. Das Harrasmonument steht auf der Mundwiese, bei einer alten Eiche, dem Hausstein gegenüber. Es ist eine einfache, viereckige Sandsteinsäule, welche auf den beiden Hauptseiten das Wappen derer von Harras, mit Inschriften: Dem tapfern Springer — Ritter von Harras, und auf den Nebenseiten einen erhaben gearbeiteten Sporn und ein Hufeisen zeigt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/220

19.

Der Greifenstein

bei

Thum.

Der Greifenstein, eine halbe Stunde südlich von Thum im Freiwalde, ist ein aus Granitblöcken aufgeschichteter Felsenkegel, der sich in halber Höhe in zwei Theile theilt.

Im 11. Jahrhundert, wo diese Sage spielt, war noch die ganze Gegend ein großer, unwirthbarer Wald, nur spärlich von Kohlenbrennern, aber desto reichlicher von Bären und Wölfen bewohnt. Ueber Böhmen herrschte damals Herzog Wratislav, der unter der Regierung Kaiser Heinrichs IV. erster König dieses Landes wurde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/222

Auf dem Söller im rosigen Abendschein
stand Ardliska, die Burgfrau von Greifen,
sie ließ in die nebelnde Ferne hinein
die Blicke so sehnend schweifen:
„Ihr dunkelnden Berge am Himmelsrand,
bewacht mir mein böhmisches Vaterland! —
Was nützt ihr mir Armen, ihr Thränen?
Ihr löscht mir doch nimmer mein Sehnen."

Da naht ihr der greise Kastellan,
ihr lächelndes Söhnlein im Arme:
„Was kündet der Thau im Auge an?
Was bewegt euch zu solchem Harme?
Noch heut kehrt euer Gemahl zurück;
was fehlt euch noch mehr zum schönsten Glück?
Und strahlet nicht himmlischer Segen
euch im Lächeln des Kindes entgegen?"

Doch die Gräfin wandte den thränenden Blick
so scheu auf des Knäbleins Züge,
als wär' das gepriesene Mutterglück
nur des Leichtsinns entehrende Lüge,

und das Kind ergreifend in verzweifelnder Hast,
drückt sie fest an den Busen die theure Last:
„Kannst lächeln? — Was sündig empfangen,
wird die Höll' einst zum Opfer verlangen!"—

„Was schaudert ihr, alter ehrwürdiger Mann?
Nun ja, ihr kennt nicht die Sünde;
sie schreit den Himmel um Rache an,
drum wehe, weh meinem Kinde!
Das reißt ins Verderben noch zeitig genug
sein mütterlich Erbtheil, der Vaterfluch,
das wird mit der Hölle Qualen
die Schuld seiner Mutter bezahlen!"

„Fünf Jahre sind es, da sah mich der Graf
auf einem Bankette bei Hofe,
der Gemahlin des Herzogs Wratislav
dient' ich damals gerade als Zofe.
Er drückt' mir im Tanze so glühend die Hand,
er zog mich mit Hast an des Altans Rand;
sein Kuß, wie Feu'r — „„Dich erwerben! —
schwur er knieend — oder sterben!"" —

„Tags drauf, nicht achtend den bittern Groll,
der unsere Väter entzweite,
kam Ottoi, der süßesten Hoffnungen voll,
im prunkenden Freierskleide.
Mir ahnte es gräßlich. Mein Vater lag
an der Gicht darnieder im stillen Gemach,
doch als er die Werbung hörte,
da fuhr er aufstobend zum Schwerte:"

„„Du erfrechst dich, Elender, der Dirne Hand
von mir, deinem Todfeind, zu bitten?
Dein giftiger Kuß hat das heilige Band
der kindlichen Liebe zerschnitten.
Dir zieh' ich vor den erbärmlichsten Knecht,
du bist für die feilste Dirne zu schlecht!
Ins Verließ mit dir schamlosen Gecken!““ —
Fortstürzte der Junker mit Schrecken.“

„Und was ich weinte, und was ich bat,
vergebens war Bitten und Weinen.
Zurück hielt mich von der gräßlichsten That'
nur des theuren Jünglings Erscheinen.
Er schlich wie ein Dieb, so leise und sacht,
sich unter mein Fenster um Mitternacht:
„„Noch harre, fein Liebchen, bis morgen,
ich entführ' dich, dann sind wir geborgen!““

„Die folgende Mitternacht kommt er behend,
legt leise die Leiter an's Fenster;
da wird mir so bange, der Fußboden brennt,
mich umschwirren grause Gespenster.
Doch mein Herz zog mich jählings zum Liebsten hinab,
o Jesu! da donnert's vom Schlosse herab
und scholl durch die Thäler und Gründe:
„„Fluch, Fluch dem ehrlosen Kinde!““ —

„Wir entflohen glücklich. Der Morgen sah
uns hier in den sächsischen Wäldern;
der Angst nun ledig, wie fühlt' ich da
so schwer den Verlust der Eltern.

Mit der Dämmrung kam Ottos reißiger Troß,
sie fällten den Wald und erbauten das Schloß;
doch kein Segen von Priesterhänden
kann den Vaterfluch abwenden." —

Sie spricht's. Dem gutherzigen Greise gehn
die Augen von Thränen über;
da klingt es von fern, wie Hörnergetön
aus dem Thumer Walde herüber.
Die Rüden bellen, das Jagdhorn schallt,
heimkehrt der Graf vom Tannenwald,
ihm entgegen mit eilenden Füßen
fliegt Ardliska, den Gatten zu grüßen.

Den Schloßberg heran zog der reißige Troß,
beladen mit reichlicher Beute,
voran Graf Otto, hoch zu Roß,
trug ein Mägdlein im dürftigen Kleide;
und wie er sein Weib in der Ferne ersah,
frohlockt' er: „Ein Töchterlein bring' ich dir da!
Den kleinen Engel, dort unten
im Walde hab' ich ihn gefunden!" —

Da drückt die Gräfin das Mägdlein an's Herz,
und heißt es mit Küssen willkommen;
Aber plötzlich ergreift sie ein ahnender Schmerz:
„O möge der Fund uns frommen!"
Doch die Kleine schaute so freundlich drein.
„Nein, wirst nicht zum Unheil gegeben uns seyn!
Wenn dich fühllose Eltern verleugnen,
sey unser Kind, gleich dem eignen." —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/226

Und sie nahmen das Mägdlein an Kindes Statt an,
und liebten so herzlich es beide,
denn Emma — so hieß die Kleine fortan —
wuchs auf zu der Pflegeltern Freude.
So waren sechszehn Sommer entflohn,
da eilte Werner, des Grafen Sohn,
gerüstet mit Panzer und Speere
hinaus zu des Kaisers Heere.

Wie ward ihm die Trennung so bitter und schwer!
Die Thränen, die das Auge ihm trübten,
sie galten den Eltern, der Schwester nicht mehr,
sie rannen der Inniggeliebten.
Zur Liebe reifte die mächtige Zeit
der Geschwister unschuldige Herzlichkeit;
in den Küssen glücklicher Stunden
war der Jugendwahn entschwunden.

Im Kampfe, in blutiger Männerschlacht,
meint' Werner die Holde zu sehen,
all überall bei Tag und bei Nacht
sah Emma den Jüngling stehen,
und der Trennung trotzend, ohn' Kuß und Wort,
brannt' im Herzen der Beiden die Flamme fort;
da kehrte der liebende Krieger
zum heimischen Schlosse als Sieger.

Und als nächtliches Dunkel das Thal umfing,
da schlichen die Beiden in's Grüne,
an den purpurnen Lippen der Jüngling hing,
wie an Cytisusblüthen die Biene.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/227

Doch wehe, im nimmersatten Geschwelg'
leerten sie mit den Hefen den Liebeskelch. —
Weint, Jungfrauen, weinet! Dorten
ist euer Eine weniger worden. —

Erstickt war auf immer im sünd'gen Genuß
das schuldlose Glück der Beiden,
das trauliche Wort, der zufriedene Kuß,
sie wichen der Angst und den Leiden.
Schon keimte der Sünde unselige Saat,
da zog der Junker im Waffenstaat
mit der Reisigen lärmenden Troße
hinweg von der Maid aus dem Schlosse.

Ihn rief zu Hülfe des Vaters Freund,
der alte Scharfensteiner.
Sie müssen scheiden; die Dirne weint.
„Weine nicht, ich denke deiner!
Meine Liebe zu dir ist fester wie Stahl!
kehr' ich heim, flugs werd' ich dein Ehegemahl,
und sollte drob Himmel und Erden
in Trümmern geschlagen werden!" —

Er sprach's, und sprengte in's Thal hinein.
Von der letzten Hülfe verlassen
schleicht Emma in's einsame Kämmerlein,
und weiß sich vor Gram nicht zu fassen,
und ob er auch Treu ihr geschworen hat,
das Mägdlein wird nimmer des Weinens satt,
und wirft sich auf's Knie, in den Nöthen
zur heiligen Clara zu beten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/228

Sie betet so brünstig. Da knarrt die Thür,
herein mit wüthenden Blicken
tritt der Pflegevater, und spricht zu ihr:
„Zeit ist's, dich festlich zu schmücken!
Der Tag ist gekommen! Heut wird die Braut
dem Geliebten auf ewig angetraut!
Jetzt schmücke dich, wie ich's befohlen,
will selbst dich zum Altar holen!"

Und klirrend wirft er die Thür ins Schloß,
und ruft im Hofe den Leuten.
Die Dirne schaudert, die Angst ist groß:
„Was soll der Lärmen bedeuten?
Der Tag ist gekommen, heut wird die Braut
dem Geliebten auf ewig angetraut?
Ha, gelöst sind der Liebe Banden,
ich gestoßen in Kerker und Schanden!"

Anlegt sie sich schluchzend mit zitternder Hand
die schimmernden Kleider und Spangen,
ihr scheint der Sammt, wie Leichengewand,
von den schlotternden Gliedern zu hangen.
„Doch reißt auch des Lebens Faden entzwei,
dir, mein Werner, bleib' ich im Tod auch treu!
Mir nur, nicht dir und dem Kinde,
behalte der Himmel die Sünde!" —

Da tobte der alte Graf herein,
ihm nach die nervigen Schergen,
doch keiner wollte der Henker seyn,
sie konnten die Thränen nicht bergen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/229

„Was steht ihr so müssig?“ rief der Graf voll Wuth,
„Hinweg mit der Metze! Die giftige Brut
hat des Sohnes Herz mir entwendet,
und mein adlig Geblüte geschändet.“

Und er fasset das Mägdlein beim goldenen Haar,
und schleudert sie nieder zur Erde:
„Verflucht sey der Schooß, der dich gebar,
verflucht die Brust, die dich nährte.
Heut ist die Hochzeit! Der Altar sey
ein Kerker, der Festgesang Eulengeschrei,
der Brautkranz sey eine Kette,
ein Stein das Hochzeitbette!“

So rast' er, und schleppte in's tiefste Verließ
die ohmächtige Dirne hinunter:
„Hier geh' sammt der Brut, die dein Leib mir verhieß,
lebendig begraben unter!
Ich erkannte schon längst die verworfene That,
doch der Bube bewachte dich früh und spat;
jetzt, da dir der Hüter genommen,
ist die Rache über dich kommen.“

Schier drohte die modernde Kerkerluft
den wüthenden Mann zu ersticken,
rasch eilt' er hinweg aus der scheußlichen Gruft,
und wandte hohnlachend den Rücken.
Die Riegel klirrten so dumpf und bang
wie Grabgeläute und Todtensang.
Ohnmächtig vom Schreck und vom Kummer
sank Emma in fiebernden Schlummer.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/230

Ach, wäre sie nimmer zum Leben erwacht,
nie wäre die Unthat geschehen! —
Sie hatte ein Knäblein zur Welt gebracht
bei wilden unsäglichen Wehen.
Das Kleine wimmert. Der Jammerschrei
treibt die Mutter zur gräßlichsten Raserei,
und der Wahnsinn krampft ihre Hände —
sie schleudert es gegen die Wände!

Da wankten die Mauern, ein Wetterschlag
warf das Sparrwerk des Thurmes zusammen,
am schwarzüberflorten Himmel brach
sich blutroth der Schein der Flammen.
Es rollte der Donner, es heulte der Sturm,
laut krachte zur Erde der lodernde Thurm,
und die rauchenden Trümmer haben
tief Mutter und Kind begraben. — —

Der Tag bricht an. Mit verstörtem Gesicht
tritt der Graf in den Hof zu den Knechten,
und beginnt ob des Löschens versäumter Pflicht
mit den müssigen Gaffern zu rechten.
„Aber, Herr, es kam ja der nächtliche Brand
aus Gottes vergeltender Richterhand!
Die gefräßige Gluth trotz dem Sturme
ward satt am Gefängnißthurme.“ —

Abgruben die Knechte den Schutt und Kies,
und fanden mit bangem Erbleichen
tief unten im eingestürzten Verließ
die beiden zerschmetternden Leichen,

und kommen zum Grafen. Der hört erschreckt,
was die Knechte tief unten im Kerker entdeckt,
und bringt mit wahnsinnigem Munde
der Gräfin die Schreckenskunde.

Nun war auf immer die Freud' und Ruh
aus dem Schlosse der Greifen entwichen,
stumm winkten die Knechte einander zu,
wenn sie über den Burghof schlichen.
Ohne Regung saß der alte Graf,
als schlief er den langen Todesschlaf;
Ardliska zerrauft' sich die Locken,
ihr Auge ward nimmer trocken.

Nach zweien Tagen tönt Grabgeläut
vom Kapellenthurme hernieder,
und rings in den Thälern weit und breit
nachhallen die Todtenlieder.
Der Junker hört's, als heim er kehrt,
er spornet in ängstlicher Hast das Pferd,
und sprengt' mit dem reisigen Troße
über Haide und Stoppel zum Schlosse. —

(Er hatte für Bruno von Scharfenstein
den völligen Sieg errungen,
den feindlichen Führer im Zweikampf allein
mit kräftiger Lanze bezwungen,
und führte in Ketten den starken Mann,
Graf Relko, zum Scharfenstein hinan.
Doch der Gefang'ne, trotz Bruno's Grimme,
begann mit fester Stimme:

„Nicht fürcht' ich den Tod noch der Folter Qual,
doch laßt ihr mir Freiheit und Leben,
so will ich das Kind, das ich euch einst stahl,
zum Danke euch wiedergeben."
„„Hilf Jesu! — rief Bruno — wo ist mein Kind?""
„Halt, alter Narr, nicht so geschwind!
Erst muß euer Wort ich haben,
sonst wird es mit mir begraben."

Drauf als der Greis mit Handschlag und Wort
ihm Freiheit und Leben verpfändet,
da fuhr der Gefesselte also fort,
den Blick nach Burg Greifen gewendet:
„Da drüben weilt euer Töchterlein,
das edle Fräulein von Scharfenstein.
Ich legt' in den Wald sie dort unten,
dort hat sie Graf Otto gefunden!" —

Da umhalste Werner den glücklichen Greis,
und rief mit schmeichelnden Blicken:
„Eure Tochter, ich liebe sie innig und heiß,
ihre Hand nur kann mich beglücken;
ich führe sie zu euch hierher auf's Schloß!"
Er sprachs, und schwang sich aufs wiehernde Roß,
und hörte ihr Grablied von weiten
und die Sterbeglocken läuten.

Und sprengte hinein durch das offene Thor,
und fragte der Knechte Einen:
„Wem gilt das Geläut' und der Trauerchor?"
und der Knecht antwortet' mit Weinen:

„Dem Fräulein Emma und ihrem Kind,
die vor dreien Tagen gestorben sind."
Da stürzt ohne Leben und Oden
der Junker vernichtet zu Boden.

Und als das Bewußtseyn ihm wiederkehrt,
da wähnt er geträumet zu haben,
es hätte sein Vater, von Wuth bethört,
die Braut ihm lebendig begraben,
und wüthend faßt er den Grafen an:
„Du Rabenvater, was hast du gethan?
Du hast die Braut mir erschlagen,
ihr Blut wird vor Gott dich verklagen."

Drauf schlich er im Wahnsinn sich heimlich hinaus,
und raufte Schierling am Bache,
und der Abend kam, da kocht' er daraus
die lebenzerstörende Lache,
und als die Nacht auf die Fluren sank,
da schlürft' er hinunter den giftigen Trank,
in den dämmernden Morgenstunden
hat der Bräutigam die Braut gefunden.

Nach zweien Tagen tönt Grabgeläut
vom Kapellenthurme hernieder,
und rings die Thäler weit und breit
nachhallen die Todtenlieder.
Uebern Burghof schwankte der Leichenzug,
der den Junker zum Hochzeitbette trug.
Wie der Mörder so scheu, von weiten
folgte Otto den Trauerleuten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/234

Er trat stierblickend zum Sarkophag,
und schlug mit der Faust sich die Stirne:
„Geduld, mein Werner! Bald folg' ich dir nach,
mich fordert das Blut der Dirne!“ —
Als der Mond am nächtlichen Himmel stand,
da war er hinüber in's Gottesland.
Ihn trieb's mit eignen Händen,
sein Leiden und Leben zu enden.

Ardliska hörte des Gatten Tod
mit des Wahnsinns verzweifelndem Lachen:
„Ich bin ja die Mörd'rin! Was hat's für Noth?
Mich soll es nicht traurig machen!“ —
Da schwebt ihres Vaters Geist herein,
gehüllt in wolkichtem Schwefelschein,
wie erstickende Grabesluft wehte
durchs Gemach die gräßliche Rede:

„Dreifache Mörd'rin! Des Vaters Fluch
ist in grause Erfüllung gegangen.
Dich wird in's Gericht noch zeitig genug
Mann, Sohn und Tochter verlangen!
Deine Seele, gebannt in kalten Stein,
soll dem Gatten auf ewig verbunden seyn,
und der sündigen Nachwelt zum Schrecken
werdet beide zu Felsenblöcken!“

Dumpf rollte der Donner, der Geist verschwand,
aus der Erde flackerten Flammen,
die Thürme zerbrachen, es borst die Wand,
die Gewölbe stürzten zusammen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/235

Das Schloß mit Allem, was drinnen war,
verschwand von der Erde auf immerdar;
der Morgen mit grauendem Scheine
umweht die zwei riesigen Steine.

In schwindlicher Höh' überblicken das Thal
noch immer die beiden Felsen;
das ist Ardliska und ihr Gemahl,
umgürtet von schwarzen Gehölzen.
Dort wandelt Emma um Mitternacht,
das Kind im Arm, das sie umgebracht,
und jammert und weint, und hält mit Verlangen
das kalte Gestein umfangen.

20.

Das Wappen der Bienewitze

in

Leisnig.

Diese Begebenheit fällt den 22. April 1547, wo Kaiser Karl V. gegen den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen nach Mühlberg zog.

Nach Mühlberg zieht des Kaisers Heer,
und spricht in Leisnig ein;
die Bürger müssen dem Begehr
der Krieger dienstbar seyn,
und ätzen sie mit Speis' und Trank,
und haben's gleichwohl keinen Dank,
und sehn am dritten Tag mit Freuden
die wilden Gäste wieder scheiden. [1])

Nur Bienewitzen [2]) wurde fast
der frühe Abschied schwer,
denn Hauptmann Falkenberg, sein Gast,
war gar ein lieber Herr.
Der trat zu ihm, und sprach bewegt:
„Herr Rathsmann, hört! Die Stunde schlägt!
Schon harren auf mich meine Reiter,
's ist keine Frist, wir müssen weiter!"

„Und Dank euch, guter lieber Mann,
und eurem Töchterlein!
Ihr nahmt euch mein so freundlich an,
und Lisbeth pflegte mein.

Da Jungfer, nehmet dies Geheńk,
und bleibt mein immer eingedenk,
bis ich vielleicht mit unserm Heere
in diese Stadt mal wiederkehre."

„Weiß Gott, wann mir einmal der Stern
der süßen Ruhe scheint,
doch wie's auch sey, nah oder fern,
ich bleibe euer Freund!
Lebt wohl!" Er spricht's, und reißt sich los,
und schwingt sich auf sein wiehernd Roß,
und grüßt sie noch einmal von weiten;
wehmüthig sehn ihm nach die Beiden.

Die Gassen sind schon ziemlich leer,
der Markt ist wieder frei,
da schallt vom Niederthore her
ein freudiges Geschrei.
„Was soll das Schrein?" fragt Bienewitz
den Nachbar Schopp. Der spricht: „„Gotts Blitz!
Herr Rathsmann, habt ihr nicht erfahren,
wie dankbar unsre Gäste waren?""

„Daß ich nicht wüßte!" — „„Nun, so hört!
An vierzig Wagen Stroh
hat Graf Toledo[3]) uns verehrt,
drum schreit die Menge so.
Sie balgen sich am Thor herum,
es ist ein wahres Gaudium!
Seht, wie sie mit den Schütten laufen,
das rennt und läuft und schleppt zu Haufen!""

Der Nachbar spricht's und lacht sich satt,
doch Bienewitz lacht nicht:
„Ach, lieber Schopp, der Teufel hat
oft Engelsangesicht!
Glaubt, Nachbar, aus Toledo's Hand
mag ich umsonst kein Gnadenpfand!
Erst macht er unsre Stadt zur Scheuer,
und dann — — Bewahr' uns Gott vor Feuer!"

Da sprengt, als ob's sein Leben gält',
ein Reitersmann heran —
's ist Hauptmann Falkenberg! Er hält
bei Bienewitzen an,
und ruft: „Um Gott, ich muß mit euch
ein Wörtlein sprechen, aber gleich!
jetzt ist's noch Zeit, und später nimmer!
nur rasch, nur rasch in euer Zimmer!"

Und Bienewitz erbleicht und spricht,
durch Mark und Bein erschreckt:
„Taugt's auch für meine Lisbeth nicht,
was ihr mir jetzt entdeckt?"
„„Nein, nein! nicht für das Mädchenherz,
's taugt nur für eine Brust von Erz!
Auch darf es — euer Kind in Ehren! —
für jetzt von mir kein Drittes hören!""

Da zog ihn eilends Bienewitz
in sein Arbeitsgemach,
und reicht' ihm einen Polstersitz,
und wand die Händ', und sprach:

„Hier hört uns Niemand, redet frei!
und was es Gräßliches auch sey,
so ich von euch werd' hören müssen,
ich will's mit Gott zu tragen wissen."

Drauf Falkenberg beginnt: „„Ihr denkt,
daß Alles nun vorbei,
und daß, was euch Toledo schenkt,
ein Gratiale sey?
Ihr irrt! Das Heer ist noch vorm Thor;
euch steht Entsetzliches bevor!
Gericht wird über euch ergehen;
habt ihr den Leichenzug gesehen?""

„Warum Gericht? Ich sah den Zug,
doch hatt' ich deß nicht Acht!"
„„Ich glaub' es. Hört denn, man erschlug
in der verwichnen Nacht
dort vor der Stadt ein Brüderpaar,
deß Ohm der Graf Toledo war,
beliebt bei Kaiser und Soldaten —
das Ende könnt ihr nun errathen.""

Und Bienewitz stiert himmelwärts,
und schlägt sich vor die Stirn:
„O Gott! — das war ein Stich ins Herz,
ein Schlag aufs morsche Hirn!
Und doch, was bin ich so erschreckt?
Ich wußt' es, eh' ihr mir's entdeckt!
So traf es ein! Toledo's Gabe
ist das, was ich gefürchtet habe."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/242

„„Ja, armer Mann! — spricht Falkenberg
ihm zu mit Freundeswort —
der Kaiser auch scheut solches Werk,
und ritt schon länger fort.
Jedoch der Fürst Solmona[4]) hat
Befehl, zuvor die ganze Stadt
zu plündern, und an allen Ecken
sie dann sogleich in Brand zu stecken.““

„„Jetzt auf, und macht euch eilends fort
mit euerm Töchterlein;
Hispania ist das Loosungswort;
das wird euch nöthig seyn.
Und was ihr heimlich tragen könnt,
Gold und dergleichen, nehmt behend;
nur rasch, daß ich noch selbst euch Beide
bis vor das Thor hinaus geleite!““

Und jener starrt zum Fenster hin,
und weint und klaget schwer:
„O Gott, wie ändert sich der Sinn
der Menschen doch so sehr!
Der uns vordem so hoch geehrt,
scheucht uns vom väterlichen Herd!
Der uns dies Wappen einst gegeben,
er gönnt uns jetzt kaum noch das Leben!“

Im Fenster oben war ein Bild
von schönem bunten Glas:
Ein Doppelaar im goldnen Schild
mit schwarzen Flügeln saß,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/243

und eine Krone drüber war,
darinnen noch ein zweiter Aar,
den in gemessnen Zwischenräumen
blaurothe Wolken rings umsäumen.

Auch Falkenberg erblickt das Bild:
„„Weß ist das Wappen? Sprecht!
Der schwarze Aar im goldnen Schild —
das ist Apian's Geschlecht!““
„Ja wohl! spricht Bienewitz — Apian,
das ist ein vielberühmter Mann,
ein Doctor, dem in Kaisers Reichen
an Forschgier keiner zu vergleichen!“ [5])

„Der Kaiser hat ihn hochgeehrt
und hat ihm den Gebrauch
des Wappens da zum Dank gewährt,
und uns, den Brüdern, auch.
O wüßt' er, daß das Vaterhaus
versinken soll in Schutt und Graus,
es würde über solchen Dingen
vor Gram des Bruders Herz zerspringen!“

„„Wie kann der euer Bruder seyn?
Ihr nennt euch Bienewitz?““
„Ja Herr, Apian heißt auf Latein
so viel als Bienewitz.“
„„O starker Gott! wie wundervoll!
Apian! — das Wappenbild! — Es soll —
gehabt euch wohl auf Wiedersehen!““
Bestürzt läßt er den Rathsmann stehen. —

Und sprengt zur Stadt hinaus sofort,
und Bienewitz begreift
nicht Falkenberg's Geberd' und Wort,
und steht vom Schreck versteift,
und sinnt. Da tritt ihn Lisbeth an:
„Was hat der Hauptmann hier gethan?"
Rasch kommt die Angst ihm da zu Sinnen,
und auch die Sorge um's Entrinnen.

Sie bergen sich in schlechtes Kleid,
und nehmen wenig mit,
und eilen fort — es drängt die Zeit
mit ängstlich flücht'gem Schritt,
und kommen vor das Thor; dort war
versammelt schon die Feuerschaar, [6])
Toledo unterweist sie eben,
der Fürst Solmona hält daneben.

Und wie sie seitwärts schon vorbei,
sieht sie der Fürst, und fragt
von Bienewitzen, wer er sey,
und was ihn also jagt.
„Ach Herr! — spricht der — ich weiß es wohl,
wie's unsrer Stadt ergehen soll!
Dies ist mein Kind, mein Trost im Grame,
und Nicol Bienewitz mein Name."

Drauf jener: „Wenn ihr Bienewitz,
der wackre Rathsmann, seyd,
so ist die Flucht euch wenig nütz,
denn euch geschieht kein Leid.

Harrt hier, bis daß er wiederkommt,
vielleicht, daß euch die Kunde frommt,
dem Kaiser ist er nachgeritten,
ihr mögt von Gott ihm Kraft erbitten."

Drauf wendet er das Roß geschwind
von Bienewitzen weg
zum Graf Toledo, und beginnt
mit dem ein scharf Gespräch,
und Bienewitz hört froh das Wort:
„Herr Graf, zum Kaiser sandt' ich fort;
ihr harrt, bis daß ich es befehle,
das bind' ich streng euch auf die Seele!"

Doch bald Toledo wiederum
das Zeichen laut verlangt,
und höhnt den Fürsten: „Sprecht, warum
euch so vorm Feuer bangt?
Heißt das des Herrn Befehlen treu?
Die Zeit zum Aufbruch ist vorbei!
Ihr sollt den Rächerarm nicht binden;
der Kaiser will's, ich lasse zünden!"

Da spricht der Fürst: „Wohlan, es sey!
Nur fünf Minuten noch,
dann geb' ich euch den Willen frei;
so lange harrt jedoch!"
Und unruhvoll ruft er hinauf
zum Thorthurmwächter: „He, schau auf,
schau auf einmal nach jener Seiten!
Siehst du nicht Staub? nicht Jemand reiten?"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/246

Der Wächter lugt und ruft: Ach nein!
doch ja! dort bei dem Bruch,
wie Wolken streicht's den Berg herein,
es schwenkt ein weißes Tuch! —
„Dank dir, o Gott! Dein Engel ist
gekommen noch zu rechter Frist!"
so ruft der Fürst mit frommen Thränen;
Toledo knirschet mit den Zähnen.

Der Bote sprengt den Weg heran,
der wackre Falkenberg.
Ist Er's? — Ja, Er hat es gethan,
das schöne, schwere Werk!
Er steigt vom Pferd und kommt zu Fuß,
und bringt vom Kaiser Brief und Gruß:
„Gnade, Herr, bringt dieses Schreiben,
die Stadt soll unbeschadet bleiben!"

„Beim Kaiser langt' ich glücklich an,
und ha, kaum hörte er,
daß sein geliebter Apian
von Leisnig bürtig wär',
da sprach er freundlich: Nicht so, nein!
so undankbar mag Karl nicht seyn!
Drauf ließ er dies den Dolmetsch schreiben,
und thät ihn baß zur Eile treiben."

Der Fürst las laut: „Bekümmert hat
der Kaiser Karl gehört,
daß des Apianus Vaterstadt
sein Brandbefehl zerstört.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/247

Da nun Apian sein werther Freund,
den er zu kränken nicht gemeint,
so soll der Stadt kein Leid geschehen,
und Gnade hier für Recht ergehen." — 7)

Flugs läßt der Fürst des Kaisers Huld
kund thun bei Hörnerschall,
da wogt im freudigen Tumult
heran der Bürgerschwall,
und lust'ger als der Hörnerklang
schallt's Lebehoch! und tausend Dank!
Wie drängen sich die frohen Städter,
zu sehn, zu danken ihrem Retter!

Und Bienewitz küßt Falkenberg
die Hand gerührt, und spricht:
„Gott lohne euch für solches Werk!
Wir können's ewig nicht!
O daß die kleine, arme Stadt
kein Kleinod, euch zu lohnen, hat!
Ja, trüg' ich eine Königskrone,
ich böte sie euch jetzt zum Lohne!"

Doch Falkenberg blickt Lisbeth an,
und spricht so sanft und hold:
„Ihr habt ein Kleinod, wackrer Mann,
wohl mehr, als Kronengold!"
Der Vater faßt der Rede Sinn,
und das Entzücken reißt ihn hin;
er führt das Mädchen ihm entgegen:
„Da nehmt sie hin und meinen Segen!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/248

Die junge Liebe ist so warm!
Wie drückt der Kriegersmann
das Mädchen mit dem starken Arm
an seinen Panzer an!
Er ruft begeistert: „Leute, schaut,
der Engel da ist meine Braut!
Heimführ' ich sie, wenn ich vom Heere
des gnäd'gen Kaisers wiederkehre!"

Da blickt Solmona himmelan,
und ruft: „O Leipzig, merk'
die Namen eines Apian
und eines Falkenberg.
Der Bienewitze Wappen mag
in Ehren halten dieser Tag!" [8])
Er spricht's — gerührt die Bürger schweigen —
und giebt zum Aufbruch drauf das Zeichen.

Anmerkungen.

1) Der Kaiser war der Stadt Leisnig gehässig, weil sie den Kurfürst Joh. Friedrich den Großmüthigen, als er im Jan. 1547 den Herzog Moritz von Sachsen in Leipzig belagerte, unterstützt hatte. Daher mochte die Disciplin im kaiserlichen Heere, als es nach Leisnig kam, wohl minder streng seyn.

2) Nicol Bienewitz war seit 1546 Rathsmann in Leisnig, und wohnte am Markte in dem Hause, welches später (1753) Andreas Liebigen gehörte.

3) Der spanische Graf Anton von Toledo, ein bösherziger Mann, führte 4 Fahnen Fußvolk und 3 Geschwader Reiterei.

4) Gewöhnlich heißt dieser Oberbefehlshaber Prinz von Uranien, vielleicht der bekannte Wilhelm von Oranien, doch war dieser damals erst 14 Jahr alt. Daher ziehn wir, wie auch Kind in seiner trefflichen dramatischen Bearbeitung dieser Begebenheit, den Namen Solmona oder Solmonien vor, womit auf dem Leisniger Rathhaus derjenige genannt wird, dem sich die Stadt, nach der Aufforderung am 20. April früh 10 Uhr, ergab.

5) Peter Bienewitz, genannt Apian, geboren 1495 zu Leisnig, ging 1516 auf die Universität zu Leipzig, ward 1524 Professor der Mathematik zu Ingolstadt, und starb als solcher am 21. April 1552. In der Mathematik und Astronomie war er der Gelehrteste seiner Zeit. Karl V. unterredete sich oft mit ihm zu Ingolstadt, erhob ihn zum Dank und um seines Verdienstes willen zugleich seine Brüder Gregor, Nicolaus und Georg, 1541 in den Adelstand, und verlieh ihnen das obenbeschriebene Wappen.

6) Dannals gab es bei den Heeren noch Feuerschaaren oder Brandknechte, welche ein Brandmeister anführte.

7) Am 1. Mai 1547 erhielt die Stadt eine Schutzschrift vom Kaiser zugeschickt. Auch ließ der Kaiser 10 Leibhatschiere zum Schutze der Stadt zurück.

8) Das Wappen in dem Fenster des Bienewitzischen Hauses war bis zum Brande in Leisnig 1700 zu sehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/250

21.

Der thörichte See

bei

Satzung.

Der thörichte See, ein kleiner, nur 150 Ellen im Umkreis haltender See liegt im erzgebirg. Amte Wolkenstein, 1 Stunde oberhalb Satzung, in einer morastigen öden Gegend. Die Zeit nachstehender Erzählung ist das 16te Jahrhundert.

Weit ſtinket bei Satzung der thörichte See
mit giftiger, modernder Lache;
es verwimmert und buttet dort jeglicher Baum,
dort ſpukt es, dort iſt ein unheimlicher Raum,
dort niſtet der Lindwurm und Drache.

Nur dürftige Kiefern umſtehen den Pfuhl
mit dürren verwitterten Zweigen;
rothklumpiges Moos, wie geronnenes Blut,
bedeckt ſeine Fläche, es dunſtet die Fluth
ſo giftig wie modernde Leichen. —

Einſt fällte ein Mann von Sebaſtiansberg,
Jörg Kaſtner, ſich Holz am Gewäſſer,
da ſprengte von weitem ein Reiter heran,
ſtahlblau von unten bis oben hinan,
an der Seite ein blitzendes Meſſer.

Das Pferd, das er ritt, war so blau auch wie er,
blau Sattel und Kummet und Riemen.
Des seltsamen Reiters blauschuppichtes Haupt
war über und über mit Schilfe umlaubt,
sein Koller voll goldener Striemen.

Er schwang in der Rechten bald hin und bald her
eine lange spitzblättrige Ruthe,
und also in wundersam nixischer Tracht
kam er husch über Moor und Geröhricht gejagt;
und Kastnern ward's bange zu Muthe.

Doch freundlich begrüßt' ihn der Reiter, und frug:
„Kannst den thörichten See du mir zeigen?"
Und Kastner bejaht' es. Drauf bat er ihn sehr:
„So führe mich hin, und ich will auch nachher
dir gerne zum Lohne was reichen."

Und Kastner faßt Muth sich, und führet ihn hin.
Drauf schwingt sich der Reiter vom Pferde,
und klaget: „Ich bin ein unglücklicher Nix,
mich hetzet seit Monden der Zorn des Geschicks
durch die Wässer und über die Erde."

„Ich hatte ein junges, liebreizendes Weib,
ein böser Nix hat mir's gestohlen.
Ich sucht' es gar lange. Vergangene Nacht
erfuhr ich's, er habe sie hierher gebracht,
und komm' ich, sie eiligst zu holen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/254

„Halt indessen das Pferd mir, sonst springt mir es nach!"
so sprach er, und zuckte das Messer
wuthschnaubend heraus aus dem schilfenen Gurt,
und schlug mit der Ruthe sich rasch eine Furth,
und tauchte tief unter's Gewässer.

Kaum war er hinein in den grundlosen See,
da erhob sich ein Jammern und Klagen,
das unkte und grunzte tief unten herauf,
drob scheute das Pferd sich und bäumte hoch auf,
und Kastnern faßt Zittern und Zagen.

Denn das Wasser verfärbte sich jählings zu Blut;
drauf theilten die Wellen sich wieder,
auftauchte der Nix, seine Nixin im Arm,
und drückte sie innig und küßte sie warm,
und legte am Ufer sie nieder,

Und sagte zu Kastnern: „Da, siehe mein Weib;
ich habe sie wieder erworben!
Ich lohnte dem Räuber den frevelnden Muth,
roth färbet das Wasser sein tückisches Blut,
von meiner Hand ist er gestorben."

„Hab' Dank du für deinen gefälligen Dienst!
Da, nimm diesen Beutel zu eigen!
's ist ein Trinkgeld darin, und so oft du hinein
wirst greifen, soll eben das wieder drin seyn,
nur — magst du hübsch Alles verschweigen."

So sprach er, und reichte den Beutel ihm dar,
und schwang sich behende zu Pferde,
und nahm auf den Sattel sein Weib vor sich hin,
und sprengte von dannen mit freudigem Sinn,
es stob von den Hufen die Erde.

Verwundert stiert Kastner dem Nixenritt nach,
bis daß er dem Blicke entschwunden,
und schüttelt den Kopf. Drauf fühlt er hinein
in den Beutel, und findet — viel Gold? — o nein,
einen Kreuzer nur hat er gefunden!

Und so oft er hinfort in den Beutel gefühlt,
hat er immer den Kreuzer gefunden:
Wie hat er das Kleinod so trefflich genützt!
Doch, als man es endlich ihm weggestiebitzt,
war der Zauber für immer verschwunden.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/256

22.

Der Stein auf dem Markte

in

Budissin.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/257

Bei dem Röhrkroge auf dem Markte zu Budissin, nahe bei der Waage, lag noch vor wenig Jahren ein Stein, einer Bank ähnlich, und erinnerte an folgende, nach Angabe der Chroniken, geschichtlich wahre Begebenheit, welche ins Jahr 1407 fällt. Dazumal war König Wenzel oder Wenzlaw von Böhmen Herr der ganzen Lausitz.

Der mächt'ge König Wenzel
zieht ein in Budissin,
und reitet mit dem Trosse
flugs vor das Rathhaus hin,
und spricht zu seinen Rittern:
„Kam ich sonst mal hieher,
da kam man, mich zu grüßen;
jetzt sind die Gassen leer!"

Er schickt ein Fähnlein Knechte,
daß es die Thore sperrt,
und steigt herab vom Rosse,
und zieht sein langes Schwert,
und läßt stracks vor sich fordern
die Innungen der Stadt
mit ihren Freiheitsbriefen
und auch den alten Rath.

Drauf schreitet er in's Rathhaus,
die Ritter hinterdrein,
und nimmt an langer Tafel
den Quersitz oben ein.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/259

Zu beiden Seiten sitzen
die Ritter allzumal;
der König spiegelt sinnend
sich in des Schwertes Stahl.

Vorn stehn die beiden Schergen,
aufs breite Beil gestemmt,
und fordern streng die Waffen
von Jedem, der da kömmt.
Scheu kommen die Rebellen
und zitternd vor's Gericht,
der alte Rath naht grüßend
mit freud'gem Angesicht.

Die Gildenmeister [1]) legen
mit todesbangem Sinn
die Innung=Freiheitsbriefe
stumm vor den König hin,
und harren mit Entsetzen,
furchtbarer Ahnung voll,
was hier mit ihnen allen
gerechtet werden soll.

Der König spricht: „Wohl kenn' ich
die Meuterei der Stadt!
Ihr legtet vor zwei Jahren
Hand an den alten Rath.
Ihr, Burgemeister Schefer,
der ihr es Rechtens seyd,
eu'r Wort war stets in Ehren,
sagt an und gebt Bescheid!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/260

Der greise Burgemeister
trat traurig vor, und sprach:
„Herr, laßt mir die Erzählung
der bösen Zeiten nach!
Es war am nächsten Morgen
nach Jesu Himmelfahrt, [2])
als uns des Amtes Mühe
so arg vergolten ward."

„Die Tucher [3]) und noch Viele
aus andern Gilden mehr
verschworen sich zusammen,
und kamen früh hieher,
und trieben uns von dannen
mit bösem Schimpf und Spott;
wir hatten's nicht verschuldet,
das weiß der liebe Gott!"

„Der wackre Reichard Schardwitz, [4])
den ihr so lieb geschätzt,
der ward im Lauenthurme
in Ketten festgesetzt.
Uns And're ließ man ledig
mit unserm Jammer zieh'n,
mit unsern Aemtern haben
die Tucher sich belieh'n."

„Drauf haben sie den Landvogt,
den Pflug von Rottenstein,
auf Ortenburg belagert
bis in den Herbst hinein. [5])

Sie haben viel des Bösen
und Unfugs ausgeübt;
mag's Gott der Stadt vergeben,
sie hat uns tief betrübt!"

Der König spricht: „So ist es!
Ich weiß die Meuterei,
und nur die Fleischergilde
blieb von dem Frevel frei.
Die andern sollen's büßen,
was sie am Rath gethan!
Ihr murrt? Ich will euch zeigen,
was König Wenzel kann!"

Aufspringt er von dem Sessel,
und reißt in wilder Wuth
die Freiheitsbrief' in Stücken:
„Schau her, verworf'ne Brut!
Dein Recht tret' ich mit Füßen!
Sprecht, was mich hindern will,
daß ich euch nicht erwürge!"
und Alle — schweigen still.

Die Wuth zwängt seine Stimme,
er schlägt mit starker Faust
so grimmig auf die Tafel,
daß selbst den Rittern grauft.
Sein Auge rollt und funkelt,
sein Antlitz wird so bleich,
die Lippe schäumt, — die Bürger,
sie zittern allzugleich.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/262

Da tritt der alte Schefer
besänftigend ihn an:
„Herr, laßt's die Stadt nicht büßen,
was sie an uns gethan!
Die meisten der Verklagten,
sie wurden erst bethört;
und nur der Meute Häupter
sind solcher Strenge werth."

„Wohlan! — hub drauf der König
mit heiser Stimme an —
so nennt mir diese Buben,
daß ich sie richten kann."
Der Burgemeister nennet
die Namen ängstlich her,
die Herrn des neuen Rathes
und viele And're mehr.

Er nannte hundert Namen,
ein Ritter schrieb sie auf,
der König rief vom Markte
die Reisigen herauf,
und spricht zu ihrem Führer:
„Schafft diese Männer fort!"
und zu den beiden Schergen:
„Gleich auf dem Markte dort!"

Da stürzt vor seinem König
der alte Schefer hin:
„Ach, Herr, um Gottes willen,
erweicht den strengen Sinn!

Laßt ihnen noch ihr Leben,
sie werden's schwer bereu'n,
und werden fortan besser
und wack're Bürger seyn!"

„Nein nimmermehr! — erwiedert
der König düster drauf —
das Wort, so ich gesprochen,
hebt keine Bitte auf!
Doch, daß man nimmer sage,
daß ich zu strenge sey,
wohlan, so wählet funfzig,
die will ich lassen frei!" 6)

Der Burgemeister wählet
die Funfzig jammernd aus,
die andern Funfzig führen
die Schergen stracks hinaus.
Drauf spricht der König warnend:
„Ihr Bürger dieser Stadt,
merkt euch, wie König Wenzel
jetzt hier gerichtet hat!"

„Der alte Rath war bieder,
drum bleibt ihm unterthan,
daß ich mit Lust und Freuden
stets zu euch kommen kann."
Er drückt dem alten Schefer
die Hand, und winkt dem Troß,
und eilt hinaus zum Saale,
und schwingt sich auf sein Roß,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/264

Und reitet durch die Menge
und durch der Knechte Schaar
hin zu dem Wassertroge,
allwo der Richtplatz war.
Dort kniet schon Fritzsche Flücker [7])
auf einer Bank von Stein;
der Erst' im Aufruhr, muß er
der Erst' im Tod auch seyn.

Die beiden Schergen wechseln
im gräßlichen Geschäft,
und Ströme Blutes triefen
herab am Beilesheft.
Die Köpfe rollen dröhnend
aufs nackte Pflaster hin,
zwar still, doch schaudernd sieht es
das Volk von Budissin.

Der König, hoch zu Rosse,
blickt stumm und finster drein,
als wünscht' er doch, er könnte
den Meuterern verzeih'n.
Und als das Paar der Schergen
sein Werk vollendet hat,
da wendet er den Rappen,
und reitet aus der Stadt. —

* * *

Um Mitternacht, da wandelt
im blutigen Ornat
rings um die Peterskirche
der meuterische Rath.
Sie schreiten so gespenstig
je zwei im Zuge hin,
und ihr Erscheinen deutet
Unglück in Budissin.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400355817/265

Anmerkungen:

[1]) Gildenmeister hieß sonst der Vorgesetzte einer Gilde oder Innung und Zunft.

[2]) Nach Jesu Himmelfahrt, nemlich am 29. Mai 1405.

[3]) Tucher, ehemals so viel als Tuchmacher.

[4]) Schardwitz war einer der abgesetzten Rathsherrn.

[5]) Drauf — hinein. Die Chronik lautet: „1405 um vincula Petri (Petri Kettenfeierfest) hat der neue Rath mit der Gemeine das Schloß Ortenburg belagert, und das Geschütz der Stadt mit Gewalt genommen, sind dafür gelegen bis Michaelis, ist damals Heinrich Pflug von Rottenstein Landvogt gewesen, der machte Frieden mit ihnen, daß sie abzogen."

[6]) Doch wurden die begnadigten Funfzig mit Weib und Kind für immer Landes verwiesen.

[7]) Fritzsche Flücker. Die Chronik: „Der König hat die Personen aus dem neuen Rathe, so die Tuchmacher gesetzt, enthaupten lassen, als: Fritzsche Flücker, George Mayfort, Hanß Müller, Nicol Oehern, Hanß Hacke, Mathes Prielisch, Groß Nicol, Peter Stusse, Conrad Raschid, Martin Schreiber, Heinrich Heuerbach, Michel Prietzel, Peter Preschwitz, (war Bürgermeister) und 12 Rathsherrn, dazu der Stadtschreiber ward geviertelt, u. s. w." — Von dem bankähnlichen Steine am Wassertroge spricht Böhland (Geschichte der Stadt Budissin, S. 82): „Diese Hinrichtung geschah jedoch nicht auf der am Wassertroge befindlichen langen Platte, die erst später als Fischbank hingelegt wurde, wie man deren auch in andern Städten sieht." Der Sage nach aber war dieser Stein die Hinrichtungsstätte jener Funfzig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/266

23.

Die

Thurmpflegerstochter

zu

Pirna.

Diese Sage, fällt ohngefähr ins Jahr 1530, ihr Ende 1532, wo in Pirna von Margaretha bis Weihnachten 1400 Menschen starben. Die Schuld der Thurmpflegerstochter, welche die Sage ihr beilegt, ist ungewiß und sehr zu bezweifeln.

„Der Ungar Lisetten zum Weibe? O nein,
Brigitte, das redest du nimmer mir ein!
Eh'r gehe die Maid mit dem Teufel zur Trau,
denn daß ich sie sehn sollt' als Kloskomirs Frau!
Du lobst den Ungaren? Ein Heuchler ist er,
und schleicht wie ein Dieb in den Landen umher,
und wann er wo findet ein reizendes Weib,
das vergiftet der Bube an Seele und Leib."

„Du hast erst Lisetten das Köpfchen verrückt,
sonst wär' es dem Buben wohl nimmer geglückt.
Du meinst ihr zum Glücke behilflich zu seyn,
und führst sie ins gräßlichste Elend hinein.
Ich kenne das besser, drum stemme ich mich
so heftig dagegen, und liebest du mich,
so mach' dir's von heut an zum ernsten Bemühn,
die Maid aus dem Garne des Ungars zu ziehn!"

So sprach der Thurmpfleger, besorgt um sein Kind,
ach, aber er redete all in den Wind.
Die Mutter verdeckte mit leidiger Hand
und hegte der Dirne gefährliches Band.
Der Ungar war reich; manch Perlengehenk
und Ringlein schon bracht' er als Minnegeschenk,
manch Goldstück auch hatt' er der Mutter verehrt,
drum hielt ihn auch diese so lieb und so werth.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/269

Er war wohl ein schöner liebreizender Mann,
doch sahe ihm Niemand des Guten viel an;
wohl hatt' er des Goldes wie Sand an dem Meer,
doch wußte noch Niemand, von wem und woher?
Er schien ohne Heimath, und lebte nun schon
seit Monden in Pirna als fremder Baron,
blos weil ihm die reizende Gegend gefiel,
und vergnügte mit Jagd sich und Würfelspiel.

Er kirrte Lisetten mit höfischer Kunst,
und schlich sich durch Gold bei der Mutter in Gunst.
Gern wär' er gekommen zum Mädel bei Nacht,
doch scheut' er des Alten besorgliche Wacht;
denn dieser, das wußt' er, durchschaute ihn mehr,
als Mutter und Tochter, und haßte ihn sehr,
und bei dem betagten ehrwürdigen Mann
kam er auch mit den schönsten Geschenken nicht an.

Eng hatte der Ungar das Mädel umstrickt,
sie fühlte sich gerne geküßt und gedrückt,
gern gäbe sie selber mit lachendem Sinn
dem Falschen das Kränzchen der Unschuld dahin,
nur war ihr bekümmerter Vater zu streng,
und hielt sie in Obacht gar sorglich und eng;
Doch wenn sich ein Mägdlein nicht selber bewacht,
so ist sie gar leicht um die Ehre gebracht.

Des Sonntags beim Tanze, da that sich so gern
die Maid was zu gut auf den stattlichen Herrn.
Der buhlte dann mit ihr mit lüsternem Sinn,
und gab oft des Geldes viel für sie dahin.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/270

Drob äußerte laut sich der emsige Neid:
„Wer weiß, was dafür ihm das Jüngferchen beut!"
So gab denn in kurzer Zeit jeglicher Mund
die Schande Lisettens ganz öffentlich kund.

Ihr Vater lag nieder am Fieber gar schwer,
da kam ihm zu Ohren die traurige Mähr.
Er wand in Verzweiflung die Hände sich wund,
und verfluchte Lisetten mit sterbendem Mund:
„Du bringst mir den Tod, du entartetes Kind!
sprich, Mädel, wie hab' ich das um dich verdient?
Mein ehrlicher Name, mein köstlichstes Gut,
du hast ihn geschändet, du schamlose Brut!"

„Fluch, Fluch deiner Mutter! Sie hat dich verführt,
sie hat dich zur Bettel geputzt und geziert!
Jetzt hat dich der Eine, und hat der dich satt,
so hat dich schon morgen die sämmtliche Stadt.
Ja buhle, du buhlst dich dem Rabenstein zu,
wirst haben im Grabe dereinstens nicht Ruh,
und ekelst du lebend den Henker auch an,
so wird deine Leiche der Galgen empfah'n."

So fluchte der Alte mit wüthendem Blick,
und sank ohne Leben aufs Lager zurück.
Lisette, zernichtet an jeglichem Sinn,
sah stier auf den theuern Verstorbenen hin.
Sie wand sich die Hände, sie weinte wie sehr,
sie zerraufte das Haar sich, sie klagte, wie schwer!
Sie hielt bei dem Todten verzweifelnde Wacht,
bis daß er zur ewigen Ruhe gebracht.

Doch kaum war die Leich' auf den Friedhof hinaus,
da kam auch der Ungar in's Trauerhaus;
Seine Zunge beklagte den herben Verlust,
doch freut' er sich drüber in heuchelnder Brust.
„Der Vater begraben — nun endlich gewinnt
frei Spiel in dem Hause ja Mutter und Kind!"
So hoffte der arge, der ehrlose Wicht;
sein Hoffen, ach leider, es täuschte ihn nicht.

Bald dämpfte der Hang zu der früheren Lust
den Schmerz in Lisettens entzündeter Brust.
Am Halse des Liebsten vergaß sie das Leid,
sein Gold hatt' die Sorgen der Mutter zerstreut.
Er blieb bei dem Mädel fast jegliche Nacht,
an die Warnung des Todten ward wenig gedacht.
So trieben's die Beiden beinahe ein Jahr,
da wurden die Worte des Sterbenden wahr.

Einst morgens nach sündlich genossener Nacht,
als Lisette von üppigen Träumen erwacht,
da sieht sie den Liebsten zur Seite nicht mehr,
und findet, o Jammer, das Kämmerlein leer.
Der Spatz, der die goldenen Eier gelegt,
war fort, und wie sehr man auch forschet und frägt,
verschwunden aus Pirna, und Mutter und Kind
schau'n nach ihm umsonst sich die Augen fast blind.

So lange des Geldes vorhanden noch war,
stellt' ihnen ihr Elend erträglich sich dar,
doch als es zu Ende ging, wehe, da kam
der beißende Hunger, die quälende Scham.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/272

Sie hatten geprahlt mit unehrlichem Geld,
jetzt waren dem Spotte sie Preis gestellt,
sie hatten in Hülle und Fülle gepraßt,
jetzt plagte sie Armuth mit drückender Last.

Doch war ja Lisettens Gesichtchen noch schön,
und noch nicht die Spuren des Lasters zu sehn,
noch färbte die Wangen ein blasser Karmin,
noch schien's ihr im Auge wie Unschuld zu glühn,
und dreist war ihr Reden, ihr Wesen so frei,
das lockte ihr Buhlen in Menge herbei.
So aß sie sich satt am unehrlichen Brod,
und hatte nicht Sorge, noch Kummer und Noth.

Da wurden allmählig die Wangen ihr blaß,
die Augen so trüb wie erblindetes Glas,
ihr Leib war zerrüttet; vom Reiz der Natur,
von der Fülle der Jugend blieb keine Spur.
Nun half ihr nicht Schminke und täuschende Zier
das Laster verhehlen. Es wichen von ihr
die goldenen Freier. Sie wurde zum Scheul
und jedem ehrliebenden Menschen ein Greul.

Jetzt kam ihr die Reue, ach leider, zu spät,
sie sah sich verrufen, geschwächt und verschmäht.
Nur selten gelang ihr das böse Bemühn,
freigebige Liebeler an sich zu ziehn. — —
Einst saß sie im Stübchen voll Jammer und Pein
und hungernd mit Mutter Brigitten allein,
da kommt was die Stiegen im Thurme heran;
rasch thut sie das Sündengeschmeide sich an.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/273

Flink sprang sie entgegen dem nächtlichen Gast,
und zog ihn zum Sessel mit hoffender Hast,
doch als sie ihm näher ins Auge geschaut,
da bebte sie heftig, da schriee sie laut:
„Hinweg, du entsetzlicher schrecklicher Mann!
Fort, Falscher, du hast mir das Aergste gethan!
Wohl kamst du, dich an der Verführeten Pein
und an der Verzweiflung Lisettens zu freun?"

„„O nicht doch, lieb Schätzchen!"" erwiedert gar mild
der Ungar. „„Ich war was ganz anders gewillt!
Du solltest heut theilen dein Bettchen mit mir,
ich gebe dir Goldes in Menge dafür.
Doch, Mädel! Was machet dein Auge so bleich?
Was macht dir den Nacken so welk und so weich?
Was mahlst du die Wangen? Du warst mir nicht treu;
und machtest dich selber zu Schanden dabei!""

„„Doch weil ich dich liebe, so mag es drum seyn.
Komm hurtig, fein Liebchen, in's Bettchen hinein!
Hier, Mutter, hier habt ihr gar reichlichen Sold,
da, nehmt nur den Beutel, er strotzet von Gold.
Doch geht jetzt, und löschet das lästige Licht,
und vergesset hübsch morgen das Wecken auch nicht!""
So sprach er. Die Mutter thut, wie er gesagt,
und wecket die Beiden, bevor es noch tagt.

Da flüstert der Ungar mit hämischem Ton:
„Da gebt noch Lisetten dies Kästchen zum Lohn!"
Drauf eilt er von dannen, und schwingt sich zu Pferd,
und ist auch nie fürder zurückgekehrt. —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/274

Neugierig indessen eröffnet geschwind
die Alte ihr Kästchen, und rufet ihr Kind:
„Sieh, bestes Lisettchen, das türkische Tuch!
Wie muß es dich kleiden? Mach mal den Versuch!“

„Gut wird mich, spricht diese, wohl kleiden das Tuch,
doch ist nun mein Kleidchen nicht prächtig genug!
Geh, kauf' mir ein bessres, geh, kaufe mir Staat,
so schön ihn der Kaufmann im Laden nur hat!
Wie werden die Leute mich gaffend besehn,
und die Dirnen mir's neiden! Wie will ich mich blähn!
Geh, laufe, lieb Mutter, und hole's geschwind!“
Gern thut es die Alte zu Willen dem Kind.

Und drauf mit dem türkischen Tuche geschmückt,
im sammtenen Kleide mit Golde gestickt,
von Federn umwallet, und stolz wie ein Pfau,
spazieret Thurmpflegers Lisette zur Schau.
Wohl gaffen die Leute, wohl wundern sie sich,
und doch nicht, Lisette, beneiden sie dich.
Verächtlich beguckt dich ein Jeder, und spricht:
„Der Krug geht zu Wasser, bis daß er zerbricht.“

Unglückliches Mädel, stolziere nicht so,
bald bist du des Tuches gewißlich nicht froh!
Das Tuch ist vergiftet, es giebt dir den Rest;
es steckte dich an mit der tödtlichen Pest.
O eile nach Hause, bevor du noch stirbst,
und hier vor den Augen der Leute verdirbst,
und mache geschwind deine Rechnung mit Gott;
wohl näher ist, als du es meinest, der Tod!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/275

Wohl näher war, als sie es meinte, der Tod!
Urplötzlich befiel sie die gräßlichste Noth;
sie fühlte sich übel zum Sterben und matt,
und stürzte danieder aufs Pflaster der Stadt.
Wie brannte die Pest ihr durch Mark und Bein!
Sie wühlte vor Schmerz in die Erde hinein,
sie riß sich vom Halse das giftige Tuch,
und starb ohne Hülfe mit schmerzlichem Fluch.

Wohl gingen gar Viel' an der Todten vorbei,
doch wichen sie seitab mit ängstlicher Scheu,
und erst als gekommen die folgende Nacht,
ward die stinkende Leiche zu Grabe gebracht.
Im ehrlosen Winkel des Kirchhofs sank
ihr Sarg in die Erde ohn' Sang und Klang.
Ihre Mutter, gescheucht vom Gewissen, entwich
aus Pirna in Eil', und erdrosselte sich. —

Du Herrgott im Himmel, du strafest gerecht!
Doch sage, wie darf oft ein ganzes Geschlecht
das büßen, was Eines hat Uebles gethan?
Was ging doch den Keuschen die Buhlerin an? —
Durch sie war gekommen die Pest in die Stadt,
und wurde der Leichen und Kranken nicht satt.
Viel Hunderte fielen dem gräßlichen Tod,
unmöglich war Hülfe, unsäglich die Noth.

Schnell kreisen die Bahren von Haus zu Haus,
und überall schwanken die Särge heraus!
Es hauste das Uebel gar heftig und arg,
oft fehlte da Leichentuch, Bahre und Sarg,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/276

und so oft man die Todten zu Grabe hintrug,
da traf auch Lisetten der gräßlichste Fluch;
zuletzt noch empört es der Trauernden Wuth,
daß ruhig im Grabe die Buhlerin ruht.

Sie graben bei Nacht sie heraus aus dem Grab,
und haun mit dem Spaten den Schädel ihr ab,
und schleppen den Rumpf und den Schädel mit Graus
und Abscheu im Kothe zum Galgen hinaus. —
So buhlte Lisette dem Galgen sich zu,
so hatt' ihre Leiche im Grabe nicht Ruh,
so ging in Erfüllung, ach, schrecklich genug,
des sterbenden Vaters prophetischer Fluch!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/277

Gedruckt bei Eduard Hasper in Annaberg.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/279

27. Sep 1977

20 III 1984

30. IX. 1985

27. Okt. 1987

09. Aug 1988

24. Aug 1988

07 Feb. 1989

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/280

Hist. Sax. A. 398

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/281

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/282

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

23. März 1992		
28. Okt. 1998		
18. Aug 1999		
26. April 2000		

SLUB DRESDEN
3 0310363

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/283

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400355817/284